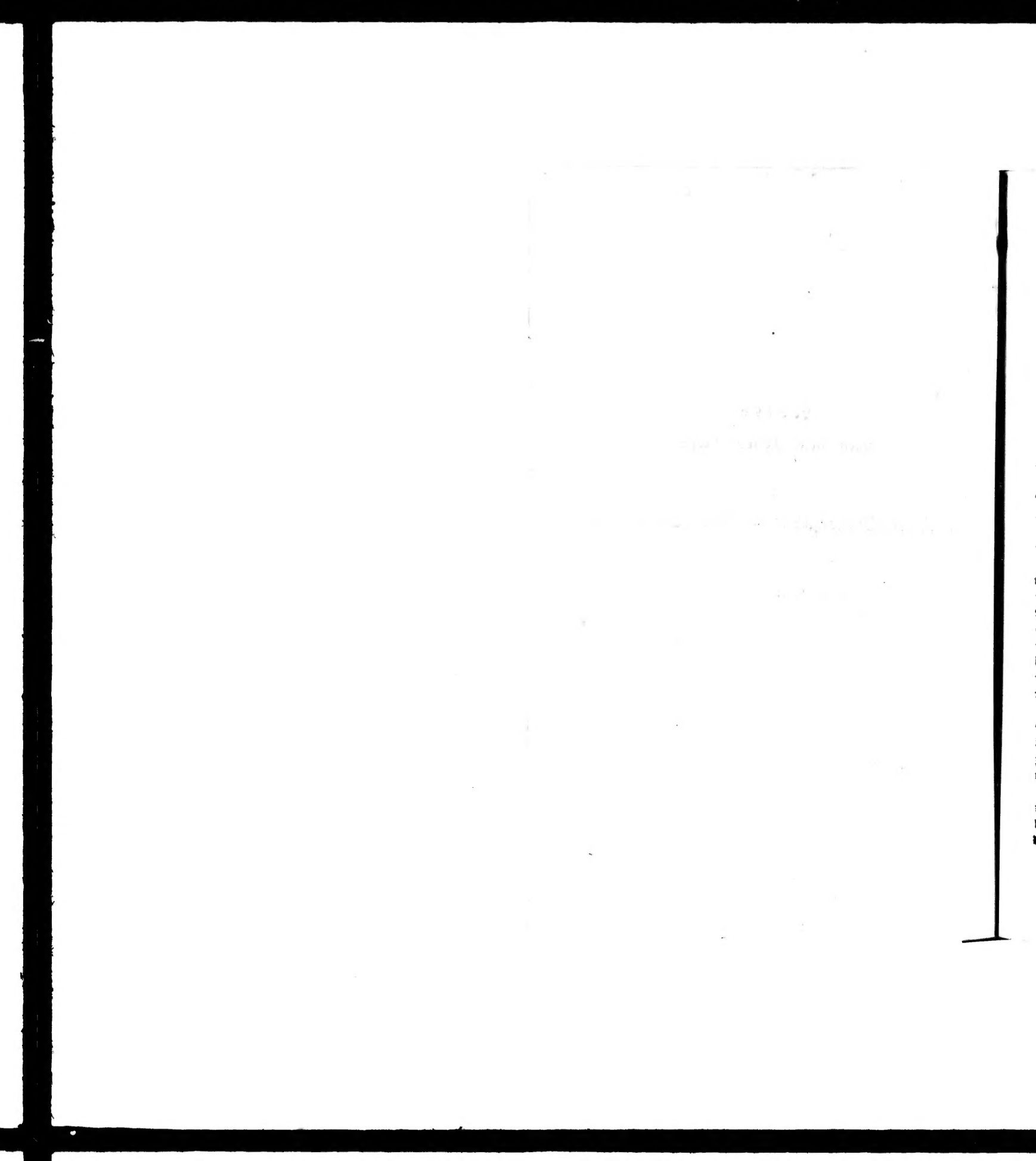
Reise
nach dem Felsengebirge
im Jahre 1842
und
nach dem Oregongebiet und Nord-Californien
in den Jahren 1843 und 1844,
von
Capitain J. C. Fremont,
Bürger der Vereinigten Staaten.



Erstes Kapitel.

Es war mir von der Regierung der Vereinigten Staaten die Aufgabe gestellt worden, das Land zwischen der Westgrenze des Staates Missouri und dem Südpaß des Felsengebirges, Rocky-Mountains (Mauntäns), in der Richtung des Kansas- und großen Platte-Flusses zu untersuchen. Ich reiste am 2. Mai 1842 von Washington ab, erreichte am 22. St. Louis am Mississippi im Staate Missouri und gelangte, nachdem ich gegen 400 M. den Missouri auf einem Dampfboot aufwärts gefahren war, nahe dem Einfluß des Kansas zu Chouteau's Handelsniederlassung, wo die letzten Vorbereitungen für die Reise getroffen wurden. Meine Mannschaft bestand aus 21 Creolen und Canadiern, die früher im Dienste der Pelzcompagnien gestanden hatten und daher mit dem Leben in den Prairien wohl vertraut waren. Außerdem begleitete mich Herr Karl Preuß, ein Deutscher von Geburt, als mein Gehilfe bei den Ortsbestimmungen, L. Marwell als Jäger und Christoph Carson, bekannt durch seine Gebirgsreisen unter dem Namen Kit Carson, als unser Führer. Endlich schloß sich uns auch Heinrich Brant, ein Jüngling von 19 Jahren, und ein 12jähriger Knabe, Namens Randolph Benton, die Söhne angesehener Eltern, als Begleiter an. Wir waren alle gut bewaffnet und beritten, mit Ausnahme von 8 Mann, welche ebensoviele, mit je zwei Maulthieren bespannte Karren führten, in denen sich unsere Mundvorräthe und Reisebedürfnisse befanden.

Wir brachen am Morgen des 10. Juni von der 700 F. über dem Meere gelegenen Niederlassung auf. Unser freundlicher Wirth begleitete uns einige Meilen bis zu einem Indianer, der uns die ersten 30 bis 40 M. geleiten sollte, um uns dann

der Prairie zu überlassen, die unabsehbar wie der Ocean sich, wie man uns sagte, ohne Unterbrechung bis zum Fuße des Felsengebirges ausdehnt. Von den dichtbewaldeten Ufern des Kansas traten wir plötzlich in die Prairie. Hier und da zeigte sich ein Indianer zu Pferd, und in einiger Entfernung wälzten sich schwere Rauchwolken von den Feuern der Wilden langsam die weite Ebene entlang. Bald nachdem wir die nach Santa-Fé in Mexico führende Straße erreicht hatten, schlugen wir unser Lager auf. Dies geschah während der ganzen Reise meist 1 oder 2 Stunden vor Sonnenuntergang in folgender Weise. Nachdem die Karren in einem Kreise von einigen 80 Ellen*) aufgestellt worden waren, wurden innerhalb dieser Schutzwehr die Zelte aufgeschlagen, und schon nach wenigen Minuten waren die Köche mit der Abendmahlzeit beschäftigt. Bis zum Eintritt der Nacht grasten die Pferde und Maulthiere, und wurden dann in dem inneren Lagerraum an eingeschlagene Pfähle gebunden. Wo sich besondere Vorsicht nöthig machte, zog um 8 Uhr eine Wache von 3 Mann auf, die alle 2 Stunden abgelöst wurde. Mit Tagesanbruch wurde das Lager abgebrochen, die Thiere grasten wieder, und nachdem das Frühstück eingenommen war, setzten wir zwischen 6 und 7 Uhr unseren Marsch fort. Wir verfolgten noch bis gegen Abend die Santa-Fé-Straße. Nachts fiel ein heftiger Regen, gegen den unsere leichten Zelte uns nicht genügenden Schutz gewährten. Unser Lagerplatz am 12. beherrschte das hier 3 bis 4 M. breite Flußthal, zu dessen dichtem Gehölz sich die Prairie im reichsten Grün herabzog.

Am 14. erreichten wir Nachmittags die Furth des Kansas, 100 M. oberhalb seiner Mündung. Angeschwollen vom Regen eilte er, gelb und trübe wie der Missouri, in einer Breite von 230 Ellen raschen Laufes dahin. Die Thiere wurden in den Strom getrieben und erreichten, einigen meiner Leute, die zu Pferde übersetzten, folgend, glücklich das andere Ufer. Die Karren wurden abgepackt, auseinander genommen und dann auf einem Boote, das wir mit uns führten, einzeln übergefahren. Als über dieser Arbeit die Dämmerung schon hereinbrach, ließ

*) Eine engl. Elle, yard, = 3 engl. Fuß.

ich die letzten zwei Karren zusammen in das Boot laden, doch es schlug um, und sein ganzer Inhalt trieb die Strömung hinab. Unverweilt stürzte sich unsere ganze Mannschaft in's Wasser und rettete fast Alles, selbst Flinten und Blei. Da Einige in Folge dieses kalten Bades sich unwohl fühlten, blieben wir am folgenden Tage im Lager. Eine Anzahl Kansas-Indianer besuchten uns. Einer derselben sprach zu unserer Ueberraschung so fließend Französisch wie einer der Unsrigen, und es ergab sich, daß er als Knabe zu St. Louis gelebt hatte. Von ihnen konnten wir mancherlei Lebensmittel eintauschen, unter andern auch 30 Pfund Kaffee, nachdem der unsrige ein Raub der Fluthen geworden war. — Am andern Morgen verlegten wir unser Lager 7 Meilen weiter stromaufwärts auf eine anmuthige Prairie, die den Pferden reichliche Weide darbot, und verweilten da auch den folgenden Tag. Unsere Leute waren mit dem Trocknen der wieder aufgefischten Gegenstände beschäftigt und stellten dann Schießübungen an, die hier mitten in dem Indianerlande wohl an der Zeit waren. An dem steilen Flußufer befanden sich unzählige Schwalbennester. In eins derselben war eine ansehnliche Prairieschlange mit halbem Leibe gekrochen und eben beschäftigt, die jungen Vögel zu verschlingen, während die Alten sie ängstlich umflatterten, vergeblich bemüht sie zu vertreiben. Wir tödteten das Thier durch einen Schuß und fanden in seinem Leibe 18 junge Schwalben. — Von einem Jäger, der uns besuchte, erfuhren wir, daß eine Schaar Auswanderer von 64 Köpfen drei Wochen vor uns auf dem Wege nach dem Columbia-Flusse begriffen war, unter ihnen aber viele erkrankt und einige Kinder gestorben seien.

Am 18. traf ich nahe der Mündung des Vermillon einen der vielen kleinen Nebenflüsse des Kansas, die, meistentheils schön bewaldet, wie Gräben durch die Prairie laufen, auf ein großes, aber verlassenes Dorf der Kansas. Es lag zerstreut in einem offenen Gehölz längs dem Ufer des Flusses, an einer Stelle, die mit der den Indianern eigenen Vorliebe für landschaftliche Schönheit ausgewählt war. Die Pawnees, ein anderer indianischer Stamm, hatten es im letzten Frühling überfallen. Einige Häuser waren verbrannt, andere vom Rauche

geschwärzt, und von den gelichteten Stellen nahm schon wildes Gestrüpp wieder Besitz. Unser Weg führte uns am andern Tage über Hügelland in einer Entfernung von 8 bis 12 M. vom Kansas. Hier und da lagen große Sandsteinblöcke zerstreut, und die Blüthe mancher schönen Pflanze, unter welchen eine Art purpurroth blühender Blumenginster (amorpha canescens) am häufigsten in diesem ganzen Landstrich vorkam, belebten das Grün der Prairie. Wir befanden uns etwa 1400 F. über dem Meere. Am Abend des 20. lagerten wir an der Westseite des Big Blue(u), eines klaren und anmuthigen Flusses, der in schnellem Laufe durch ein schön bewaldetes Thal eilt. Carson erlegte eine Antilope, deren wir mehrere ansichtig wurden. Am folgenden Nachmittag führte unser Weg über einen dürren, wasserlosen Höhenzug, und wir hatten viel von der Hitze zu leiden. Dunkle Linien von Waldungen zeigten den Lauf der Ströme unter uns in den Ebenen an. Außer der amorpha findet sich auch die Rose, die schönste Blume in den Prairien, häufig, und giebt ihnen ein gartenähnliches Ansehn, daneben der Wermuth (artemisia), dessen vom Wind bewegte Blätter in der Sonne wie Silber glänzen. Alle diese Pflanzen haben ihre eigenthümlichen Insekten, die gewöhnlich dieselbe Farbe wie die Blumen haben, auf welchen sie leben. Je weiter wir nach Westen vordrangen, desto sandiger wurde der stets aufwärtssteigende Boden. Wir folgten immer den frischen Spuren der Oregon-Auswanderer und wählten öfter dieselbe Stelle zum Lagerplatz, wo sie die Nacht verweilt hatten. Am 23., wo wir auf dem sandigen Boden zuerst Cactusarten gefunden hatten, erreichten wir Abends halbverschmachtet den Little Blue, den kleinen blauen Fluß, in den Mann und Roß alsbald fröhlich sprangen, sich zu baden und den Durst zu löschen. Wir waren jetzt in dem Gebiet der Pawnees, welche in dieser Gegend den Reisenden Pferde zu stehlen pflegen oder, wenn sie sich stark genug fühlen, dieselben offen angreifen und plündern. Wir stellten deshalb zum ersten Male Nachts eine Wache aus. — Am andern Morgen gingen wir das von anmuthigen grünen Hügeln begrenzte Thal aufwärts. Der gegen 50 F. breite Fluß war von canadischen Pappeln und Weiden eingefaßt und

zuweilen von einem kleinen Eichengehölz umgeben, in denen sich Schaaren von Truthühnern aufhielten. Auch zeigte sich zahlreicheres Wild; Elennthiere sahen wir häufig an den Hügeln, und hier und da durchkreuzte eine Antilope unsern Weg. Abends lagerten wir an einem Nebenflüßchen, wo der mit Schachtelhalm (equisetum) bedeckte Boden unseren ermatteten Pferden eine gute Weide darbot. Nachts erhob sich ein heftiger Sturm, der Regen fiel in Strömen, ununterbrochen rollte der Donner, der ganze Himmel zitterte vom Wetterleuchten, und blendenden Blitzen folgte wieder tiefe Finsterniß. Carson hatte mit unsern zwei jungen Begleitern bis Mitternacht die Wache. Diese hatten die erste Probe ihres Muthes abzulegen. Erzählungen von den blutigen Gefechten mit den Indianern waren in unserem Lager im Schwange, waldige Schluchten umgaben uns von allen Seiten, und zuweilen hörte ich Randolph's Stimme, wie er Carson auf ein vermeintliches Geräusch in der Finsterniß aufmerksam machte.

Auch wir erfuhren am folgenden Morgen eine der Täuschungen, welchen alle Reisenden in diesen Wildnissen unterworfen sind. Nachdem wir thalaufwärts aufgebrochen waren, kam einer der Unsrigen eilig uns nachgesprengt mit dem Rufe: »Indianer, Indianer!« Er war ihnen nahe genug gewesen, um sie zu zählen. Es waren ihrer, wie er sagte, 27. Ich ließ sogleich Halt machen und alle Vorbereitungen zu ihrem Empfang treffen. Kit Carson schwang sich auf ein ungesatteltes Jagdpferd, setzte über den Fluß und galoppirte die gegenüberliegende Höhe hinauf in die Prairie, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Doch schnell ward er gewahr, daß die vermeinten 27 indischen Krieger nichts Anderes als 6 Elennthiere waren, die jetzt in schneller Flucht davon eilten. — Diesen und den folgenden Tag blieben wir noch in demselben Flußthal. Eine Distelart (carduus leucographus) trat hier zuerst auf und nahe dem Fluß die Seiden- oder Milchpflanze (asclepias syriaca). Dieselbe hat eine blaßpurpurrothe Doldenblüthe, aus welcher die Eingeborenen einen Zucker bereiten, auch sammeln sie die silberfarbige Samenwolle, um ihre Betten damit zu stopfen. Durch einen geringen Zusatz von Seide läßt sie sich zu Zeugen

verarbeiten. In Canada werden ihre zarten Schossen im Frühjahr, wie bei uns der Spargel, gegessen. Auch in Syrien und Arabien kommt sie vor und ist jetzt auch in unseren Gärten heimisch. — Am dritten Tage verließen wir den blauen Fluß und zogen über eine hohe Prairieebene, welche die Wasserscheide zwischen diesem und dem Nebraska oder Platte-Fluß bildet. Wir erreichten diesen ansehnlichen, ebenfalls in den Missouri mündenden Fluß nach einem Marsch von 21 M. »Er würde als die geradeste und vortheilhafteste Verbindungslinie zwischen Missouri und Oregon von unschätzbarem Werthe sein, wenn er nicht der seichteste unter allen großen Strömen wäre, so daß er für die Schifffahrt ganz ungeeignet ist.«

Von der Mündung des Kansas waren wir nun 328 M. (71 deutsche) vorgedrungen, und befanden uns etwa 2000 F. hoch. Auf unserem ganzen Wege hatten Kalk und Sandstein, welche eine Lage von Sand und Kies bedeckte, des vorherrschende Gestein gebildet. Der Fluß war weit über eine M. und sein Thal gegen 4 M. breit, und dieses, sowie die Inseln, welche er bildet, meist bewaldet. Als wir denselben aufwärts gehend den 28. Juni an einer offenen Stelle unsere Mittagsrast hielten, schallte plötzlich aus dem Gehölz der Ruf: »Leute!« Alsbald war in unserem Lager Alles für einen Ueberfall gerüstet, und mehrere unserer Reiter galoppirten mit lautem Geschrei den Ankommenden entgegen. Doch es zeigte sich, daß es eine kleine Schaar von 14 Voyageurs unter der Leitung eines gewissen John Lee war, die, mit Fellen und ihren Lebensmitteln beladen, zu Fuß diese Einöden durchzogen. Sie hatten vor 60 Tagen etwa 300 M. weiter stromaufwärts sich auf Barken mit Pelzwerk für die amerikanische Pelzcompagnie eingeschifft und auf diesem Wege schnell nach St. Louis zu kommen gehofft. Aber Sandbänke, Untiefen und Hindernisse aller Art hatten sie endlich genöthigt, fast ihre ganze Ladung in einem Versteck zu verbergen und ihre Reise zu Fuß weiter fortzusetzen. Dieser abgehärtete und kühne Menschenschlag, meistentheils französischer Abkunft, durchzieht im Dienste der Pelzcompagnien außer den Indianern fast allein die ungeheuern Strecken zwischen dem Missouri und dem stillen Ocean. Wir versahen sie wieder mit

etwas Tabak, ohne welchen, wie sie sagen: »das Nachtfeuer düster brennt,« und erhielten dagegen einige ausgewählte Stücke Büffelfleisch. Neuigkeiten wurden ausgetauscht, alte Bekanntschaften erneuert; nach einer Stunde bestiegen wir unsere Pferde, sie nahmen ihre Bündel wieder auf die Schultern und wir schüttelten uns zum Abschied die Hand. Unter ihnen fand ich einen alten Gefährten der nördlichen Prairien wieder, einen abgehärteten Veteran der Gebirge, der zerhackt und benarbt war, wie ein Schnauzbart von Napoleons alter Garde. Er führte den Spitznamen: „La Tulipe", die Tulpe; seinen eigentlichen Namen habe ich nie gehört. Ihn nahm ich wieder in meinen Dienst.

Bei Sonnenuntergang näherten sich uns 3 Gestalten. Es waren Indianer vom Stamme der Cheyennes, zwei Männer und ein Knabe von 13 Jahren. Seit einem Monat hatten sie ihr Volk an dem Südarm des Flusses, über 300 M. weiter westlich, verlassen und waren, nur 4 Mann stark, zu den Pawnee-Dörfern gegangen, um Pferde zu stehlen, ohne jedoch ihre Absicht erreicht zu haben. Sie ritten wilde Pferde aus den Arkansas-Ebenen und hatten keine andern Waffen als Bogen und lange Spieße. Hätten die Pawnees sie entdeckt, so wären sie rettungslos verloren gewesen. Ich lud sie zur Abendmahlzeit ein, und Randolph und der junge Indianer, die einander mißtrauisch und neugierig angeschaut hatten, wurden bald die besten Freunde. Nach dem Essen setzten wir uns in das Gras, und sie zeichneten mir in roher, aber doch anschaulicher Weise den Lauf der Gewässer zwischen uns und ihren Dörfern auf.

Am Morgen des 30. stießen wir auf eine zahllose Heerde Büffel, die auf der weiten Ebene kaum einen Grashalm übrig gelassen hatten. Sie glichen in der Ferne ausgedehnten Waldstrecken. Das Großartige einer solchen lebendigen Masse ergreift seltsam den Reisenden. Schon von ferne hörten wir ein dumpfes und verworrenes Geräusch, und als wir dieser schwarzen Massen ansichtig wurden, war nicht Einer unter uns, der sein Herz nicht schneller schlagen hörte. Es war die Morgenzeit, wo die Heerden zu weiden pflegen, und überall waren sie in Bewegung. Hie und da wälzte sich ein gewaltiger, alter Bulle

im Gras, und Staubwolken stiegen von verschiedenen Punkten auf, deren jede ein hartnäckiges Gefecht dieser Thiere andeutete. Indianer und Büffel bilden die Poesie und das Leben der Prairie! Geschrei und Gesang schallte durch unsern ganzen Zug, und unser Abendlager war der Beginn eines Festes, das erst am andern Morgen mit unserem Aufbruch endigte. Drei Kühe waren geschossen worden, und die ganze Nacht hindurch brieten die leckersten und ausgewähltesten Fleischschnitte am Feuer. Kit Carson stürzte auf der Jagd mit dem Pferde und dieses lief mit der fliehenden Heerde davon, doch Marwell fing auf einem flüchtigen Renner nach einem anstrengenden Ritt den Flüchtling wieder ein. Häufig laufen die Pferde oder Maulthiere mitten unter den Büffeln in die Ebenen davon und werden dann selten wieder gefangen. — »Der Büffel gehört zum Ochsengeschlecht. Seine scharfrandigen Hörner sind an der Wurzel seitwärts und abwärts gekrümmt, seine Stirn gewölbt, sein Fell schwarz und kurzbehaart. Obwohl zähmbar, bleibt er doch stets unbändig und geräth leicht in Wuth. Er liebt sumpfige Orte und verbirgt sich vor der Hitze fast ganz im Wasser. Seine Milch ist gut, sein Fleisch eßbar; die Häute und die Hörner kommen in großer Menge in Handel.«

Als wir am 1. Juli längs der Uferhöhe hinritten, kam eine große Heerde von mehr als 700 Büffeln wimmelnd vom Flusse herauf und zog ruhig grasend über die Ebene. Die Jagd war zu einladend. Kit Carson, Marwell und ich bestiegen die Jagdpferde und ritten langsam auf sie zu. Wir hatten uns auf etwa 300 Ellen genähert, als eine plötzliche Bewegung und Unruhe in der Heerde anzeigte, daß wir bemerkt worden waren. Wir ritten dicht neben einander in einem kurzen Galopp auf sie zu. Als wir uns nahten, eilten die vordersten schon in schnellem Laufe den Hügeln zu, und in wenig Augenblicken hatte sich diese Bewegung der ganzen Heerde mitgetheilt. Ein Trupp Bullen bildete, wie gewöhnlich, die Nachhut. Sie drehten sich zuweilen um und blickten uns an, als ob sie Lust hätten, es zu einem Gefechte Stand zu halten. Doch in wenig Augenblicken war die Flucht allgemein, und wir jagten wie ein Sturmwind ihnen nach über die Ebene. In einer Nähe

von 30 Ellen feuerten wir zum ersten Male unsere Gewehre ab und brachen darauf in die Heerde ein. Die Thiere stoben erschrocken auseinander, und mancher schwerfällige Bulle stürzte auf dem unebenen Boden und überschlug sich in seinem gewaltigen Falle, eingehüllt in dichten Staub. Wir trennten uns und Jeder suchte sich seine Beute aus. Ich ritt ein gutgeschultes Roß, berühmt im Westen unter dem Namen Proveau. In die Zügel schäumend und Feuer im Blick, jagte es wie ein Tiger der von mir ausersehenen Kuh nach. Wenige Minuten brachten mich ihr zur Seite, ich feuerte, im Bügel mich erhebend, und die Kugel drang dicht neben dem langen Haar bis nah' zum Herzen. Als sie stürzte, wandte ich mein Pferd und schaute mich nach meinen Gefährten um. In geringer Entfernung zog Kit eben sein Pferd von den Hörnern einer Kuh zurück, die sich zum Stoß anschickte; und weiter unten mitten unter den zerstreuten Haufen wurde auf einen Augenblick Marwell sichtbar, als eben ein weißer Rauch aus seinem Gewehre drang. Näher zwischen mir und den Hügeln waren die dichtesten Massen; ich ließ meinem Pferde die Zügel und sprengte auf sie zu. Eine dicke Staubwolke, die mir Mund und Augen füllte und mich fast erstickte, verhüllte ihren Nachtrapp. Sie drängten sich so dicht in eine feste Masse zusammen, daß ich nicht einzudringen vermochte. Bald aber theilten sie sich zur Rechten und Linken, das Getöse der an einander schlagenden Hörner übertönte jedes andere, und mein Pferd setzte in die Oeffnung. Fünf oder sechs Bullen stürzten auf uns, als wir in die Reihen eindrangen, aber sie blieben weit zurück. Ich nahm eine Kuh auf's Korn, schoß aber zu hoch. Sie that einen furchtbaren Satz und jagte mit verdoppelter Eile davon. Darauf zog ich den Zügel an, und wie ein Strom schoß die Heerde an mir vorüber. — Unsere Jagd hatte uns auf einen gefährlichen Grund geführt. Ein Prairiehunde-Dorf, welches so stark bevölkert war, daß sich in einem Raum von etwa 20 □Ellen durchschnittlich 3 bis 4 Höhlen befanden, bedeckte den ganzen Grund von etwa 2 M. Länge. Als ich mich umschaute, gewahrte ich nur einen der Jäger und unsere Karawane in einer Entfernung von 4 M. wie eine lange, schwarze Linie sich fortbewegen.

Nach einem Marsch von 24 M. schlugen wir unser Lager in der Nähe von Brady-Island auf, benannt nach einem Manne, der hier vor einigen Jahren von seinem Cameraden ermordet wurde, und dessen von den Wölfen ausgescharrte Gebeine wir noch fanden. Die ganze Nacht erhoben Schaaren von Wölfen, die gewöhnlich die Nachzügler der Büffel sind, ein ununterbrochenes Geheul. Am Morgen saßen sie in geringer Entfernung und lauerten mit Ungeduld auf unsern Abzug, um über die zurückbleibenden Knochen herzufallen.

Unser Weg ging im Flußthale aufwärts, an das sich die Hügel näher andrängten und Kegel von 300 bis 500 F. Höhe bildeten. Wir kamen an einem Lagerplatz der Oregon-Auswanderer vorüber, an dem sie mehrere Tage verweilt zu haben schienen. Gegen Abend gelangten wir zu dem Zusammenfluß des Südarms des Nebraska mit dem Nordarm, die vereint eine Breite von 5350 F. haben. Wir setzten über den Südarm an einer Stelle, wo der Fluß durch eine Insel in zwei ungleiche Theile getheilt wird, um an dessen linkem Ufer weiter zu reisen. Zwischen beiden Armen dehnt sich eine reiche Prairieebene in einer Länge von 18 M. aus. An einigen Stellen bemerkte ich am Boden einen schwachen Salzüberzug und in der Nähe das von dem Vieh verschmähte, sogenannte Salzgras. Unser Lager befand sich etwa 2700 F. über dem Meere.

Wir machten am andern Morgen eine Cache (Kasch) — ein in dieser ganzen Gegend gebräuchlicher Ausdruck für Alles, was man in der Erde verbirgt — von einem Fäßchen mit Schweinefleisch für den Rückweg. Wir ließen dabei die uns begleitenden Cheyennes-Indianer zusehen, da diese das Schweinefleisch verschmähen und ihren scharfen Augen, was vorging, doch nicht verborgen geblieben wäre. Abends mußten wir das Feuer in Ermangelung von Holz zum Theil mit »Kuhholz« unterhalten, wie man hier den trocknen Büffelmist nennt, welcher, wie in der arabischen Wüste der des Kameels, und der des Rennthiers im Norden Sibiriens, dem Reisenden ein gutes Ersatzmittel für das Holz gewährt.

Am 4. Juli schien die Sonne matt und roth durch dichten Nebel. Es wurde etwas von unserem kleinen Vorrath an »ro-

them Feuerwasser«; wie unsere indianischen Freunde den Branntwein nannten, unter die Mannschaft vertheilt. Als wir frühstückten, brach ein Büffelkalb, von zwei Wölfen verfolgt, durch unser Lager. Es gewann dadurch einen kleinen Vorsprung und strengte alle Kräfte an, um eine große Heerde, die etwa 2 M. von uns am Fuß der Hügel weidete, zu erreichen. Doch ein und noch ein Wolf gesellten sich hinzu und sofort, bis deren gegen 30 es verfolgten. Einige alte Bullen in der Nähe wollten es schützen, aber vergeblich. Das schwache Thier unterlag, schon halb aufgefressen, noch ehe es todt war, der Uebermacht seiner Feinde. Wir näherten uns bald den Hügeln, die aus Mergelschichten bestanden, und setzten über zahlreiche von ihnen herabkommende Bäche, deren durch Sand und Kies 4 bis 10 F. über die Prairie erhobene Betten sich durch dieselbe wie aufgeworfene Wege schlängelten. — Nachmittags erblickten wir plötzlich Staubwolken in den Hügelschluchten und in wenig Minuten bewegten sich von ihnen Büffelheerden, wie große Heeressäulen, zum Flusse bernieder. Bald füllten sie den ganzen wenigstens 2 M. breiten Prairiegrund und immer neue Massen kamen von der Höhe herab, während die ersten schon wieder jenseit der gegenüber liegenden Hügelreihe verschwanden. In kurzer Zeit waren wir völlig von ihnen umringt, indem sie nur einen Raum von etwa 200 Ellen um uns frei ließen, und soweit unser Auge vor und rückwärts reichte, war Alles schwarz von ihren dichten Massen. Diese Bewegung der Büffel zeigte uns die Nähe von Indianern an dem Norderm des Nebraska an. — Obwohl ich vornehmlich diesen zu untersuchen beabsichtigte, so beschloß ich doch mit 4 meiner Leute den Südarm bis St. Brain's(ä) Fort, einem befestigten Platz nicht weit von dem Long's-Peak (L.'s-Spitze), etwa 200 M. weiter aufwärts, zu verfolgen, um dort einige Maulthiere zu erhalten und diesen Landstrich in mehrerer Hinsicht zu untersuchen. Die übrige Mannschaft sollte indessen den Nordarm hinauf bis zum Fort Laramie ziehen, wo wir spätestens den 16. wieder zusammentreffen wollten.

Am 5. Juli trennten wir uns. Ohne besondere Erlebnisse erreichten wir unser Abendlager, wo wir zu unserem großen

Verdruß gewahrten, daß wir unsern Reisebedarf an Kaffee, Zucker und Mehl vergessen hatten. Wir verzehrten unsere elende Mahlzeit, bestehend aus einem Stück ungesalzenen, zähen Bullenfleisch und einem Reschen bittern Kaffee, und legten uns schweigend nieder. Das Uebelste bei solchem Mißgeschick ist die üble Laune, die mit ihm einkehrt. — Am andern Morgen entließ ich Herrn Preuß mit einem Begleiter, um ihn den auf meinem Wege drohenden Beschwerden zu überheben, und hoffte, daß er die andere Abtheilung bis Abends an dem Nordarm erreichen würde. Unser Weg ging stromaufwärts in vorherrschend südwestlicher Richtung. Das Thal war sandig und von niedrigen Hügelreihen begrenzt. In einem Weidengehölz, nahe der Mündung eines jetzt ganz ausgetrockneten Flusses, lagen die Ueberreste eines ansehnlichen, aus großen Baumstämmen erbauten Forts. Es war anscheinend sehr alt und wahrscheinlich der Schauplatz manches feindlichen Zusammentreffens der räuberischen Stämme gewesen. Die tiefe Stille stand in schroffem Gegensatze zu den Bildern, welche die Phantasie hier hervorrief. — Die amorpha fand sich auch hier häufig und vorherrschend war die Sonnenblume (helianthus). Unser Weg führte meist durch dürre und unfruchtbare Sandstrecken. Abends lagerten wir auf einer Insel des Platte-Flusses und mußten uns wieder an einem alten Bullen genügen lassen. — Am 7. gewahrten wir eine kleine Heerde wilder Pferde. Einer der Indianer bestieg einen Renner und näherte sich ihnen auf 100 Schritte, ohne bemerkt zu werden. Leicht überholte er die letzten, ohne jedoch von dem Lasso, einem ledernen Riemen, dessen man sich zum Einfangen der Pferde bedient, Gebrauch zu machen. Er strengte alle Kräfte an, sich des Leitpferdes zu bemächtigen, aber sein Roß begann zu ermatten, und die ganze Heerde entkam. — Einer Staubwolke folgend, trafen wir Nachmittags in den Hügeln auf einen Trupp von etwa 20 Büffeln, die in einem verzweifelten Gefecht begriffen waren. Die Stöße der Meisten waren gegen einen alten, äußerst mageren Bullen gerichtet, der, schon sehr schwach und verwundet, im Begriff war, seinen Gegnern zu unterliegen. Wir nahmen uns des Schwächern an, aber die Thiere waren so blind vor Wuth daß sie

den Kampf fortsetzten, obwohl wir zu Fuß und Roß ganz aus der Nähe auf sie feuerten. Doch bald thaten einige, die unsere Kugeln gestreift hatten, einen Satz und rannten davon. Auch die übrigen zogen sich langsam, aber noch immer wuthvoll kämpfend zurück, und der alte Bulle hinkte allein weiter. — Der Boden blieb fortwährend dürr und sandig und zeigte nur wenig Pflanzen und zerstreute Gehölze. Die Nebenflüsse, von denen manche ein tiefes und breites Bette hatten, waren meist ganz ohne Wasser.

Am 8. fanden wir früh ganz frische Pferdespuren, die andeuteten, daß kurz zuvor Indianer hier gewesen sein mußten, auch das Verschwinden der gestern noch so zahlreichen Büffel deutete darauf hin. Auf dem ganzen Wege erblickten wir Ueberreste von erst kürzlich erlegten Büffeln. Wir schritten vorsichtig längs dem Flusse, die Hügel sorgfältig vermeidend, weiter. Doch auch mit dem Fernrohr konnten wir keinen lebenden Gegenstand erkennen. Nach einigen Meilen gewahrten wir an den Hügeln einige dunkle Gegenstände, die wir anfangs für Büffel hielten, doch ein zweiter Blick belehrte uns, daß es Indianer waren, die in schnellem Laufe auf uns zu kamen. Wir waren unser nur sieben und schlecht beritten. Anfangs schienen es nicht mehr als 15 oder 20 Wilde zu sein, doch schon nach wenig Minuten gewahrten wir deren 200 bis 300, die, nur mit einem Schurz umgürtet, schnell über die Prairie eilten. Ehe wir mit unserem Gepäck ein nahes Gehölz erreichen konnten, von dem wir uns zu unserm Schrecken noch durch einen Fluß getrennt sahen, kamen die Indianer auf uns hernieder. In wenigen Augenblicken würden der Führer und auch wohl einige seiner Genossen gestürzt sein, denn wir empfingen sie schußfertig. In Lagen, wie die gegenwärtige, pflegt man aber mehr aus Instinkt als mit kalter Besonnenheit zu handeln. Eben wollten wir feuern, als Maxwell dem Anführer in der Indianersprache zurief: »Narr, kennst du mich nicht?« Der Klang seiner eigenen Sprache schien ihn stutzig zu machen. Er wandte sein Pferd etwas seitwärts und flog wie ein Pfeil an uns vorüber. Als ich auf ihn zu ritt, lenkte er um, reichte mir seine Hand und rief, sich auf die Brust schlagend: »Ara-

paho!« Bei diesem Indianerstamme hatte Maxwell sich früher eine Zeitlang aufgehalten und wurde von ihnen gleichfalls wieder erkannt. Bald befanden wir uns mitten unter ihnen und antworteten, so gut wir konnten, auf ihre vielen Fragen, von denen eine der ersten war, zu welchem Stamm unsere indianischen Begleiter gehörten. Der Anführer zeigte uns sein Dorf, das 6 M. vor uns dicht bei dem Fluß an einem Gehölz lag, und deutete auf eine Büffelheerde auf der andern Seite des Platte, die zu umzingeln sie ausgezogen waren. Nach wenig Minuten kamen ihre Weiber, ebenfalls zu Pferde, herangesprengt, um ihren Männern bei dem Zertheilen und Fortschaffen der Beute Beistand zu leisten. Sie baten uns eine Weile zu halten, um die Heerde nicht zu verscheuchen. Wir sattelten daher ab und setzten uns am Flußufer nieder, während unsere neuen Bekannten etwas weiter unten über den Fluß setzten. Eine Meute wild aussehender Hunde, die weit mehr einer Heerde von Wölfen glichen, folgten ihnen. — Unsere Indianer hatten erfahren, daß sich in dem Arapaho-Dorfe etwa 20 Hütten ihrer Landsleute befänden, und sie begannen sogleich sich zu deren Besuche vorzubereiten. Sie badeten sich in dem Flusse, banden sich bunte Schurze von Baumwollenzeug um, die sie, wie ich später erfuhr, von unsern Leuten gestohlen hatten, ordneten ihr Haar und knüpften es mit rothen Bändern in die Höhe. Während sie selbstgefällig damit beschäftigt waren, machte sich das Packpferd der armen Cheyennes, das ihren ganzen irdischen Reichthum auf dem Rücken trug, aus dem Staube. Am meisten beklagten sie den Verlust ihrer Speere und Schilde und eines kleinen Vorraths an Tabak. Indeß ertrugen sie es mit der ganzen philosophischen Ruhe eines Indianers. »Unser Volk, sagte einer von ihnen, wird uns auslachen, wenn wir zu Fuß zurückkehren, anstatt eine Heerde Pawnee-Pferde vor uns her zu treiben.« — Indessen begann die Jagd auf dem andern Ufer. Die Indianer griffen in zwei Abtheilungen an und trieben die den Hügeln zufliehenden Büffel gegen den Fluß zurück. Zerstreut rannten diese nach allen Seiten. Wir waren zu entfernt, um den Knall der Flinten oder irgend einen Laut zu hören. In stetem Wechsel kamen durch die von der Sonne erhellten Staub-

wolken einige flüchtige Büffel zum Vorschein und dicht hinter ihnen ein Indianer mit seinem langen Speer, und verschwanden wieder in einer neu aufwirbelnden Wolke. Die anscheinende Stille und die eilend dahinjagenden Schattengestalten gaben dem ganzen Schauspiel etwas Traumhaftes und mehr das Ansehen eines Gemäldes als eines wirklichen Erlebnisses. Es war eine Heerde von wohl 300 bis 400 Büffeln, doch, obwohl ich genau Acht gab, sah ich nicht einen einzigen aus der unheilvollen Wolke hervorkommen, in der das Werk der Zerstörung vor sich ging. — Nach einer Stunde schlugen wir den Weg nach dem Indianer-Dorfe ein. Allmählig kam einer derselben nach dem andern, mit seiner Jagdbeute beladen, daher geritten, und als wir uns den Hütten näherten, war der ganze Weg von den heimkehrenden Reitern bedeckt. Das Dorf bestand aus etwa 120 Hütten, welche auf beiden Seiten einer gegen 150 F. breiten Straße, die längs dem Flusse hinlief, zerstreut lagen. Als wir ihm entlang ritten, bemerkte ich neben einigen Wohnungen eine Art Gestell, welches von drei dünnen und reinlichen Birkenstangen gebildet wurde, an dem der Schild und Speer und einige andere Waffen eines Häuptlings befestigt waren. Alle waren auf das Sorgfältigste geputzt, die Lanzenspitzen glänzend und die Schilde weiß und fleckenlos. Einer der Häuptlinge lud uns zu sich ein. Er breitete, als wir eintraten, für mich ein Gewand zum Sitze aus, und die Weiber stellten eine große hölzerne Schüssel mit Büffelfleisch vor uns. Der Wirth hatte indessen seine Pfeife angezündet, und nachdem sie bei uns die Runde gemacht, begannen wir die Mahlzeit. Nach und nach kamen gegen 6 andere Häuptlinge und setzten sich schweigend nieder. Nach der Mahlzeit richtete der Wirth eine Anzahl Fragen an uns in Betreff des Zweckes unserer Reise, den ich ihm nicht verhehlte. Obwohl meine Erklärung, daß es sich um die dereinstige Anlegung von Militärposten auf dem Wege zum Gebirge handele, ihnen ebenso wichtig als unerfreulich sein mußte, so verriethen doch ihre Mienen nicht das geringste Erstaunen, und sie blieben sich völlig gleich in ihrer gemessenen Höflichkeit. Die Andern hörten zu und rauchten. Ich bemerkte, daß ein Jeder, bevor er die Pfeife in den Mund nahm, das

Rohr mit einem raschen Blick in die Höhe hielt, als ob er sie dem großen Geiste darbringen wollte. — Regentropfen schlugen an die Hütte und mahnten uns zum Aufbruch. Mit einem Vorrath von getrocknetem Fleisch beschenkt, ritten wir in der Abenddämmerung davon, bis wir unsere Leute 3 M. weiter aufwärts unter einem alten, dichtbelaubten Baum gelagert fanden. Gerade gegenüber mündete einer der beträchtlichsten Nebenflüsse des Südarms, der Biberfluß.

Am Morgen des 9. Juli gewahrten wir den ersten schwachen Schimmer des Felsengebirgs, in einer Entfernung von etwa 60 M. Wie eine kleine Wolke schimmerte durch den leichten Nebel der schneeige Gipfel des Long's-Peak. Wir begegneten zwei Weißen und einem Mulatten zu Pferde. Der Letztere hatte sich schon als Knabe den Krähen-Indianern zugesellt und in der Folge durch Tapferkeit unter ihnen zum Range eines Häuptlings emporgeschwungen. Sie suchten eine Anzahl Pferde, die ihnen davongelaufen waren. Später, nachdem wir über einen ziemlich breiten Nebenfluß des Platte, Bijou's-Fork*), gesetzt waren, trafen wir auf 4 bis 5 Weiße, die, von dem Columbiaflusse kommend, auf eigene Faust Handel trieben. Alle hatten ihre Weiber mit sich und eine große Anzahl kleiner dicker Knaben, die sich fröhlich um das Lager tummelten. Abends erreichten wir eine Insel in dem Platte, wo ein gewisser Chabonard mit seinen Leuten für diesen Sommer sich aufhielt. Er hatte mit mehreren mit Pelzwerk beladenen Booten nicht weiter flußabwärts gelangen können. Der Strom war sehr seicht, das Wasser klar, die Ufer sandig und noch fortwährend bewaldet. Auf der gegenüber liegenden Prairie weidete eine ansehnliche Heerde von Pferden, und Rauch stieg von zerstreuten Feuern auf, um welche die Leute unseres gastfreundlichen Wirths, sämmtlich Spanier, sich gelagert hatten. Das Ganze hatte ein wahrhaft patria·chalisches Ansehen. Julep (mit Zucker oder Syrup versetzter Kräutersaft), einige gekochte Rindszungen und Kaffee mit Zucker wurden uns bald vorgesetzt.

*) Fork, Gabel, Flußarm.

Zweites Kapitel.

Am 10. erreichten wir nach einem Marsch von 45 M. spät am Abend St. Vrain's Fort. Dieser Posten ist am rechten Ufer des Südarmes unmittelbar am Fuße des Gebirges und 17 M. östlich von dem Long's-Peak, in 40° 22′ nördl. Breite und 87° 31′ westl. Länge von Ferro gelegen. Der Strom, dessen Bett ganz aus Sand und Kies besteht, ist durch kleine Inseln, zwischen denen er schnell dahin eilt, in verschiedene Arme getheilt. Zwischen ihm und dem Gebirge, dessen schneeige Spitzen in geringer Entfernung schimmern, liegen die schwarzen Berge. Die nächsten Gebirge schienen sich nicht weit über die Linie des ewigen Schnees zu erheben, der sich zunächst auf die Nordseite der Gipfel beschränkte und gegen Süden nur einige 100 F. herabreichte. Die Fichtenwaldungen, welche tiefer unten das Gebirge umgürten, waren in Rauch gehüllt; in ihnen soll schon seit Monden das Feuer wüthen. Pike's-Peak, ein 100 M. weiter südlich gelegener Berggipfel, war wegen der durch Rauch verdüsterten Luft nicht sichtbar. Die Höhe des Platte über dem Meere beträgt hier 5400 F. Herr St. Vrain nahm uns gastfreundlich auf, und durch seine Güte erhielt ich einige Pferde und Maulthiere; an Vorräthen konnte er uns aber nichts überlassen.

Am 12. brachen wir nach Fort Laramie, unserem nächsten Bestimmungsort, auf, das gegen 125 M. von da fast streng nördlich liegt. Noch begleiteten uns 3 Spanier, von denen der eine in meinen Dienst getreten war. Bald verließen wir das in dem Schmuck seiner Blumen einem Garten gleichende Flußthal und zogen längs der schwarzen Berge, die sich auf dem ganzen Wege zwischen uns und dem westlichen Gebirge hinstreckten. Wir ritten durch zahlreiche Nebenflüsse der beiden Hauptarme des Platte, unter denen der Krähen- und der Pferdefluß die ansehnlichsten waren, und hatten mehrere Höhenzüge zu überschreiten. Das Land zeigte meist ein durchaus ödes und wüstes Aussehen, doch trägt mehr die Trockenheit des Klimas als die Beschaffenheit des Bodens die Schuld da-

von. Nur an einigen Flüssen zeigte sich wieder frischer Rasen, auf dem Büffelheerden weideten; Holz aber wurde so selten, daß wir meist des früher erwähnten »Kuhholzes« uns beim Kochen bedienen mußten. Am Abend des 14. kamen wir durch eine weite Schlucht, die von zwei jäh abfallenden Hügelreihen, durch die ein Fluß strömt, gebildet wird. Der Fels besteht aus Mergel und Kalkstein und zeigt, von Wind und Regen zerklüftet und ausgewaschen, ein seltsames Naturspiel. Er sieht nämlich täuschend einer Festung ähnlich, die, einen Halbkreis bildend, an beiden Enden in ungeheuere Bastionen ausläuft. Längs der ganzen gegen 300 Ellen sich ausdehnenden Linie ragen Kuppeln und schlanke Minarets von 40 bis 50 F. Höhe über die Wälle und geben diesen Felsenbildungen das Ansehn einer alten, befestigten Stadt. Noch häufiger finden sich dieselben an dem weißen Flusse. Dort gleichen sie zuweilen in überraschender Weise einer großen Stadt mit zahlreichen Straßen und prächtigen Gebäuden, und andere Male nehmen sie die Gestalt eines ödestehenden Hauses an mit großen Zimmern, in welche die Reisenden über Nacht ihre Pferde treiben und innerhalb dieser natürlichen Schutzwehr vollkommen sicher vor den Angriffen der räuberischen Wilden schlafen.

Am 15. erreichten wir den Nordarm des Platte, 13 M. unterhalb Fort Laramie. Nach einem drückend heißen Tage gelangten wir gegen Abend zur Vereinigung des Laramie- und Platteflusses, an der sich eine von Pelzhändlern gegründete Niederlassung befindet. Die Gebäude bestehen aus Erde, sind von 3 Seiten mit Wällen umgeben und nach dem Fluß hin offen. Bald darauf erblickten wir Fort Laramie, auch Fort John genannt, einen Hauptposten der amerikanischen Pelzcompagnie. Es ist auf einer Anhöhe am linken Ufer des gleichnamigen Flusses erbaut. Seine hohen weißschimmernden Wälle mit den großen Bastionen an den Ecken gaben ihm in dem ungewissen Abendlicht ein Achtung gebietendes, kriegerisches Ansehn. Unter den Wällen hatten die Sioux(Siu)-Indianer eine Anzahl Hütten aufgeschlagen, und mit dem anmuthigen Hintergrund der schwarzen Berge, überragt von dem Gipfel des Laramie-Gebirges, das in scharfen Umrissen in den lichten

Abendhimmel emporstieg, bildete das Ganze ein überraschend schönes Gemälde. Der Befehlshaber dieses Platzes, Herr Boudeau, nahm mich mit großer Gastfreundschaft auf. Die andere Abtheilung, welche den Nordarm hinaufgezogen war, hatte schon vor uns das Fort erreicht und in dessen Nähe sich gelagert. — Ich theile über ihre Reiseabenteuer Einiges aus dem Tagebuch des Herrn Preuß mit, welchen ich, wie früher erzählt, der andern Mannschaft am Tage nach meiner Trennung von ihr nachgeschickt hatte.

»Ich ritt,« berichtet er, »am 6. Juli, nachdem ich mich von Capitain Fremont verabschiedet hatte, mit meinem Begleiter über das Hochland, das sich zwischen den beiden Armen des Platte ausstreckt, und erreichte den nördlichen nach etwa 6 Stunden. Man sah keine Spur, daß unsere Leute schon hier vorübergekommen waren, und wir ritten daher auf einige Fichten zu, unter deren Schatten wir unsere Gefährten erwarteten. Ungeduldig über ihr Ausbleiben, ritt mein Begleiter den Fluß abwärts, sie aufzusuchen. Die Sonne ging unter und er kam noch nicht zurück. Ich zündete ein großes Feuer an und legte mich rauchend und hungrig daneben. Endlich kam der Ersehnte zurück. Er hatte sie 7 M. weiter abwärts getroffen und brachte eine gute Abendmahlzeit mit, bei der wir in Ermangelung des Salzes nach Soldatenbrauch uns des Schießpulvers bedienen mußten. — Andern Tages reisten wir mit ihnen gemeinschaftlich den Fluß entlang. Der Boden war weit sandiger; üppiges Gras fand sich nur an einigen zerstreuten Stellen nahe dem Flusse, und nur einzelne Bäume waren sichtbar. Eine lange Dürrung, verbunden mit der größten Hitze, hatte hier die höher liegenden Prairien so versengt, daß sie gar kein oder nur vergilbtes Gras zeigten. Der bis zu den schwarzen Bergen sich erstreckende Sand- und Kalkboden ist den Einwirkungen der Witterung sehr unterworfen. So kam es, daß auf unserem Rückweg im September dasselbe Thal des Platte einem grünenden und blühenden Garten glich.

»Auf unserem einsamen Wege am 8. Juli gewahrten wir nicht einmal einen Büffel oder eine flüchtige Antilope, bis

unsere Karawane gegen Abend plötzlich stillhielt. Alles ritt und lief durcheinander in lärmender Verwirrung, die Flinten wurden hervorgeholt, die Kugeltaschen untersucht, kurz das Geschrei „Indianer!" wurde wiederum gehört. Doch bald zeigte es sich, daß es Weiße waren unter der Leitung eines Herrn Bridger. Sie lagerten mit uns, und nach der Mahlzeit setzte uns der Letztere von dem gefährlichen Zustand des Landes in Kenntniß. Die Abneigung der Sioux-Indianer sei in offene Feindschaft ausgebrochen. Vergangenen Herbst hätten sie mit ihnen mehrere Gefechte bestanden, in denen von beiden Seiten Viele gefallen seien. Vereinigt mit den Cheyenne- und den Dickbauch-Indianern, durchzögen sie das Hochland in starken Kriegsschaaren, und wären gegenwärtig in der Nähe der rothen Koppen (Red Buttes), an denen wir vorüber mußten. Sie hätten jedem lebenden Wesen, was sie von da westlich fänden, den Krieg erklärt. Seine genaue Kenntniß des Landes hätte ihm verstattet, ihnen zu entgehn und auf einem ungewöhnlichen Wege durch die schwarzen Berge Laramie zu erreichen. Obwohl unsere Leute ihr Leben unter den Gefahren dieses Landes zugebracht hatten, fand ich doch zu meiner Verwunderung, daß sie alle durch diese Nachricht in die äußerste Bestürzung gerathen waren, und von allen Seiten hörte ich Aeußerungen der tiefsten Entmuthigung. Die ganze Nacht waren zerstreute Gruppen um die Feuer versammelt und lauschten mit der größten Begierde auf die übertriebenen Schilderungen der Gefechte mit den Indianern. Am Morgen war die Mehrzahl unserer Leute ernstlich geneigt umzukehren, aber Clement Lambert, ihr Führer, erklärte mit 6 Andern seinen festen Entschluß, Fremont bis zum äußersten Punkte seiner Reise zu folgen. Die Andern fingen nun an sich ein wenig ihrer Feigheit zu schämen und entschlossen sich, wenigstens bis zum Laramie-Flusse mitzugehen. — Wir erblickten manche seltsame Felsenbildungen, so in der Entfernung von 30 M. den berühmten „Schlotfelsen", Chimney-Rock, der von hier aus ganz dem Schlote von Dampfmaschinen glich. In seiner Nähe schlugen wir am folgenden Tage unser Lager auf. Wind und Wetter haben seine Höhe auf 200 F. verringert, während die Reisenden vor mehreren

Jahren dieselbe noch auf mehr als 500 F. schätzten. — Am 13. erreichten wir ohne sonderliche Vorfälle das Fort Laramie.«

Dasselbe ist nach mexicanischer Weise im Viereck und aus Lehm erbaut. Die Mauern sind gegen 15 F. hoch und von hölzernen Palissaden überragt. Sie bilden nach Innen Häuserreihen, welche einen Hof von etwa 130 F. in's Gevierte völlig umgeben und deren Thüren und Fenster auf diesen gehen. Zwei einander gegenüber liegende Eingänge führen dahin; über dem Hauptthor befindet sich ein viereckiger Thurm mit Schießscharten, während der andere eine Art Nebenpforte bildet. An zwei schräg einander gegenüber liegenden Ecken sind große Bastionen erbaut, welche alle 4 Wallseiten bestreichen. Außer Herrn Boudeau und zwei Gehilfen lebten in dem Fort 16 Mann, die sich, wie herkömmlich, ihre Weiber unter den Indianern gewählt haben und mit ihren Kindern dem Platze ein belebtes Ansehn gaben. Der Zweck dieser Niederlassung ist der Handel mit den benachbarten Stämmen, die gewöhnlich 2 oder 3 Mal des Jahres dieselbe besuchen. Die Indianer bringen fast nur Büffelhäute und empfangen dagegen Decken, bunte baumwollene Zeuge, Flinten, Pulver und Blei, ferner allerlei Tand, wie Glasperlen, Spiegel, Ringe, rothe Farbe zum Bemalen, sodann Tabak und namentlich, ungeachtet die Gesetze es verbieten, Branntwein, der als Alkohol (wasserfreier Weingeist) eingeführt und dann mit Wasser verdünnt wird. Zwar sucht die amerikanische Pelzcompagnie die Einfuhr geistiger Getränke, die wie ein verheerendes Gift unter den Wilden wüthen, möglichst zu beschränken, kann aber, wenn sie durch Andere sich ihren Handel nicht ganz zerstören lassen will, unter den gegenwärtigen Verhältnissen dieses Handelsgegenstandes nicht ganz entbehren. Denn jeder Landstreicher aus den V. St. oder Mexico kann zu ihrem großen Nachtheil, wenn er nur so viel Geld hat, um sich ein Maulthier und ein paar Fäßchen Branntwein zu kaufen, dafür von einem Indianer Alles, was er besitzt, sein Pelzwerk, sein Zelt, seine Pferde, ja selbst Weib und Kinder erhandeln, so leidenschaftlich lieben sie das »Feuerwasser«. Mit ungeheuerm Gewinn wird dieser gewissenlose Handel betrieben, denn diese Leute lassen sich für ein Gallon (4 berl. Quart) 36 Doll. be-

zahlen. Auch hierin thut sich der große Unterschied zwischen einem Handelsmann im Dienste der Gesellschaft und einem coureur des bois, Holzstreicher, wie die Franzosen diese auf eigene Faust wandernden Krämer nennen, kund. Jene denken auch an die Fortsetzung des Handels für die Zukunft und lassen daher den Indianern ihre Waffen, Pferde und was sie sonst zur Jagd bedürfen, während diese von jedem Indianer nehmen, was sie können und wie sie können, auch wenn sie ihm damit die Möglichkeit, noch ferner zu jagen, nehmen.

Die unsere Mannschaft beunruhigenden Nachrichten über die feindselige Gesinnung mehrerer Indianerstämme und ihrer das Land durchschwärmenden Kriegsschaaren fanden hier ihre Bestätigung. Auch die uns nach dem Oregongebiet voranziehenden Auswanderer waren, wie wir hörten, dadurch in große Verlegenheit gerathen. Spaltungen und Mißverständnisse waren zwischen ihnen ausgebrochen, als sie bei dem Fort anlangten. Ihr Vieh war von der langen Reise so ermattet gewesen, daß sie es sammt den Wagen hier hatten verkaufen müssen. Die abgetriebenen Pferde, die sie dafür eintauschten, fielen, ehe sie das Gebirge erreichten. Ihr ohnedies gesunkener Muth schwand völlig, als sie von den bevorstehenden Gefahren hörten. Glücklicherweise hatten sie hier den im ganzen Lande in hohem Ansehen stehenden Herrn Fitzpatrick zu ihrem Führer und Beschützer erhalten können, der mit ihnen am 4. Juli nach dem Gebirge aufgebrochen war. Gleich darauf war ihnen eine Kriegsschaar von 350 Indianern auf dem Fuße gefolgt, deren Häuptling einen seiner Verwandten in dem letzten Gefechte verloren und geschworen hatte, die ersten Weißen, auf die er stieße, zu tödten. In dem Thale des Sweet(i) Water (süßen Wassers) waren die Auswanderer von ihren Verfolgern eingeholt worden, aber die Gewandtheit und Entschlossenheit ihres Führers hatte sie vor einem Ueberfall bewahrt und es zu keinem offenen Angriff kommen lassen. Darauf waren sie in ein großes indianisches Dorf gerathen, in dem sie eine sehr zweideutige Aufnahme fanden. Die ganze Nacht, die sie dort verweilten, rathschlagten die Häuptlinge mit einander, ob sie am andern Morgen die Weißen angreifen sollten; doch der Einfluß der »Zerbrochenen

Hand«, wie sie Herrn Fitzpatrick nannten, weil eine seiner Hände durch ein gesprungenes Gewehr zerschmettert worden war, überwog und sicherte ihnen einen freien Abzug. Zugleich aber hatten die Indianer bestimmt erklärt, daß alle Weißen, die noch des Weges kämen, sicheres Verderben erwarte.

So schien das Land von zerstreuten Kriegsschaaren durchschwärmt zu werden, und große Unruhe bemächtigte sich meiner Leute. Den übelsten Eindruck machte es, daß auch Kit Carson offen die ernstesten Besorgnisse äußerte und seinen letzten Willen niederlegte. Ein Theil der Mannschaft war so verzagt, daß sie ihres Dienstes hier entlassen zu werden begehrten. Ich nahm einen Herrn Bissonette aus dem nahen Fort Platte als Dolmetscher an, der uns bis zu den 135 M. weiter westlich gelegenen rothen Koppen begleiten sollte, um im Fall eines Zusammentreffens mit den Indianern eine friedliche Verständigung möglich zu machen. Fast fortwährend ward mein Zelt von Wilden besucht, die Geschenke begehrten, oder nach dem Zweck unserer Reise forschten, oder mit uns handeln wollten. Einer lud mich zu einer mir zu Ehren veranstalteten Mahlzeit ein, bei der ein Hund verspeist werden sollte, und wartete in tiefem Stillschweigen, bis ich bereit war, ihn zu begleiten. Die Weiber und Kinder saßen außerhalb der Hütte, in der wir auf ringsum ausgebreiteten Büffelhäuten Platz nahmen. In der Mitte befand sich der Hund in einem gewaltigen Topfe über dem Feuer. Alsbald wurde in großen hölzernen Schüsseln aufgetischt. Das Fleisch war sehr zähe und glich im Ansehen und Geschmack etwas dem Hammelfleisch. Ich fühlte hinter mir sich etwas bewegen und wurde gewahr, daß ich meinen Sitz mitten unter einem Wurf junger, fetter Hunde genommen hatte; doch ich bin nicht von zarten Nerven und fuhr ruhig fort meine Schüssel zu leeren.

Am 18. Juli traf die schon angekündigte Einwohnerschaft eines Dorfes ein. Es waren größtentheils Greise, Weiber und Kinder, die hier ihre junge Mannschaft zurück erwarten wollten, deren wir früher als der Verfolger der Auswanderer erwähnten. Sie führten eine ansehnliche Menge Pferde und große Schaaren von Hunden mit sich. Nahe dem Fort schlugen sie ihre Hütten

auf, und unser Lager war vom Morgen bis in die Nacht mit Indianern angefüllt. Mein Zelt war der einzige Ort, zu dem sie sich nicht wagten, dahin kamen nur die Häuptlinge und gewöhnlich blieb einer von ihnen zurück, um die Weiber und Kinder wegzujagen. Die zahlreichen seltsamen Instrumente, die zu noch seltsamerem Gebrauch verwendet wurden, erregten ihre große Bewunderung und mit besonderer Ehrfurcht blickten sie auf die, durch welche ich mich »mit der Sonne und den Sternen unterredete«, als geheimnißvollen Gegenständen der »großen Heilkunst«. — Am Abend des 19. ließ ich meine Mannschaft zusammenkommen, und erklärte ihnen, daß alle Anstalten zur Weiterreise getroffen wären. Wer zu feig sei, mir weiter zu folgen, solle hervortreten und seinen Abschied erhalten. Zu ihrer Ehre sei es gesagt, daß nur Einer hervorzutreten wagte, den ich auch entließ. Doch hielt ich es für meine Pflicht, in Betracht der bevorstehenden Gefahren unsere beiden jungen Begleiter, Brant und Benton, wenn auch wider ihren Wunsch, hier zurückzulassen.

Alles war am 23. zum Aufbruch bereit, und wir gingen nur noch einmal hinauf in das Fort, um dort den Abschiedstrank zu nehmen. Während wir in einem der kleinen, kühlen Zimmer heiter beisammen saßen, erschienen an der Thür eine Anzahl Häuptlinge, meist kräftige, gut aussehende Männer, und drangen, ohne daß es die Wache hindern konnte, zu uns ein. Sie überreichten mir einen Brief und setzten sich dann schweigend nieder. In ihm benachrichtigte mich Bissonette: die Häuptlinge ließen nach einer Berathung mich warnen, nicht abzureisen vor der Rückkehr ihrer jungen Krieger, die in 7 bis 8 Tagen hier anlangen würden. Dieselben würden sonst sicherlich, sobald sie mit uns zusammenträfen, auf uns feuern. Die Häuptlinge wären selbst die Ueberbringer dieser Zeilen, unter ihnen »der Otterhut, der Pfeilbrecher, die schwarze Nacht, der Ochsenschwanz«. Als ich den Brief gelesen, erhob sich einer der Indianer, schüttelte mir die Hand und sprach, wie folgt: »Ihr seid zu uns zu einer bösen Zeit gekommen. Etliche von unserem Volk sind getödtet worden, und unsere jungen Männer, die zu den Bergen gegangen sind, begehren zu rächen das Blut ihrer Verwandten,

das von den Weißen vergossen worden ist. Unsere jungen Männer sind bös, und wenn sie auf euch treffen, so werden sie meinen, daß ihr Gut und Kriegsvorrath zu ihren Feinden bringt, und werden auf euch schießen. Ihr habt uns gesagt, daß das zum Kriege führt. Wir wissen, daß unser großer Vater (der Präsident der V. St.) viel Krieger und große Feuerwaffen hat, und wir sind besorgt um die Erhaltung unseres Lebens. Wir lieben die Weißen und verlangen nach Frieden. Des allen eingedenk, haben wir beschlossen, euch hier zu halten, bis unsere Krieger zurückkehren. Wir sehen euch gern unter uns. Unser Vater ist reich, und wir erwarteten, daß ihr uns Geschenke mitbrächtet — Pferde, Flinten und Decken. Doch wir sehen euch gern. Wir sehen auf eure Ankunft als auf das Licht, das der Sonne vorhergeht; denn ihr werdet unserm großen Vater sagen, daß ihr uns gesehen habt, und daß wir nackend und arm sind und nichts zu essen haben; und er wird uns alle diese Dinge schicken.« In ähnlicher Weise sprachen auch die Andern.

Die Bemerkungen des Wilden schienen vernünftig; aber ich wurde gewahr, daß sie dabei nur im Auge hatten, mich für den Augenblick von dem tieferen Eindringen in das Land abzuhalten. Ich forderte sie daher auf, zwei oder drei aus ihrer Mitte auszuwählen, um uns zu begleiten, bis wir mit ihrem Volke zusammenträfen. Sie sollten ihre Decken in meinem Zelte ausbreiten und an meinem Tische essen, und bei unserer Rückkehr wollte ich ihnen Geschenke geben zum Lohn ihrer Dienste. Sie lehnten es ab, indem sie sagten, sie wären zu alt, um so viele Tage zu Pferde zu reisen, und zögen es nun vor, ihre Pfeife in der Hütte zu rauchen und die Krieger gehen zu lassen auf dem Kriegspfad. Zudem hätten sie keine Macht über die jungen Männer und wagten nicht, sich ihnen zu widersetzen. — Ich erwiderte: »Ihr sagt, ihr liebet die Weißen, warum habt ihr so Viele im Frühling getödtet? Ihr sagt, ihr liebt die Weißen, und doch wollt ihr nicht einmal ein paar Tage mit uns reiten, um unser Leben zu erhalten? Wir glauben euren Worten nicht und achten nicht auf eure Rede. Was auch bei uns ein Häuptling seinen Kriegern zu thun gebietet, das geschieht. Wir sind die Krieger des großen Häuptlings, eures

Vaters. Er hat uns geboten, hierher zu kommen und zu sehen dies Land und alle Indianer, seine Kinder. Warum sollten wir nicht gehen? Ehe wir kamen, hörten wir, daß ihr aufgehört hättet seine Kinder zu sein, aber wir kamen zu euch friedfertig und reichten euch unsere Hand. Jetzt finden wir, daß was man uns erzählte keine Lügen waren, und daß ihr nicht länger seine Freunde und Kinder seid. Wir haben unser Leben daran gesetzt, und kehren nicht um. Da ihr uns sagtet, eure jungen Männer würden uns tödten, wußtet ihr nicht, daß unsere Herzen stark sind, und sahet nicht die Flinten, die meine jungen Männer in den Händen führen. Wir sind Wenige, und ihr seid Viele und könnt uns Alle tödten; aber viel Klaggeschrei wird man hören in euren Dörfern, denn Mancher eurer jungen Männer wird zurückbleiben und vom Gebirg der Rückkehr mit euren Kriegern vergessen. Meint ihr, daß unser großer Häuptling seine Krieger wird sterben lassen und vergessen ihre Gräber zuzuschütten? Ehe der Schnee wiederum schmilzt, werden vor seinen Kriegern eure Dörfer verschwinden, wie im Herbst vor dem Feuer das Gras der Prairie. Sehet, ich habe niedergerissen meine „weißen Häuser", und meine Leute sind bereit; wenn die Sonne 10 Schritte höher ist, da ziehen wir weiter! Wenn ihr uns was zu sagen habt, so sagt es bald.« Ich brach die Unterredung ab, weil ich sah, daß nichts weiter auszurichten war. Begleitet von unseren freundlichen Wirthen, kehrten wir zu unserem Lager zurück. Wir saßen schon zu Pferde und hatten Abschied genommen, als einer der Häuptlinge (der Ochsenschwanz) mir die Nachricht hinterbrachte, daß sie beschlossen hätten, einen jungen Mann mit uns zu senden, der bei unserem Abendlager zu uns stoßen sollte. »Der junge Mann ist arm, sagte er, er hat kein Pferd und erwartet, daß ihr ihm eins gebt.« Ich bezeichnete ihm den Lagerplatz, wir reichten uns zum Abschied die Hände, und nach wenigen Minuten verschwand die letzte Wohnung der Weißen uns aus dem Gesichte.

Unser Weg führte uns über eine Hochebene zwischen dem Nordarm des Platte zu unserer Rechten und dem Laramie-Fluß zur Linken. Nach 10 M. folgten wir dem trockenen, zum Theil von hohen Felsen überschatteten Bette eines Flüßchens, das

weiterhin durch eine geräuschvoll aus steinkohlenhaltigem Kalkstein hervorsprudelnde Quelle einiges Wasser erhält, bis zu dessen Einfluß in den Platte. Hier lagerten wir für heute. Da uns unsere Zelte gegen Wind und Wetter nicht genug Schutz gewährten, so hatte ich mir von den Indianern eine Hütte verschafft. Sie besteht aus Fellen, die von Stangen getragen werden, hat die Gestalt eines Kegels und gegen 18 F. im Durchmesser und 20 F. Höhe. Mit einem Feuer in der Mitte bietet sie bei schlechtem Wetter eine trockene und warme Zufluchtstätte dar. Ein eigenthümlicher Vorzug ist auch, daß man in ihnen nicht von den Moskitos geplagt wird. Als wir eben damit beschäftigt waren, die Hütte aufzuschlagen, stieß unser Dolmetscher Bissonette in Begleitung des Indianers und seines Weibes zu uns. Sie lachten über unsere Ungeschicklichkeit und halfen uns die Arbeit schnell beenden. — Von hier hatten wir eine schöne Aussicht auf die enge Felsenschlucht, durch welche der Platte aus den schwarzen Bergen hervortritt, indem er sich plötzlich von einem Gebirgsstrom in einen Fluß der Ebenen verwandelt.

Am andern Morgen machte ich einen Ausflug nach der malerischen Schlucht. Der Fluß hat dort eine Breite von 200 bis 300 F. und eilt schnellen Laufes, zuweilen durch Stromschnellen unterbrochen, klar und durchsichtig dahin. Auf beiden Seiten erhoben sich rothe, senkrechte und zuweilen überhängende Felsen von 200 und 400 F. Höhe, deren grüne Gipfel hier und da eine Fichte trugen. Auch zwischen dem Geröll an ihrem Fuß zeigte sich Nadelholz und die virginische Kirsche. Von der Morgensonne beleuchtet bildete das Ganze in der malerischen Zusammenstellung seiner Theile und dem lebendigen Wechsel der Farben eine höchst anziehende Landschaft. Der Fels besteht oben aus Lagern von festem Thon mit eingesprengten Kieseln und unten aus festem rothen Sandstein. Dicht vor der Schlucht, am linken Ufer des Flusses befindet sich eine kleine aber anmuthige Prairie, und diese Stelle würde sich trefflich zu einem militärischen Posten eignen. Er würde den Weg nach dem Oregongebiete durch das Thal des süßen Wassers und den Südpaß des Felsengebirges fortwährend offen erhalten und solche feind-

selige Verbindungen, wie jetzt die Dickbäuche, die Siour- und Cheyenne-Indianer wider uns geschlossen haben, verhindern.

Nachdem ich der entschiedenen Forderung des Indianers, ihm ein Pferd zu geben, nothgedrungen gewillfahrt hatte, verließen wir das Lager. Wir hatten den ganzen Tag im Süden die jäh abfallende Hauptkette der schwarzen Berge zu unserer Seite. Große Wolkenmassen hatten sich auf ihren Höhen gelagert und bedeckten auch die Spitze des Laramie-Berges, der nach meiner Schätzung sich etwa 2000 F. über das Fort und 6500 über das Meer erhebt. — Seit wir das Fort verlassen, hatte die Gegend ein völlig verändertes Aussehen gewonnen. Oestlich von demselben fast keine Waldungen, nur die endlos sich ausdehnende Prairie, bedeckt mit dem Grün reicher Gräser und höchst geeignet für die Viehzucht, und, wo die Nähe von Menschen sie nicht vertrieb, große Büffelheerden, die das Land belebten. Westlich vom Laramie-Fluß dagegen eine sandige und unfruchtbare Gegend. Eine ihrer hervortretendsten Eigenthümlichkeiten ist der ungeheure Ueberfluß an Wermuth (artemisia tridentata). Er wächst überall, an den Hügeln und in den Gründen, und bildet ein zähes, verworrenes Flechtwerk, das selbst die Bewegung der Karren erschwert, wenn sie den gewöhnlichen Weg verlassen. Je höher das Land nach Westen hin aufsteigt, desto höher ist auch der Wuchs dieser Pflanze, und die ganze Luft ist davon mit einem Kampfer- und Terpentin-Geruch erfüllt. Man hat gefunden, daß diese Gegend namentlich Brustkranken sehr heilsam sei, und es ist wohl möglich, daß das Einathmen der von dem Duft aromatischer Pflanzen so durchdrungenen Luft hierzu mitwirkt. — Abends schlugen wir unser Lager an dem Hufeisenfluß auf, der in den Platte mündet. Seine Ufer waren gut bewachsen und boten Ueberfluß an Gras und Schachtelhalm dar. Unser getrocknetes Fleisch war zu Ende, und eine Antilope, die unsere Jäger am Abend schossen, reichte nur nothdürftig für so viele hungrige Menschen aus. Es war, wie schon früher gesagt, ein sehr dürres Jahr. Während, wie ich hörte, auch in dieser Gegend die umherschweifenden Indianerdörfer und die Reisenden sonst hinreichendes Gras für ihre Pferde gehabt hatten, so fanden wir jetzt erst nach langem Su-

chen ein kleines Fleckchen, kaum genügend, die Thiere auf den Füßen zu erhalten. Es war dies ein großer Uebelstand, da die weitere Fortsetzung unserer Reise durchaus von dem Zustande unserer Pferde abhing.

Als wir am Nachmittag des 23. im Thal des Platte aufwärts zogen, kam unser Vortrapp mit dem Ruf: »Indianer!« zurückgesprengt. Wir wendeten uns sogleich nach dem Fluß, der hier ein steiles und hohes Ufer hatte, und bildeten aus unseren Karren eine Schutzwehr, in deren Mitte wir unsere Pferde und Maulthiere festbanden. Die Gewehre wurden geladen, und unser Dolmetscher ging mit dem Indianer den Angekündigten entgegen. Bald kamen sie mit zwei Sioux zurück. Diese hatten ein mürrisches Ansehen, und wir erfuhren von ihnen, daß sie zu der Schaar gehörten, welche den Auswanderern nachgesetzt war und sie an dem süßen Wasser eingeholt hatte. Hier hätten sie sich, wie sie erzählten, verunreinigt gehabt und wären beinahe mit einander selbst in Kampf gerathen. Der eine Theil habe verlangt, die Weißen anzugreifen, während der andere sich dem widersetzt hätte, und endlich seien sie in kleinen Banden aufgebrochen und hätten sich über das Land zerstreut. Die Mehrzahl sei in das Gebiet der Krähen-Indianer gegangen, die Andern kämen in kleinen Abtheilungen längs dem Platte hernieder. Diese beiden hatten mit für die Niedermetzelung der Auswanderer gestimmt, und einige meiner Leute schlugen vor, sie auf der Stelle zu erschießen, doch ich widersetzte mich entschieden einer solchen Maßregel. Sie theilten uns ferner mit, daß sich nur selten Büffel zeigten und, da es gänzlich an Regen mangelte, nur wenig oder gar kein Gras fände. Unzählige Schaaren Heuschrecken hätten auch das Wenige aufgezehrt. Schon seit wir das Fort verlassen, waren diese Insekten so zahlreich geworden, daß von ihnen der ganze Boden zu leben schien. Das waren böse Nachrichten. Kein Gras, keine Büffel — Nahrung weder für Roß noch Mann! Ich gab den beiden Sioux etwas Tabak und sie gingen davon, anscheinlich sehr zufrieden, so von uns gekommen zu sein, denn meine Leute warfen ihnen eben keine zärtlichen Blicke zu, und sie schielten mißtrauisch auf unsere kriegerischen Zurüstungen und den engen Kreis von

Flinten, der sie umgab. — Ich fand an den Hügeln die von den Indianern sogenannte »Brotwurzel« (psoralea esculenta), welche die Sioux viel genießen und bei denen ich sie häufig in Stücke geschnitten und getrocknet antraf.

Auch diesen und die folgenden Tage gingen wir immer im Thal des Platte aufwärts und waren gemeiniglich so glücklich Abends einen Grasplatz zu finden, wo wir lagern konnten. Es zeigten sich wieder Büffel. Am 24. schossen die Jäger deren drei und den 25. sechs. Wir beschlossen, uns einen Fleischvorrath auf etwa 14 Tage herzurichten. Niedrige Gerüste wurden errichtet, das Fleisch in dünnen Stücken darauf gelegt und darunter ein schwaches Feuer unterhalten. Unsere Leute gewannen ihre Fröhlichkeit wieder, und die geschäftigen Figuren um die lodernden Flammen gaben unserem Lager ein malerisches Ansehen. Am Morgen des 26. beluden wir unsere Wagen mit einem reichlichen Vorrath an getrocknetem Fleisch, der nur, wenn unsere Flinten uns den Unterhalt nicht schaffen könnten, angegriffen werden sollte. Abends lagerten wir an dem Wildpret-Fluß, Deer R., dem ansehnlichsten Zuflusse des oberen Platte. Das Thal war durch Bäume beschattet und hatte reichen Ueberfluß an Gras.

Am 27. lief die Hauptkette der schwarzen Berge nur 7 M. südlich von uns hin und erhob sich zu einer jähen Höhe von 800 und 1200 F. Am 28. erreichten wir die Stelle, wo der gewöhnliche Weg über den Platte führt. Die Breite des Flußbettes wechselte zwischen 800 und 1500 F., dasselbe war aber hier nur in einer Breite von 200 F. mit Wasser bedeckt. Obwohl eckige Felsstücke auf dem Grunde den Uebergang etwas erschweren, so ist es doch die beste Furth des Platte, der wenigstens in nässeren Jahren nur an wenigen Stellen überschritten werden kann.

Das ganze Land, durch das wir seit dem Fort Laramie zogen, kann nicht eigentlich bergig genannt werden. Es ist eine Aufeinanderfolge langgedehnter, niedriger Hügel, welche durch die zahlreichen Flüsse, die von der benachbarten Bergkette herabkommen, gebildet werden. Sie geben dem Lande ein wellenförmiges Aussehen, ähnlich dem des Meeres bei mäßigem Winde.

Der Weg ist sehr gut zu nennen und hat keine schwierigen Höhen zu übersteigen. Man muß bedenken, daß nur ein oder zwei Mal des Jahres Wagen denselben befahren und daß das nicht hinreicht, die festen Wurzeln der unzähligen Wermuthbüsche zu zerstören. Das geringere Vorkommen derselben zeigt oft allein die Richtung des Weges an. Dieser Theil gilt als der beschwerlichste des ganzen Weges östlich von dem Gebirge und doch kann er mit wenig Mühe um Vieles verbessert werden. Von der Mündung des Kansas bis zum Thale des grünen Flusses, westlich von dem Felsengebirge, ist auf der ganzen Verbindungslinie keine Strecke, die einem Gebirgswege gleicht.

Vier Meilen jenseit der Furth trafen wir wieder auf Indianer, die zu demselben großen, auf der Rückkehr begriffenen Dorfe gehörten. Sie gaben uns eine sehr entmuthigende Schilderung von dem Lande. Die große Dürrung und die Heuschrecken hätten es in eine Wüste verwandelt, in der kaum ein Grashalm und kein Büffel zu sehen sei. Ihre Leute wären fast verhungert, und wir würden auf ihrem Wege Hütten, die sie, um schneller fortzukommen, zurückgelassen hätten, und Gerippe von aufgezehrten oder verhungerten Pferden finden. Das war die Aussicht, die wir vor uns hatten! — Bissonette, der nur bis hierher uns zu begleiten sich verbindlich gemacht hatte, rieth dringend zur Rückkehr. Ich theilte der Mannschaft unsere mißliche Lage mit und stellte einem Jeden frei umzukehren, sprach zugleich aber auch meinen festen Entschluß vorzudringen aus. Wir hatten noch Vorräthe auf 10 Tage und konnten dann im schlimmsten Falle unsere Pferde und Maulthiere schlachten. »Wir wollen die Maulthiere essen!« rief Basil Lajeunesse, ein mir besonders werther Bursche, und von Allen verließ mich nicht Einer. Nachdem wir von dem Dolmetscher und dem Indianer Abschied genommen hatten, wandten wir uns zu dem Flusse und schlugen neben einem Weidendickicht unser Lager auf. Ich ließ die Karren abladen und auseinandernehmen und dann sorgfältig im Gebüsch verbergen. Darauf wurde in dem Ufersande eine Grube von 10 F. im Gevierte und 6 F. Tiefe gegraben und darin alles, was wir nicht unumgänglich brauchten, verborgen. Alle Spuren wurden verwischt und es

bedurfte nur noch eines Regens, um unser Versteck vor jeder Entdeckung zu schützen. Nun waren Alle beschäftigt, die Packsättel in Stand zu setzen und, was wir von Bedürfnissen noch mit uns führen wollten, daraufzuladen.

In dieser Gegend verläßt die gewöhnliche Straße den Platte und führt schräg hinüber zu dem Sweet-Water, den sie in der Nähe des Rock-Independence (Fels der Unabhängigkeit) erreicht. Ich beschloß dagegen in dem Thale des Platte bis zur Mündung des Sweet-Water zu bleiben, in der Hoffnung, da mehr Gras zu finden. Kit Carson versah jetzt das Amt eines Führers, da er mit diesem Theil des Landes wohl vertraut war. Nach wenig Meilen erreichten wir die rothen Koppen (Red Buttes), eine weit und breit in der Gegend bekannte Landmarke. Der Fluß bahnt sich hier seinen Weg durch einen Höhenzug, an dessen östlicher Seite sich ein rother, thonhaltiger Sandsteinfelsen jäh herabsenkt, der jenen Namen trägt. Hier entdeckten wir eine Büffelheerde, doch ehe wir in Schußweite kamen, kletterte sie die steile Höhe hinauf. Es ist bewunderungswürdig, wie diese anscheinend plumpen Thiere die rauhesten Abgründe hinauf- und herabklimmen. Weiterhin fanden wir Gras die Fülle, in Widerspruch mit den Nachrichten der Indianer. Nach 7 M. erweiterte sich das Thal, und nach Osten stieg das rothe Gestein zum Theil in hohen Wänden auf. Auch unser heutiger Lagerplatz hatte Ueberfluß an Futter. Der Wermuth hat hier sein strauchartiges Aussehn verloren und bildet kleine Bäume von 6 bis 8 F. Höhe, mit einem Stamm von oft 8 Zoll Durchmesser.

Am 30. Juli erreichten wir nach einem Wege von 12 M. eine Stelle, wo das Indianer-Dorf über den Fluß gesetzt war. Stangen von zurückgelassenen Hütten und Pferdegerippe lagen umher. Am linken Ufer bestanden die Höhen aus Conglomerat *) mit zahlreichen Kieseln, die, von oben nach unten an Größe zunehmend, am Fuße die eines Mannskopfes erreichten. Lager

*) Eine Steinart, welche aus Stücken verschiedenen Gesteins besteht, die durch einen mehr oder minder festen Kitt von Kalk-, Thon-, Sand- oder anderem Stein zusammengehalten werden.

dieser Steinart konnte ich auf der langen Strecke, einige Meilen östlich von Fort Laramie bis 109° westlicher Länge, nahe dem Südpaß, verfolgen. Sie verwittert leicht, und ich vermuthe, daß von ihr das große Sand- und Kies-Lager stammt, welches das oberste Gestein des Prairie-Landes, westlich vom Mississippi bildet. Wir lagerten uns auf einer grünen Insel. Von ihr aus machten wir einen Ausflug nach einer Stelle, welche wir Hot-Spring Gate (Gäht, Heißbrunnen-Thor) genannt haben. Hier geht der Fluß ruhig zwischen zwei senkrechten, weißen Sandsteinfelsen hindurch, die bis zu einer Höhe von 400 F. aufsteigen. An ihnen erblickten wir zahlreiche Heerden von Gebirgsschafen und hörten häufig das Poltern der Steine, das ihren schnellen Lauf die steilen Höhen hernieder begleitete. Wir erlegten zum ersten Male einige dieser Thiere, die ebenso häufig auch Ziegen genannt werden, und gaben daher unserem Lagerplatz den Namen: Goat-Island (Goht Eiländ; Ziegen-Insel). Ich habe Hörner dieser Thiere gesehen, die 3 F. Länge, unten 17 Zoll im Umfang und ein Gewicht von 11 Pfd. hatten. Dieser Hörnerschmuck scheint namentlich die Bestimmung zu haben, den Kopf des Thieres zu schützen, wenn es, von Wölfen verfolgt, sich einen Abhang herunterstürzt — das einzige Mittel, sich vor diesen seinen Feinden zu retten. Die Knochen sind äußerst stark und fest, und das Mark nimmt darin nur einen sehr kleinen Raum ein. Das Haar ist kurz und gleicht an Farbe dem Winterpelz des Rehes, dem es auch an Größe und Ansehn ähnlich ist. Die Hörner ausgenommen, hat es gar keine Aehnlichkeit mit der Ziege.

Am Morgen des 31. Juli verließen wir den Lauf des Platte und überschritten die etwa 800 F. über ihn sich erhebenden, nackten und felsigen Höhen, welche sich zwischen ihm und dem Sweet Water ausdehnen. Wir erreichten denselben nach einem Wege von 15 M. Er ist hier etwa 60 F. breit und 1 bis 1½ F. tief. Der eigentliche Thalgrund hat guten Boden und viel Gras. Wir schlugen hier schon zeitig unser Lager auf, um so mehr, als sich einige Büffelheerden zeigten. Nachts fiel ein Regen und da wir unsere Zeltstangen bei dem

Versteck zurückgelassen hatten und sich kein Baum vorfand, deren Stelle zu vertreten, so mußten wir unter den Wermuthbüschen einen nothdürftigen Schutz suchen.

Morgens, den 1. August, zogen die Jäger voran, um wo möglich uns wieder einen Vorrath von Büffelfleisch zu verschaffen, und wir lagerten nach einigen Stunden 1 M. unterhalb des Rock-Independence. Es ist dies ein einzelnstehender Granitfels, etwa 650 Ellen lang und 40 Ellen hoch. Nur eine vereinzelte Zwergfichte wächst auf seiner Höhe, sonst ist er völlig kahl. Der ganze untere Theil desselben ist mit Namen von Reisenden bedeckt, und darunter liest man manchen, der in der Geschichte des Landes oder in der Wissenschaft wohlbekannt ist. Er liegt in 89° 44′ w. L. und 42° 29′ n. B.

Fünf Meilen weiter hinauf kamen wir am 2. August durch das sogenannte Teufels-Thor, wo der Fluß eine Strecke von etwa 300 Schritten in einer nur 35 Ellen breiten Schlucht zwischen 400 F. hohen Granitfelsen über die sein Bett bedeckenden Trümmer ungestüm dahinrauscht. Wir schlugen 5 M. weiter aufwärts unser Lager auf. Es gab keine Bäume, doch konnten wir von Treib- und Kuhholz einige Feuer unterhalten. Wir hatten keinen Schutz, als es gegen Sonnenuntergang unter heftigen Windstößen zu regnen begann. — Die Gegend ist hier außerordentlich malerisch. Auf beiden Seiten des 4 bis 5 M. breiten Thales steigen die Berge zu einer Höhe von 1200 und 1500 bis 2000 F. Südlich scheint die Kette bewaldet zu sein und war Nachts durch Waldbrände erleuchtet — wahrscheinlich das Werk der Indianer, die eben durch dieses Thal gekommen waren. Nach Norden steigen Granitmassen jäh von der grünen Thalfläche auf und endigen in einer Reihe von Berggipfeln, die, außer einigen Fichten in den Schluchten, ganz kahl und unbewachsen sind. Zwischen diesen Felsenmassen öffnen sich grüne Thäler nach dem Fluß hin, der den Fuß dieses Gebirges 36 M. bespült. Das tiefe Grün und der Reichthum an schönen Blumen bildeten einen angenehmen Gegensatz zu der großartigen, rauhen Gebirgsnatur, die sie umgab, und zu der sandigen Fläche des rechten Ufers, die zu der südlichen Bergkette aufsteigt. Die schnelle Verdunstung der Feuchtigkeit auf dem sandigen Boden

dieser Hochebene und der ihn streckenweis bedeckende, im Sonnenlicht wie Landseen schimmernde salzige Ueberzug, machen ihn durchaus ungeeignet zur Bebauung.

Am 3. August erblickten wir einige Büffel- und Antilopenheerden und wurden später zum ersten Male des Wind-River- (Wind-Fluß-) Gebirges ansichtig, das in einer Entfernung von etwa 70 M. als ein niedriger dunkler Gebirgszug erschien. Es wird von derjenigen Kette des Felsengebirges gebildet, welche gegen Norden den Südpaß begrenzt. — Am 5. nöthigte uns Regenwetter in dem dichten Weidengebüsch einer Insel Zuflucht zu suchen. Auch am folgenden Tage dauerte diese Witterung fort, doch verließen wir am Nachmittag des 6. unseren Lagerplatz. Niedrigere Höhen von Sandstein und Conglomerat umgaben den Fluß. Bald aber traten wir in ein enges, mehrere Meilen langes Thal. Hier begann das Urgestein. Der Fluß war von den letzten Regengüssen angeschwollen und rauschte, gegen 20 Ellen breit, mit Ungestüm hernieder. Er nahm zuweilen die ganze Breite des Thales ein, das an andern Stellen kleinen Wiesen Raum verstattete. Die Ufer waren überall mit Espen, Buchen und Weiden beschattet, und schlanke Fichten wuchsen auf den Klippen. Auf beiden Seiten erhoben sich die Granitfelsen zu einer Höhe von 300 und 500 F. und endeten in Zacken und zerklüfteten Spitzen, während an ihrem Fuß herabgestürzte Trümmer wild durcheinander lagen. Sie bestanden aus Gneiß, Glimmer, Schiefer und weißem Granit. Weiterhin steigt das Thal zu einer mit Gras bewachsenen Hochebene auf und erhebt sich nur noch ganz allmählig. Granitblöcke und Klumpen von Glimmerschiefer und Milchquarz lagen zerstreut umher. Hier und da schimmerten kleine weiße Salzseen, deren Wasser verdunstet war und deren Becken ein salziger Niederschlag bedeckte. Wir stiegen in der Dämmerung zu einem Bache herab, an dem wir etwa zwei Meilen seitwärts von dem Sweet-Water übernachteten. An derselben Stelle hatte jüngst ein großes Lager der Schlangen- und Krähen-Indianer gestanden, und einige umherliegende Stangen setzten uns in den Stand, ein Zelt aufzuschlagen. Unsere Nachtfeuer unterhielten wir größtentheils mit dürren Wermuthzweigen.

Als wir mit Sonnenaufgang am 7. August weiter zogen, dehnte sich großartig vor uns die Schneelinie des Gebirges aus, dessen weiße Gipfel im Sonnenlichte schimmerten. Die trübe Witterung der letzten Tage hatte sie verhüllt, und es war auf ihnen, während es in den Ebenen regnete, Schnee gefallen. Wir gelangten über eine Höhe wieder zu dem Sweet-Water, der hier anmuthig und schnell in einem offenen, bewaldeten Thale dahinfließt. Der Fluß begann sich jetzt in verschiedene kleine Arme zu theilen, die seine Quellen bilden. Wir folgten dem beträchtlichsten derselben, und als wir uns am Abend lagerten, befanden wir uns schon einige Meilen innerhalb des Südpasses (South(au)-Paß). Glimmerschiefer und Granit herrschten unter den Gesteinen vor und unter den Pflanzen eine Asternart und Wermuth. Cactus wurde schon seltener und begann den Moosen zu weichen. Unser Lager befand sich nach unseren Beobachtungen 91° 40′ w. L. und 42° 27′ n. B. — Am andern Morgen setzten wir unseren Weg in westlicher Richtung fort, da ich beschlossen hatte, die Gebirgsscheide auf einem nur zum Reiten sich eignenden Pfade, näher dem Fuß des Gebirges und 2¼ M. nördlich von der gewöhnlichen Fahrstraße zu überschreiten. Nach etwa 6 M. gelangten wir zur Höhe des Passes. Die Steigung war so allmählig, daß, ungeachtet der genauen Ortskenntniß, die sich Carson durch einen 17jährigen Aufenthalt in diesem Lande erworben hatte, wir sehr sorgfältig Acht geben mußten, um die Stelle ausfindig zu machen, an der wir den Höhepunkt erreicht hatten. Dieser war zwischen zwei niedrigen Hügeln, die sich rechts und links 50 bis 60 Fuß erhoben. Als ich am westlichen Abhang von der sich hier ausbreitenden Ebene nach ihnen zurückblickte, lagen ihre Gipfel etwa 120 F. über mir. Es ist schwer, die Breite dieses Passes genau zu bestimmen. Von dem hügeligen Boden am Fuße der Wind-River-Kette, wo er beginnt, blickt man nach Südosten über ein offenes und ebenes Land, das erst in einer Entfernung von 19 M. durch den Tafel-Felsen unterbrochen wird, der mit andern einzeln stehenden Bergen in seiner Nachbarschaft anscheinend aus einer Ebene emporsteigt. Diesen betrachte ich als das südliche Ende des Passes und nehme demnach seine Breite

auf 19 M. an, da die Kette des Felsengebirges mit dem Tafelfelsen ihren Gebirgscharakter wieder gewinnt. Man wird daraus ersehen, daß dieser Paß keineswegs dem entspricht, was man sich sonst unter einem solchen zu denken pflegt. Da sieht man keine enge Schlucht, keinen zwischen Felsen sich hinaufwindenden Weg wie bei den Alleghany-Pässen in den V. St., nichts, was an die Uebergänge über den großen St. Bernhard und den Simplon–in der Schweiz erinnert. Wenn man sich ihm von der Mündung des Sweet-Water nähert, führt eine sandige Ebene, 120 M. lang, in allmähliger und regelmäßiger Steigung zu seiner Höhe, gegen 7000 F. über dem Meere, und der Reisende befindet sich ohne mühsames Steigen plötzlich an den Gewässern, welche sich in den stillen Ocean ergießen. Auf dem Wege, den wir genommen hatten, beträgt die Entfernung von Fort-Laramie 320 und von der Mündung des Kansas 950 M. (207 deutsche).

Drittes Kapitel.

Unseren Marsch fortsetzend, erreichten wir 8 M. von der Höhe des Passes den Little-Sandy (Littl-Sändi), einen der Zuflüsse des Colorado, oder grünen Flusses (Green(i)-River), der sich nach einem langen südwestlichen Laufe in den Golf von Californien ergießt. Außer ihm entspringen an dem Wind-River-Gebirge noch drei andere große Flüsse, nämlich der Columbia, der Missouri und der Platte. Der die letzten Tage trübe und regnerische Himmel klärte sich auf, und wir blieben hier den Rest des Tages, um unsere Sachen zu trocknen. Der Fluß war gegen 40 F. breit und 2 bis 3 F. tief, und sein klares Wasser floß raschen Laufes über ein sandiges Bett. Er war mit niedrigen, buschigen Weiden bewachsen, dazwischen befanden sich kleine grüne Stellen, welche unseren Thieren gute Weide gaben, und auf denen ich eine Anzahl seltener Pflanzen fand. Unser Lager befand sich in 91° 56′ w. L. und 42° 27′ n. B. — Wir setzten am 9. unseren Weg in nordwestlicher

Richtung fort. Innerhalb weniger Meilen erhält der Colorado von dem Wind-River-Gebirge mehrere Zuflüsse, die zusammen den Namen: die neuen Arme (New-Forks) führen. Den Boden bedeckte brauner Sand, der aus verwittertem Granit der benachbarten Gebirge bestand. Einzelne Blöcke desselben lagen zerstreut umher, in denen sich Magnet-Eisenstein zeigte. In der Nähe unseres Lagers befanden sich zwei vereinzelte Höhen, die den Namen: die zwei Koppen führen.

Den 10. August. Der Morgen ist schön und klar, aber außerordentlich kalt. Ein hoher Schneegipfel des Gebirges erglänzt in den ersten Strahlen der Sonne, die uns noch nicht erreicht haben. Der lange Gebirgswall, der, von Schneebergen überragt, sich 2000 F. jäh von der Ebene erhebt, ist noch dunkel und scheidet sich bestimmt von dem im Morgenlicht glühenden Himmel ab. Ein Nebel erhebt sich von dem Fluß und legt sich längs dem Fuß des Gebirges. Die Landschaft wird stündlich anziehender und großartiger; aber wahrlich es bedarf auch einer Entschädigung für eine lange Prairie-Reise von 1000 Meilen. Die Sonne hat sich jetzt über den Wall erhoben und bewirkt eine magische Veränderung. Das ganze Thal glüht und glänzt, alle Bergspitzen leuchten wie Silber. Doch diese Schneeberge sind nicht die Alpen; sie tragen das Gepräge einer eigenthümlichen Größe und Herrlichkeit, und werden zweifelsohne ihre Feder und ihren Pinsel finden. Die das vordere Gebirge bekleidenden Fichten bekunden, wie sehr eine Landschaft durch Wald an Schönheit gewinnt. Auch war ich angenehm überrascht, hier auf der Westseite statt der Bäche breite ansehnliche Flüsse zu finden. Wir nahten uns jetzt dem höchsten Theil der Wind-River-Kette, und ich verließ nach einigen Meilen das Thal, um mit der ganzen Mannschaft so tief als möglich in das Gebirge einzudringen. Bald geriethen wir auf einen sehr unebenen Boden und erblickten, als wir eine lange Schlucht hinaufgestiegen waren, zu unsern Füßen einen höchst anmuthigen See, der wie ein Edelstein zwischen den Bergen lag. Wir stiegen, unsere Pferde am Zügel führend, die steile, felsige Höhe hernieder und gingen dem Ufer entlang zu dessen südlichem Ende. Hier wurden wir durch einen unbeschreiblich herrlichen und großartigen

Anblick überrascht. Ohne daß etwas zwischen uns und ihrem Fuße lag und den Eindruck ihrer Größe minderte, erhob sich vor uns ein mächtiges Lager schneebedeckter Gebirge, Spitze über Spitze, glühend in dem glänzenden Lichte der Augustsonne. Unmittelbar an ihrem Fuße breitete sich der See zwischen zwei mit Fichten bekleideten Bergrücken aus, deren dunkeles Grün sich von der Hauptkette bis zu der Stelle, wo wir standen, herniedersenkte. Hier, wo der See im hellen Sonnenlichte glänzte, bildeten der gelbe Sand des Ufers und die leichten Zweige eines Espenwäldchens einen anmuthigen Gegensatz zu dem düstern Grün der Fichten. Ich war so entzückt von der Schönheit dieses Ortes, daß ich beschloß, hier länger zu verweilen und mit einer kleinen Abtheilung das Gebirge zu untersuchen. Der See ist gegen 3 M. lang und von sehr verschiedener Breite. Er scheint sehr tief zu sein, und sein Ausfluß bildet den dritten von den neun Armen, die, wie gesagt, dem Colorado zuströmen. Wo er den See verläßt, ist er 250 F. breit, klar bis auf den Grund und so tief, daß wir nur mit Schwierigkeit hindurchreiten konnten, zumal da sein Bett mit Geröll und Felsenstücken bedeckt ist. Düstere Fichten, die über dem Strom hängen, und Felsenmassen, an denen er dahin schäumt, gaben ihm ein sehr romantisches Ansehen. Doch litt ich beim Uebersetzen einen unersetzlichen Verlust, indem mein einziger und letzter Barometer zerbrach. Tausend Meilen hatte ich ihn unversehrt mit mir geführt, seine Bewahrung war bei Tag und Nacht der Gegenstand meiner ängstlichsten Sorgfalt gewesen, und hier im Angesicht der Schneeberge — nach der herrschenden Meinung der höchsten in der ganzen Kette — deren noch nicht gemessene Höhen zu bestimmen ich als eine der wichtigsten Aufgaben meiner Reise betrachtete, mußte ich ihn einbüßen. Die ganze Mannschaft nahm an meiner Betrübniß Theil. Wir lagerten an der Nordseite des Bergsees, welchen Namen wir ihm beilegten, nahe seinem Ausfluß. Es war dies der westlichste Punkt, dessen Lage ich bestimmte. Wir befanden uns im 92° 19′ w. L. und 43° 49′ n. B. Abends und am andern Morgen war ich eifrigst damit beschäftigt, den erlittenen Verlust wieder einigermaßen zu ersetzen. Nach manchen andern Versuchen gelang es mir, einem

durchsichtigen Pulverhorn die Gestalt der zerbrochenen Glasröhre zu geben, es mit Quecksilber zu füllen und auf dem Instrumente zu befestigen. Seine Angaben stimmten ziemlich genau überein mit denen auf der andern Seite des Sees, ehe das Glas zerbrach. Das Gelingen dieses Versuchs verbreitete Freude durch das ganze Lager, und wir schickten uns nun zur Ersteigung des Gebirges an.

Wir mußten für die Zurückbleibenden Sicherheits-Maßregeln treffen, denn wir waren in Feindes Land und nicht sicher vor einem Ueberfall der Schwarzfuß-Indianer, Blackfoot-I. (ä—u). Wenige hundert Schritte von unserm Lager befand sich eines ihrer Forts. Wir lichteten in dem Buchenwäldchen, in welchem wir die Nacht zugebracht hatten, eine etwa 40 F. im Durchmesser haltende Stelle und umgaben sie mit einer 5 F. hohen Brustwehr, die wir aus dem gefällten Holz und dazwischen geflochtenen Zweigen verfertigten. Eine Oeffnung war als Eingang übrig gelassen, durch welche die Thiere hereingetrieben wurden, und die zurückbleibende Mannschaft schlief außen um diese kleine Befestigung. Ich wählte 14 unserer besten Leute und 15 Maulthiere zu unserer Bergreise aus. Unsere Vorräthe bestanden aus getrocknetem Fleisch für 2 Tage, einem kleinen Ueberrest an Kaffee und etwas Maccaroni. Die im Lager zurückbleibenden 12 Mann stellte ich unter den Befehl Bernier's, eines der zuverlässigsten und entschlossensten meiner Leute.

Am Morgen des 12. August verließen wir zeitig das Lager, 15 an der Zahl, alle gut bewaffnet und beritten. Ein Packesel trug unsere Vorräthe mit einem Kaffeetopf, einem Kessel und 4 zinnernen Bechern. Jeder hatte eine Decke über den Sattel geschnallt, die ihm Nachts zum Bette dienen sollte. Wir betraten alsbald einen steinigen Boden und hatten, als wir den Bergrücken überstiegen, das Glück eine Antilope zu schießen. Wir hörten das Rauschen und sahen den Schimmer eines Wasserfalls und gelangten, nachdem wir über 2 Nebenflüsse des Colorado gesetzt waren, zu der Höhe der ersten Bergreihe. Es schien, als wenn hier die Natur von den weiten, einförmigen Prairielanden, die wir durchzogen hatten, alle ihre Schönheiten an einem auserwählten Platz zusammengehäuft habe. Wir über-

blickten ein tiefes Thal, welches völlig von 3 Seen eingenommen war. Von ihrem Rand erhoben sich jäh die sie umgebenden Bergrücken zu einer Höhe von 500 und von 1000 F., bedeckt mit dem düstern Grün der Balsamfichte, das am Ufer der Seen durch das lichte Laub der Espen gehoben wurde. Alle diese Wasserbecken standen mit einander in Verbindung, und das dunkele Grün derselben, wie es Bergseen von großer Tiefe eigen ist, zeigte, daß es unmöglich sein würde, über sie zu setzen. Die Ueberraschung unserer Führer, als diese unübersteiglichen Hindernisse plötzlich unser Vordringen hemmten, bewies, daß dieses Thal zu den versteckten Schätzen gehörte, die selbst den umherstreifenden Trappers verborgen geblieben waren. Die Höhe herniedersteigend, gingen wir dem Wasser entlang, meist an dem steilen Felsenabhang hinkletternd, der mit Baumstämmen und Zweigen bedeckt war, bis zu dem südlichen Ende der Seen. Wir athmeten den erquickenden Geruch der Fichten ein, der auf uns Alle die Wirkung that, als hätten wir einen aufheiternden Trank genossen. Der Boden dieses noch unerforschten Waldes war mit zahlreichen, buntfarbigen Blumen in schönster Blüthe bedeckt. Endlich erreichten wir den Ausfluß, wo einige frisch geschälte Weiden, die im Wasser lagen, anzeigten, daß hier kürzlich Biber thätig gewesen waren. Hier hielten wir auf einem offenen Grasplatz unsere Mittagsrast. Darauf zogen wir auf der westlichen Seite des Sees durch Fichtenwälder, bis sich uns am obern Ende desselben auf der Höhe des Bergrückens eine weite Aussicht erschloß. Im Thale unter uns und zwischen den Bergen zeigten sich in verschiedener Höhe zahlreiche Seen. Einige derselben waren 2 bis 300 F. über den andern, mit denen sie durch schäumende Gewässer in Verbindung standen. Selbst zu unserer bedeutenden Höhe drang das Rauschen der Wasserfälle, und wir konnten sie in Linien weißen Schaumes herabstürzen sehen. Aus dieser vom Wasser belebten Landschaft traten wir wieder in die tiefe Stille des Waldes ein. Gegen Abend erreichten wir eine Höhle, deren düstere Felsen von hohen Fichten überwachsen waren. Daneben ging ein kleiner Fluß in kaum merklicher Strömung durch einen ebenen, höchstens 80 Schritte breiten Grund, in dem das vom Wasser getränkte Gras

unseren Maulthieren eine reiche Weide darbot. Vor dem Abendbrot machte ich noch einen Ausflug und gewahrte von einem Gipfel aus, daß der kleine Grund, in dem wir uns befanden, sich in ein grünes Flußthal öffnete, welches in langsamer Steigung gerade nach der Bergspitze hinlief, die nach unserer sorgfältigen Beobachtung die höchste in der ganzen Kette war. Erfreut über die Entdeckung eines guten Weges für den folgenden Tag, eilten wir zum Lager zurück, wo die Abendmahlzeit unser wartete. Unser Tischgeräth war äußerst dürftig. Wir hielten das Fleisch in den Händen und saubere Felsenstücke gaben die Schüsseln ab, auf die wir unsere Maccaroni legten. Keiner unserer Lagerplätze hat eine so lebendige Erinnerung bei mir zurückgelassen, wie der heutige. Die in wilder Unordnung uns umgebenden Massen, die enge Schlucht, durch welche wir über unseren Häuptern die Sterne sahen, die dunkeln Fichten, unter denen wir schliefen, und die von dem Glanz unserer Feuer erleuchteten Felsen bildeten ein Nachtgemälde von wilder Schönheit.

Den 13. August. Der Morgen war hell und anmuthig. Nach 3 M. endete der schmale Grund, und es eröffnete sich uns wieder eine der großartigen Aussichten, durch die der Reisende so oft in dieser herrlichen Gegend überrascht wird. Vor uns lag ein kleiner See, aus dem sich der Fluß ergoß, unmittelbar zu unseren Füßen ein steiler, von vielen Schluchten durchfurchter Abhang, und über uns stieg das Hochgebirge in die blauen Lüfte. Nicht durch reiche Fernsichten, wie die Alpen sie darbieten, wirkt es so mächtig auf das Gemüth, sondern vielmehr durch die riesenhafte Unordnung seiner ungeheuern Massen und durch die wilde Erhabenheit des nackten Gesteins, in wundervollem Gegensatz zu den unzähligen grünen, in reichem Blumenschmucke prangenden Stellen, die sich bis zu den entlegensten Gründen hinabziehen. Diese wilde Natur erscheint in vollem Einklange mit dem Charakter des Volkes, welches dieses Gebirgsland bewohnt.

Ich beschloß die Maulthiere hier zurückzulassen und mit einem Theil meiner Leute den Weg zu Fuß weiter fortzusetzen. Die Bergspitze erschien so nahe, daß wir nicht zweifelten, vor

Einbruch der Nacht zurückkehren zu können. Wir ſahen uns bald von den zerriſſenſten Felſengründen umgeben und näherten uns allmählig der Hauptkette. Der erſte Bergrücken, den wir zu überſteigen hatten, verbarg nur eine Reihe anderer. Wenn wir mit großer Anſtrengung 500 F. bergauf geſtiegen waren, ſo mußten wir auf der andern Seite ebenſo tief wieder hinabklettern. Alle dieſe Zwiſchenthäler füllten kleine, tiefe Seen aus, denen das Auge in allen Richtungen begegnete, und über die große Granittrümmer an manchen Stellen natürliche Brücken bildeten. Dieſe Gewäſſer hemmten fortwährend unſere Schritte und nöthigten uns zu großen Umwegen. Wir kletterten weiter, mit jeder Höhe, die wir überſtiegen, erwartend, den Fuß der Bergſpitzen zu erreichen, und immer wieder getäuſcht, bis wir, ſchon ganz ermüdet, gegen 4 Uhr zu dem Ufer eines kleinen Sees gelangten, aus dem eine felſige Inſel aufſtieg. Nach einer kurzen Raſt gingen wir um denſelben herum. Die Felſen reichten an vielen Stellen bis an das Ufer, und der Weg über dieſelben war durch unzählige Quellen ſehr ſchlüpfrig und nicht ohne Gefahr. Als wir den vorderen Theil des Sees erreicht hatten, fühlten wir uns ſo erſchöpft, daß wir hier zu bleiben beſchloſſen. Die Stelle, welche wir uns auserſahen, war ein breiter flacher Fels, auf dem wir uns von den Stämmen umgeſtürzter Fichten helle Feuer anzündeten. Nahe dabei war ein ſchäumender Gießbach, der etwa 150 F. unter uns in den See ſtürzte. Letzteren nannten wir zur Unterſcheidung den Inſelſee. Wir hatten die Linie erreicht, bis zu welcher noch die Fichte gedeiht. Weiter hinauf war kein Baum zu erblicken, und Schneeſtreifen lagen überall um uns an der Nordſeite der Felſen. Die Gegend zeigte ſeit den letzten Stunden einen großen Reichthum an Pflanzen. Namentlich kam die ſcharlachfarbige Blüthe einer Primelart (dodecatheon dentatum) in großer Menge vor. Eine kleine, grüne Schlucht, an deren Rande wir lagerten, war mit unzähligen Alpenpflanzen in prächtiger Blüthe bedeckt. Nach unſeren drei Tage nach einander hier angeſtellten Barometer-Beobachtungen liegt dieſe Stelle 10,000 F. über dem Golf von Mexico. Den ganzen Tag über hatten wir keine Spur thieriſchen Lebens geſehen. Hier hörten wir in den Felſen

ein Geschrei, wie das einer jungen Ziege, dem wir mit hungriger Geschäftigkeit nachgingen. Wir fanden, daß es von einem kleinen graufarbigen Thier mit kurzen Ohren und ohne Schweif herrührte, wahrscheinlich dem sibirischen Eichhörnchen. Wir sahen es in nicht geringer Anzahl, und mit Ausnahme eines kleinen dem Sperling ähnlichen Vogels war es der einzige Bewohner dieser hochgelegenen Gegend. Bei unserer Rückkehr sahen wir unterhalb dieses Sees große Heerden Gebirgsschafe. Wir hatten nichts zum Nachtbrot. Es wurde mir unwohl, vermuthlich von den Anstrengungen des Tages, auch wohl vom Hunger. Die Nacht war kalt, und heftiger Nordwind trieb die Wärme unserer Feuer hinweg. Die Kälte und unser Granitbett war dem Schlafe nicht günstig, und wir waren froh, als wir die Sonne wieder sahen.

Da wir durch keine Zubereitung eines Frühstücks aufgehalten wurden, so brachen wir zeitig auf. Von allen Seiten hörten wir das Rauschen der Gewässer und stiegen an dem Rande eines Gießbaches auf, bis er sich zu einem etwa 1 M. langen See ausbreitete. An der Nordseite desselben befand sich ein mit einer Eisrinde bedecktes Schneelager. Nach dem Rathe Carsons, unseres Führers, verließen wir dies Thal und stiegen an einem jähen, felsigen Bergrücken hinauf. Hier befanden sich Eisfelder; wir zerstreuten uns auf ihnen und jeder suchte den besten Weg zur Ersteigung der Spitze. Preuß versuchte an dem obern Rande eines solchen hinzugehen, glitt aber aus und rutschte auf dessen abhängiger Fläche einige hundert Fuß in die Tiefe, bis er von den Trümmern eines Felsens aufgehalten wurde. Obwohl er sich einige Mal überschlug, so trug er doch außer einigen Quetschungen keine Verletzung davon. Zwei unserer Leute wurden unwohl und blieben unten an den Felsen liegen. Auch mich überraschte wieder mein gestriges Uebelbefinden, so daß ich nicht weiter vorzudringen vermochte. Carson allein gelang es, einen der schneeigen Gipfel der Hauptkette zu erreichen. Von da sah er die Spitze, deren Ersteigung das Ziel unserer Wünsche war, noch gegen 1000 F. über ihm sich in die Lüfte thürmen. — Da mein Zustand sich eher verschlimmerte, so schickte ich Basil Lajeunesse mit 4 Mann nach der Stelle zurück, wo

wir unsere Maulthiere gelassen hatten, mit dem Auftrage, deren etwa 5 mit Vorräthen und Decken, wenn irgend möglich, zu uns zu bringen. Wir kehrten um und erreichten einzeln unseren letzten Lagerplatz. Abends wurde es mir besser, und schon mit Sonnenuntergang kehrte Basil zurück. Seine Begleiter waren so erschöpft gewesen, daß sie sich durch 4 andere im dortigen Lager hatten ablösen lassen; er selbst aber glich in seiner gewaltigen Ausdauer mehr einer Berggeiß als einem Menschen. Wir erquickten uns an unserem getrockneten Fleisch und einer Schale guten Kaffee, wickelten uns dann in unsere Decken ein und schliefen, die Füße dem lodernden Feuer zukehrend, fast bis zum Morgen.

Ich schickte am Morgen des 15. August alle meine Begleiter unter Carsons Leitung zurück und behielt nur Preuß und 4 Andere bei mir. Als wir uns für die Anstrengungen des Tages durch ein herzhaftes Frühstück gestärkt hatten, verbargen wir die Ueberreste desselben, die noch für eine Mahlzeit hinreichten, unter Steinen und wandten uns wieder den Bergspitzen zu. Diesmal kamen wir überein, ruhig und besonnen zu verfahren, entschlossen, unsere Aufgabe zu lösen, wenn es nur irgend möglich sei. Unsere Maulthiere hatten sich durch gutes Futter gestärkt, und wir beabsichtigten eine Schlucht hinaufzureiten, die sich links von unserem gestrigen Wege befand, um unsere eigenen Kräfte für die schwierigsten Stellen zu sparen. Zu ihr drang die Sonne nur wenig; Schnee lag längs dem Rande des Bergwassers, welches durch sie strömte, und machte stellenweis den Gang der Maulthiere sehr unsicher. Dazu waren die Felsen und der Grund naß von rieselnden Gewässern. Als wir das Ende der Schlucht erreichten, befanden wir uns zu unserer Freude auf dem hohen Gebirgsgrat, aus dem sich die Hauptgipfel der Kette erheben. Wir ritten ihm entlang, bis er in einer fast senkrechten Granitwand aufstieg, die 2000 bis 3000 F. über unseren Häuptern in einer zackigen Linie zerklüfteter Kegel endete. Wir ritten fort, bis wir unmittelbar unter den höchsten Gipfel kamen, den ich die Schneespitze, Snow-Peak, benannte, weil er mehr Schnee als seine Nachbarn trug. Hier lagen 3 kleine, anscheinend sehr tiefe Seen von grüner Farbe,

deren jeder vielleicht 1000 Schritte im Durchmesser hatte. — Wir geleiteten unsere Maulthiere zu einer kleinen Felsenbank, auf der sich ein mit gutem Gras bewachsener Fleck fand, und ließen sie da grasen. Während unseres ganzen Rittes hatten sie eine wunderbare Sicherheit bewiesen und auf dem mit Felstrümmern übersäeten Boden kaum einen falschen Tritt gethan. Nachdem wir Alles, was uns unnöthigerweise belästigte, abgelegt hatten, begannen wir die Ersteigung. Wie erfahrene Bergsteiger übereilten wir uns diesmal nicht, sondern kletterten langsam und setzten uns nieder, sobald wir spürten, daß uns der Athem ausging. Zuweilen gelangten wir zu Stellen, an denen zahlreiche Quellen aus den Felsen sprudelten, und etwa 1800 F. über den Seen erreichten wir die Schneelinie. Von hier an war unser Vordringen ein ununterbrochenes Klettern. Ich ging auf einem Bergkamm hin, welcher sich wie ein Pfeiler an die Felsenwand anlehnte, und den der Wind und die Sonnenstrahlen, verbunden mit der Steilheit des glatten Felsens, fast ganz frei von Schnee erhalten hatten. Hier kam ich rasch vorwärts. In wenig Minuten erreichten wir eine Stelle, wo der Felsen überhing. Da gab es keinen andern Ausweg, als um die eine Seite desselben herumzugehen, an der er senkrecht mehrere 100 F. in die Tiefe fiel. Mit Händen und Füßen mich in den Spalten der Felsblöcke festklammernd, gelang es mir über diese gefährliche Stelle zu kommen. Ich stieg zu meinen Gefährten hernieder, die sich in einem kleinen Grunde unter mir befanden, und von da weiter klimmend, erreichte ich nach kurzer Zeit die ersehnte Spitze. Ich sprang auf dieselbe, und ein zweiter Schritt würde mich in ein ungeheueres Schneefeld, 500 F. unter mir, gestürzt haben. Zu dem Rande desselben stieg ein mit Eis bedeckter Abgrund hernieder und dann senkte es sich allmählig etwa eine Meile lang hinab, bis es den Fuß einer anderen, niedrigeren Kette erreichte. Ich stand auf einem schmalen Kamm, der etwa 3 F. breit in nordöstlicher Richtung hin lief. Sobald ich die ersten Regungen der Neugierde befriedigt hatte, stieg ich herab, und Einer nach dem Andern meiner Leute kletterte hinauf, denn nur Einer auf einmal konnte dieses gefährliche Felsstück betreten, das aussah, als würde es der nächste Sturm in die

Tiefe schleudern. Wir stellten unseren Barometer in dem Schnee des Gipfels auf und entfalteten an einem in einer Spalte befestigten Stabe die Nationalflagge, die hier in Lüften wehte, wo nimmer zuvor eine Flagge geweht hat. Außer der früher erwähnten kleinen Vogelgattung hatten wir während unserer ganzen Ersteigung keine Spur thierischen Lebens wahrgenommen. Tiefste Todtenstille und furchtbare Oede drängten sich fortwährend unserem Gemüthe als die hervortretendsten Züge dieser erhabenen Natur auf. Hier auf dem Gipfel, wo diese Eindrücke am Mächtigsten uns ergriffen, glaubten wir uns hoch über dem Bereich der belebten Wesen, aber während wir auf dem Felsen saßen, kam eine einsame Hummel von Osten geflogen und setzte sich auf das Knie eines unser Leute. Es war ein ungewöhnlicher Ort, der eisige Fels und die höchste Spitze des Felsengebirges, für einen Freund des warmen Sonnenscheins und der Blumen. Wir gefielen uns in dem Gedanken, daß sie die erste ihrer Art war, die den Gebirgswall überflog — eine einsame Vorläuferin, zu verkündigen das Nahen der Bildung. Ich glaube, ein Augenblick des Nachdenkens würde uns bestimmt haben, den kleinen Boten ungekränkt seines Weges ziehen zu lassen, doch wir vollführten das Gesetz dieses Landes, in dem die ganze belebte Natur im Krieg begriffen zu sein scheint, und ihn alsbald ergreifend, brachten wir ihn wenigstens an einen ihm angemessenen Ort — zwischen die Blätter eines Buches, unter Blumen, die wir auf unserem Wege gesammelt hatten. — Nach unseren Messungen erhebt sich der Gipfel des Snow-Peak 13,570 F. über den Golf von Mexico. Er gilt nach der übereinstimmenden Ansicht Aller, die ihn sahen, für die höchste Spitze des Felsengebirges. Der Tag war sonnig und hell, nur ein schwach schimmernder Nebel hing über den tieferen Ebenen und hemmte unseren Blick weiter landeinwärts. Auf der einen Seite erblickten wir unzählige Seen und Ströme, die Quellen des Colorado; auf der andern dehnte sich das Wind-River-Thal aus, in dem der Yellow-Stone, einer der Hauptzuflüsse des Missouri, entspringt. Fern im Norden konnten wir noch die Trois-Tetons (drei Brüste), an denen sich die Quellen des Missouri und des einen Armes des Columbia-Flusses befinden,

erkennen. An dem südlichen Ende der Kette waren die Spitzen völlig sichtbar, unter ihnen einige, die den Ursprung des Nebraska bezeichnen. Es ist der Eindruck furchtbarer Zerrüttung, der sich vor Allem unserer bemeistert, wenn unser Blick über diese Landschaft schweift. Der Kamm des Gebirges ist in Schluchten und Risse zersplittert, zwischen denen sich dünne, hohe Mauern erheben, die in schlanken Minarets und Säulen enden. Die Hauptkette des Wind-River-Gebirges läuft nach Südosten. Die Spitze bestand aus Gneiß, dem etwas weiter unten Sienit beigemischt war. Sienit und Feldspath folgten, als wir uns der Schneelinie näherten, wo ein feldspathhaltiger Granit begann. Ich bemerkte, daß der Knall unserer Pistolen nicht stärker war als sonst und kein Echo hervorrief. Nachdem wir alle Beobachtungen angestellt hatten, die unsere Mittel gestatteten, traten wir den Rückweg an. Wir hatten die höchste Spitze des Felsengebirges erklimmt und niedergeblickt auf den Schnee 1000 F. unter uns und, stehend wo nie zuvor ein menschlicher Fuß gestanden, das Entzücken der ersten Erforscher empfunden. Es war gegen 2 Uhr, als wir den Gipfel verließen, und als wir den Grund erreichten, war die Sonne bereits hinter die Höhen gesunken. Ich hätte gern länger hier und auf dem Gipfel verweilt, doch wir eilten davon so rasch, als der Boden es erlaubte, denn es war uns höchst wichtig, unsere Leute so bald als möglich wieder zu erreichen, nicht wissend, welches Ereigniß die nächste Stunde uns bringen konnte. — Mit einbrechender Nacht gelangten wir wieder zu unserer Vorraths-Niederlage. Da war kein Gasthaus, wie es den ermüdeten Reisenden bei seiner Rückkehr vom Mont-Blanc erwartet, kein Orangenhain Süd-Amerikas mit seinen erquickenden Früchten und sanften Wohlgerüchen; aber wir fanden unser kleines Versteck mit getrocknetem Fleisch und Kaffee unversehrt. Zwar schien der Mond hell, doch der Weg war voll Abgründe und die Anstrengung des Tages groß gewesen. Wir gaben daher den Gedanken auf, schon heute wieder zu unseren Freunden zu stoßen, legten uns wieder auf den Fels und schliefen ungeachtet der Kälte trefflich.

Wir verließen am 16. August mit Tagesanbruch unsere

Lagerstätte. Auf unserm Wege sahen große Heerden Gebirgsschafe von den Klippen auf uns nieder. Bei dem Knall einer Büchse verschwanden sie zwischen den Felsen und erschienen nach wenig Minuten wieder einige 100 F. weiter oben auf einer hohen Spitze. Es bedarf keiner weiteren Beschreibung der Landschaft. Den Theil, durch welchen wir diesen Morgen reisten, kann sich die Einbildungskraft nicht wilder malen, und uns erschien er ebenso schön. Ein Zusammenfluß von Seen und fallenden Gewässern, nackte Felsengebirge, darunter Gründe und Schluchten von unübertroffener Schönheit, alle frisch und grün durch die große Feuchtigkeit der Luft und übersäet mit schimmernden Blumen, jeder Ort umgeben von der ganzen Herrlichkeit der erhabensten Natur, das ist das großartige, liebliche Bild, das sich hier in stetem Wechsel vor den Blicken des entzückten Reisenden entfaltet. Wir erreichten in der Abenddämmerung unser Lager an dem Bergsee. Hier hatte indessen nichts die Ruhe der Zurückgebliebenen gestört, und durch das gute Gras und treffliche Wasser waren unsere Thiere wiederum sehr erkräftigt. — Alle hörten mit Freuden den Befehl zur Rückkehr nach der Heimath. Am 17. August gegen Sonnenuntergang lagerten wir wieder bei den zwei Koppen, von wo wir am 10. nach den Bergen aufgebrochen waren.

Wir verlassen hier unseren kühnen Reisenden, der, dem Nordarm des Platte in dessen Laufe folgend, fast auf dem gleichen Wege zurückkehrte und am 17. October mit seinen wackeren Gefährten St. Louis am Missouri wohlbehalten wieder erreichte. Doch schon im Frühling des folgenden Jahres 1843 trat er im Auftrag der Regierung eine zweite, noch weit ausgedehntere Reise nach dem Westen an. Sie erstreckte sich über den Südpaß des Felsengebirges hinüber nach dem Oregongebiet und Nord-Californien. Zu seiner Begleitung hatte er 39 Mann angeworben; unter ihnen Einige, die sich schon auf der früheren Reise durch ihre Tüchtigkeit bewährt

hatten. Das Amt des Führers bekleidete der mit dem Westen wohlvertraute Thomas Fitzpatrick; der uns schon bekannte Deutsche, Karl Preuß, begleitete die Expedition in seiner früheren Eigenschaft. Sonst erwähnen wir nur noch einen schon befahrten Delaware-Indianer und seinen Sohn, die als Jäger dem Zug zugesellt waren. Die Mannschaft war auch diesmal gut bewaffnet und führte überdies eine 12pfündige Haubitze mit sich. Die östlich vom Felsengebirge gelegenen weiten Prairielande sind uns in ihrer im Wesentlichen sich gleich bleibenden Eigenthümlichkeit schon bekannt geworden. Sie verleugneten dieselbe auch nicht auf dem etwas veränderten Wege, den Capitain Fremont auf seiner zweiten Reise nach dem Felsengebirge einschlug. Schließen wir uns ihm im Geiste wieder an, wenn wir bisher ihm gern folgten, da wo wir ihn verließen, auf der Höhe des Südpasses, und folgen ihm in die neue Welt der neuen Welt, nach dem »großen Westen!«

Viertes Kapitel.

Am 13. August verließen wir die Gewässer, welche der aufgehenden Sonne zufließen, und erreichten die Höhe des Südpasses auf dem südlichsten der vielen Wege, welche über diesen an 20 M. breiten Uebergang über das Felsengebirge führen. Wir zogen nahe an dem Tafelberge hin. Auch hier hielt es schwer, den Höhepunkt der kaum merklichen Steigung zu bestimmen. Er liegt, wie genauere Beobachtungen erwiesen, 7490 F. über dem Golf von Mexico, und die Stelle, an der die weiter nördlich hinlaufende gewöhnliche Fahrstraße ihn erreicht, in 42° 24′ n. B. und 91° 45′ w. L. Die hohe Wichtigkeit dieses Passes, der das große Thor bildet, durch welches der Handel und die Auswanderung sich in Zukunft den Weg von dem Mississippi zum stillen Ocean bahnen werden, erheischt noch folgende Bestimmungen. Er ist von der Mündung des Kansas auf dem gewöhnlichen Wege 962 (209 deutsche), von

der des großen Platte-Flusses, dessen Thale entlang, 882 M. entfernt. Von der letzteren ist es noch 700 und von der ersteren 400 M. bis St. Louis, angenommen, daß man diese letzteren Strecken zu Wasser auf einem Dampfboot des Missouri zurücklegt. Die Mündung des Oregon oder Columbia ist von dem Passe auf dem gewöhnlichen Wege etwa 1400 M. (gegen 300 deutsche) entfernt, so daß derselbe ungefähr als die Hälfte des Weges zwischen dem Mississippi und dem stillen Ocean betrachtet werden darf.

Wir folgten dem Wege, den die Auswanderer nach dem Oregon einzuschlagen pflegen. Er wendet sich weit nach Süden, um die Gebirge zu umgehen, in denen die westlichen Quellen des Colorado entspringen. An seinen Zuflüssen zogen wir mehrere Tage durch ein dürres und flaches Land, und am Abend des 15. lagerten wir auf mexicanischem Gebiete, an dem linken Ufer des grünen Flusses, Green-River, 69 M. von dem Südpaß. Am folgenden Tage setzten wir an einer bequemen Furth über den hier 400 F. breiten Fluß. Seine anmuthig bewaldeten Ufer und Inseln, im Gegensatz zu den sandigen Ebenen, durch die er fließt, haben wahrscheinlich die Spanier, die vor etwa 25 Jahren zuerst des Handels wegen in diese Gegend kamen, veranlaßt, ihn den Rio-Verde, grünen Fluß, zu nennen. Die Krähen-Indianer, die an seinen Quellen wohnen, nannten ihn den Prairiehuhn-Fluß, weil sich diese Vögel dort in großer Menge aufhalten, die Shoshonis und Utah-Indianer, die tiefer unten an demselben zu Hause sind, gaben ihm den Namen des Bitterwurzel-Flusses, wegen einer ihrer Lieblings-Wurzeln, die sich an ihm häufig findet. Weiter abwärts nach Süden strömt der Fluß durch hohe rothe Felsenschluchten, und da wird er von den Spaniern und Indianern Rio Colorado, der bunte Fluß, genannt. Seine Höhe über dem Meere betrug in der Nähe einiger alten Wohnungen, wo wir zu Mittag Halt machten, 6230 F. Die letzten 300 M. vor seiner Mündung in den Golf von Californien fließt er ruhig und eben dahin; bis dorthin aber soll sein Lauf sehr reißend und von Fällen und Stromschnellen unterbrochen sein. Von dieser weiten Strecke hat man

jedoch nur dürftige und unbestimmte Nachrichten*). Die Indianer erzählen von seinen schönen, von vielen Bibern bewohnten Thälern, die von unzugänglichen Felsenmauern eingeschlossen seien, in welche die benachbarten Wilden ihre Heerden auf sichere Weide trieben, wenn sie unter sich oder mit den Spaniern in Krieg begriffen wären. Die Straße verließ nun den Fluß und führte uns wieder in westlicher Richtung. Abends erreichten wir einen Nebenfluß des Colorado, Black's-Fork, der hier sehr flach, aber gegen 120 F. breit ist. An ihm und seinen Nebengewässern führte die folgenden Tage meist unser einförmiger Weg hin. Der Boden war sandig; Kalk und Thon herrschten vor, letzterer in verschiedenen Farbenabstufungen, und unter den wenigen Pflanzen der Wermuth. Auf diesem Theile der Reise verloren wir wegen Mangel an guter Weide 6 unserer Maulthiere. Den Gewässern zu ihrem Ursprung folgend, gelangten wir zu einem Gebirgszuge, der das Wind-River-Gebirge mit dem des Bärenflusses verbindet. Es bildet die Scheide zwischen den Gewässern, welche, mehr östlich, dem grünen Flusse zuströmen, und denen, die sich in einem weiten inneren Becken in zahlreiche Seen ergießen, unter denen der Utah-(Yuta-)See der ansehnlichste ist. Letztere Gewässer haben keinen Abfluß zum Ocean. An einer Stelle entdeckte ich ein Lager von Thonschiefer mit sehr deutlichen und schönen Pflanzenabdrücken. Auch Steinkohlen kamen vor.

Am 20. August überstiegen wir das Gebirge. Die Höhe des Passes liegt 8230 F. über dem Meere, und er ist demnach der höchste Punkt auf dem ganzen Wege zwischen dem Mississippi und dem stillen Ocean. Wir blickten von der Höhe in eine gebirgige, rauhe Gegend, deren zerklüftete Bergketten bei dem trüben Wetter schwarz und düster vor uns lagen. — Am andern Tage betraten wir am westlichen Abhang das fruchtbare und malerische Thal des Bärenflusses, Bear(e)River, des größten unter den Flüssen, welche in den Utah oder großen Salzsee münden. Letzterer gehört für den Geographen zu

*) Fremont's spätere, im Jahre 1845 unternommene Reise, war vornehmlich der Erforschung des Colorado gewidmet.

den anziehendsten und wichtigsten Erscheinungen des Landes. Noch war er durch die wundersamen Erzählungen der wenigen alten Jäger, die seine Ufer betraten, in ein fabelhaftes Dunkel gehüllt, das unserer Einbildungskraft freien Spielraum ließ, wenn wir Nachts in Gesprächen um die Feuer lagerten, und das zu lichten wir ein freudiges Verlangen trugen. Ging doch unter unseren Leuten sogar die Sage, daß auf dem See an einer Stelle seiner Oberfläche sich ein ungeheuerer Wirbel befände, durch welchen seine Gewässer mittelst eines unterirdischen Abflusses ihren Weg zum Ocean fänden. — Der Fluß war hier gegen 200 F. breit und von Weidenbäumen und Hagedorn eingefaßt. Das anmuthige Thal hatte eine Breite von etwa 4 M. und war zu beiden Seiten von steilen, sich über einander thürmenden Bergreihen umschlossen. Abends lagerten wir in ihm mit einer Familie von Auswanderern — zwei Männern, Weibern und einigen Kindern, die den Nachtrapp der vorangehenden großen Karawane zu bilden schienen. Jetzt, wo die Schwarzfüße sie nicht mehr gefährdeten, war das wohl möglich. Sie führten 6 bis 8 Joch Ochsen mit sich, über deren wohlgenährtes Aussehen wir überrascht waren. Unser Lager befand sich etwa 6400 F. über dem Meere und 42° 03′ n. B. und 93° 29′ w. L. Antilopen und Elennthiere wurden zuweilen auf der gegenüber liegenden Prairie sichtbar.

Am folgenden Morgen kamen wir zeitig an einer Schlucht vorüber, durch welche ein Nebenarm, Smith's-Fork, aus riesigen Felsensäulen hervortretend, sich in den Bärenfluß ergießt. Dieser windet sich weiter abwärts auch zwischen hohen, engen Felsen hin, so daß nur noch für die Straße Raum übrig blieb. Nachmittags ritten wir, eine kleine Höhe übersteigend, in einen schönen, durch ein Seitenthal gebildeten Grund hinab, welcher uns ein Bild heimathlicher Anmuth darbot, das uns tief ergriff. An einem Waldrande schimmerten einige Meilen den Fluß entlang die weißen Wagendecken der Auswanderer, die in verschiedenen Lagern gruppenweis versammelt waren. Rauchsäulen stiegen langsam von den Feuern auf, um welche die Weiber mit der Zubereitung der Abendmahlzeit beschäftigt waren, während die Kinder in dem Grase spielten und Heerden von Horn-

vieh in ruhiger behaglicher Sicherheit daneben grasten — ein seltner Anblick für einen Reisenden in solchen entlegenen Wildnissen. Die Auswanderer rasteten, wie es alle zu thun pflegen, hier einige Tage, um ihr Vieh für die beschwerliche Reise längs den meist unwirthbaren Ufern des oberen Columbia zu stärken. Weiterhin nimmt der Bärenfluß die ganze Breite des engen Felsenthales ein, so daß die Straße einen beträchtlichen Bergrücken übersteigen muß, um ihn wieder zu erreichen. Diese war für unser Geschütz und unsere Karren so beschwerlich, daß wir erst in finsterer Nacht zum Ufer des Stromes gelangten. Am Morgen zeigte es sich, daß wir in der Nähe einer andern zahlreichen Gesellschaft von Auswanderern gelagert hatten, und einige Meilen weiter unten war eine dritte schon in Bewegung.

Nach einer Stunde Wegs stießen wir auf einige Shoshonis (auch Shushunis genannt), welche zu einem großen nahegelegenen Dorfe gehörten. Erfreut, es zu besuchen, hatten wir uns ihm schon bis auf weniger als eine Meile genähert, als plötzlich aus demselben ein einzelner Reiter eiligst hervorsprengte. Gleich darauf erschien ein zweiter und ein dritter und dann ein Trupp nach dem andern, bis, als der vorderste uns erreicht hatte, die ganze Ebene von Reiterschaaren bedeckt war. Fast ganz nackt, völlig kampfgerüstet, Flinten und entblößte Schwerter, Lanzen, Pfeil und Bogen in den Händen schwingend, auf den Häuptern die Kriegs-Mützen, deren lange, rothe Bänder fast bis zur Erde reichten, drangen sie, bunt durch einander wimmelnd, in der prahlerischen Kampfesweise indianischer Krieger auf uns ein. Unsere Flagge hatte diesen plötzlichen Tumult veranlaßt, welche unter diesen Stämmen als ein Zeichen der Feindschaft gilt, weil sie die Sioux und die benachbarten Gebirgs-Indianer zu führen pflegen, wenn sie, um Krieg zu führen, hierher kommen. Sie hatten uns demnach für eine Schaar Feinde gehalten. Wenige Worte ihres Häuptlings beruhigten sie, und der ganze noch immer anwachsende Schwarm begleitete uns zu seinem Lagerplatze. Hier wies uns der Häuptling eine Stelle zum Lagern, nahe seiner eigenen Hütte an und machte unsere Absicht, das Dorf zu besuchen, bekannt. Bald hatten wir von ihnen 8 Pferde erhandelt, für die wir ihnen Decken, rothe

und blaue Zeuge, Perlen, Messer, Tabak u. s. w. gaben. Auch erhielten wir von ihnen verschiedenerlei Beeren, Wurzeln und Samen. Ich aß hier zum ersten Male die Kooyah- oder Tabakswurzel (valeriana edulis), die bei den Indianern beliebteste eßbare Wurzel. Sie hat einen sehr starken und eigenthümlichen Geschmack und Geruch, den ich mit dem keiner andern Pflanze zu vergleichen weiß, und der Manchem äußerst zuwider ist. Preuß nannte sie die abscheulichste Speise, die man zu Munde führen kann, während ich stets erfreut war, wenn ich sie meiner einfachen Mahlzeit hinzufügen konnte. Sie ist voll Nahrungsstoff, soll aber sehr giftige Bestandtheile haben, die ihr die Indianer durch ein eigenthümliches Verfahren benehmen. — Wir verließen am andern Morgen erst spät die Indianer und zogen wieder die Straße in dem von ansehnlichen Höhen begrenzten Flußthale abwärts. Fast den ganzen Tag ritten wir an Wagen von Auswanderern vorüber. Der gemeine blaue Flachs, welcher bei uns gebaut wird, ist die in dem ganzen Thale vorherrschendste Pflanze, so daß bei unserem Nachtlager das Ufer einem mit ihm bestellten Felde glich.

Am 25. August trafen wir auf Bruchstücke von schlackenartigem Basalt, das erste vulkanische Gestein, welches auftrat und nun auf unserem Wege das vorherrschende wurde. Nach einem Wege von 6 M. erreichten wir die berühmten Bier-Quellen, Beer(i)-Springs, die des von ihnen aufsteigenden Gases und ihres scharfen Geschmackes wegen von den Reisenden diesen Namen erhalten haben. Sie befinden sich in einem Becken, in dem zahlreiche andere Mineralquellen entspringen und das gegen Norden von den den Bärenfluß in einem Bogen umgebenden Bergen eingeschlossen ist. Dieser hat hier den nördlichsten Punkt seines Laufes erreicht und wendet sich wieder nach Süden dem großen Salzsee zu. Ein kleiner Fluß mit klarem Wasser, an dessen rechtem Ufer wir in einem Cedernhölzchen unser Lager aufschlugen, ergießt sich durch dieses Becken in den Strom. Dicht dabei waren die Bier-Quellen. Sie zeigten sich in dem Flußbett vor uns auf einer Strecke von einigen 100 Schritten in großer Anzahl, indem das aufsteigende Gas das Wasser in unzähligen aufwallenden Säulen bewegte.

Ringsum befanden sich in der Nähe zahlreiche Quellen von einer durchaus verschiedenen, aber ebenso hervortretenden mineralischen Beschaffenheit. Die merkwürdigste unter ihnen liegt gegen 1300 Schritte weiter unten, nahe dem Flusse. In einer Felsenöffnung steigt eine weiße Wassersäule wie ein Springbrunnen etwa 3 F. auf und erreicht seine größte Höhe nur in regelmäßigen Zwischenräumen. Dabei läßt sich ein unterirdisches Geräusch vernehmen, welches, verbunden mit der Bewegung des Wassers, dem eines sich fortbewegenden Dampfbootes sehr nahe kommt. Wir gaben ihr daher den Namen der Dampfboot-Quelle, ohne zu wissen, daß sie denselben schon kurz zuvor von Anderen erhalten hatte. Der sie überwölbende Fels, der sich an der Oeffnung in Gestalt einer Urnen-Mündung verengt, ist offenbar nur durch den Niederschlag des Wassers gebildet und durch Eisenoxyd hellroth gefärbt. Es ist eine heiße Quelle, ihr Wasser hat einen unangenehmen Metallgeschmack und brennt auf der Zunge. Ungefähr 2 Schritte davon ist eine kleine Oeffnung von etwa 1 Zoll im Durchmesser, durch welche in regelmäßigen Zwischenräumen ein heißer Luftstrom mit einem kleinen Rauchwirbel, von einem jedesmal wiederkehrenden Geräusch begleitet, aufsteigt. Der Geruch dieses Gases bringt ein Gefühl von Schwindel und Ekel hervor. Die Bier- oder Soda-Quellen, nach denen der Ort genannt ist, sind an Tiefe und Umfang verschieden und durch das aufsteigende Gas in steter Bewegung. Nachmittags wanderte ich umher unter den Cedern, welche den größten Theil des Grundes nach den Bergen hin einnahmen. Ich kam zu einer Menge rother und weißer Hügel von regelmäßiger Gestalt, welche sich durch eine Aufeinanderfolge gewölbter Schichten gebildet hatten, die durch den Niederschlag versiegter Quellen entstanden waren. Oben befanden sich meist trichterförmige Oeffnungen. Einige derselben glichen kleinen Kratern, indem sie, einige Fuß im Durchmesser, wie durch Kunst regelmäßig rund geformt waren. Als alle diese Springbrunnen noch in Thätigkeit waren, muß dieses, wahrscheinlich allein durch die Niederschläge derselben gebildete Becken, einen höchst eigenthümlichen Anblick gewährt haben. An der Seite einer dieser Hügel bemerkte ich mehrere kleine Kalkstein-Säulen, die

unter 1 F. stark waren und dann, sich verjüngend, zu einer Höhe von 3 bis 4 F. aufstiegen. An ihrer Spitze kochte das Wasser auf und sprudelte über, und erhöhte so fortwährend diese kleinen Obelisken. An einem Abhange der den Grund einschließenden Berge drangen aus einem festen, dunkelblauen Felsen eine große Anzahl Quellen hervor, die denselben stechenden und unangenehmen Metallgeschmack hatten. Ihr Wasser sammelte sich in einem sehr merkwürdigen Becken, das etwa 50 Ellen im Durchmesser hatte. Dasselbe ist von einem 4 und an einigen Stellen 10 F. hohen Wall von Tuffsteinen umschlossen, 3 bis 4 F. tief, und fast ebenso hoch über dem es umgebenden Boden gelegen. Weiter unten ist ein zweites, wie es scheint, beträchtlich tiefes Becken, aus dessen Grunde Gas in sprudelnden Säulen aufsteigt. Ihr Abfluß bildet einen starken Bach, der bald darauf unter der Erde verschwindet und erst nahe bei dem genannten kleinen Flusse, in den er fällt, wieder zu Tage kommt. Dieses merkwürdige Becken liegt 5840 F. über dem Meere und in 42° 39′ n. B. und 94° 5′ w. L.

Am andern Morgen brachen wir spät auf und verließen, dem nun nach Süden strömenden Bärenflusse folgend, die Auswanderer-Straße. Diese überschreitet darauf den Höhenzug, welcher das Gebiet des Salzsees von dem des Columbia trennt, und erreicht in einer Entfernung von etwa 50 M. Fort Hall. Da unser Mundvorrath fast ganz aufgezehrt war, so sendete ich einen unserer Leute dahin, der möglichst rasch uns neue Lebensmittel nachführen sollte. Zum Glück hatten wir 2 Kälber aufgefangen, die sich von den Auswanderern, die indessen alle an uns vorübergezogen waren, verloren zu haben schienen. — An der Strecke, wo der Fluß seinen Lauf ändert, strömt er zwischen senkrechten Basaltmauern hin, die sich 1400 F. über seinen Spiegel erheben. Weiterhin, etwa 2 M. seitwärts, erregte in der Ebene die eigenthümliche Gestalt eines einzelnstehenden Hügels mit einem nach Innen gesenkten Gipfel meine Aufmerksamkeit. In seiner Nähe war die Oberfläche der Ebene in viele, 40 bis 60 F. tiefe Klüfte und Schlünde zerrissen, die, so weit ich es beobachten konnte, aus demselben vulkanischen Gestein bestanden. Als ich die Höhe des Hügels erreichte,

gewahrte ich, daß sie einen vollkommenen Krater von fast runder Form bildete, der 360 Schritte im Umfang und eine Tiefe von 60 F. hatte. Seine Wände, die vollkommen senkrecht und regelmäßig wie Mauerwerk geformt waren, bestanden aus einer braunen, schlackigen Lava — offenbar das Erzeugniß eines neueren Vulkans. Sie glich ganz der des Aetna und Vesuv. Die Seiten der Wände waren geröthet und verglast durch das Feuer, in dem sie geschmolzen waren.

Am Abend des 26. August lagerten wir am rechten Flußufer, gegenüber 3 Hütten der Schlangen-Indianer. Sie besuchten uns, und wir tauschten von ihnen einen kleinen Vorrath an verschiedenen Wurzeln ein. Unter ihnen war eine von süßem und sehr angenehmen Geschmack und Geruch, welcher dem eingemachter Quitten nicht unähnlich war. Es ist die an dem unteren Columbia von den Indianern hochgepriesene Kamás-Wurzel (camassia esculenta), deren Pflanze ich später im oberen Californien in Blüthe fand. — Das Flußthal erlangte am 28. eine Breite von 5 bis 6 M. Die es umgebenden Bergketten schienen es 30 M. weiter unten zu verschließen und nur für den Fluß einen engen Durchgang übrig zu lassen. Die Ufer waren auf ganze Strecken mit Rohr bedeckt, woraus wir schlossen, daß wir uns dem Seeland näherten. Es zeigten sich viele Gänse und Enten, deren wir aber nur wenig schießen konnten. Ein Stinkthier (mephitis americana) lieferte eine Schüssel zu unserem Abendbrot.

Am 29. ritt ich mit Basil voraus, um das Land auszukundschaften, und wir trafen nach einigen Meilen auf Wegspuren, die gerade auf 3 ansehnliche Schluchten zuführten, durch welche die das Thal begrenzende Kette bis zu ihrem Fuße durchschnitten schien. Ein kleiner Trupp Shoshoni-Indianer, auf welche wir trafen, machte uns durch Zeichen verständlich, daß der Weg durch die Kette ausgezeichnet sei und in ein breites, nach Süden laufendes Thal führe. Wir hielten zu Mittag an dem Eingang des Passes. Zu beiden Seiten stiegen hohe Felsenwände auf, die dann etwas weiter zurücktraten und einem sehr engen, aber höchst anmuthigen Thale Raum gaben. Durch dieses wand sich ein kleiner Fluß, der sich hinter Eschen, Ahorn,

Weiden, Kirschbäumen und Hollunder verbarg. Ein grüner, kurzer Rasen breitete sich von da bis zu den nackten Felsenwänden aus. Diese bestanden aus bläulichem Kalkstein, in dem sich einige seltsame Höhlen nach dem grasigen Grunde öffneten, welche von Wurzelgräbern, Root-(u) Diggers, bewohnt zu sein schienen und in einer Ecke einen Haufen Laub statt des Bettes enthielten. Wir werden mit dieser Menschengattung noch öfter im Verlauf der Reise in Berührung kommen, und ich schicke daher einige Bemerkungen über sie voraus.

Zerstreut über die weite Landstrecke, die sich westlich von dem Felsengebirge und südlich von dem Schlangenflusse ausdehnt, leben zahlreiche Indianer, die fast ausschließlich von Wurzeln und Sämereien, so wie von kleineren Thieren leben, deren sie durch Zufall und gut Glück habhaft werden. Sie sind jämmerlich arm, blos mit Bogen und Pfeilen oder Keulen bewaffnet, und da das Land, das sie bewohnen, fast ganz des Wildes ermangelt, nicht im Stande, sich bessere Waffen einzuhandeln. Weiter nördlich leben sie gewöhnlich in einzelnen Familien, südlicher in Dörfern vereinigt. Letztere sind im ausschließlichen Besitz der reicheren Landstriche, während Erstere zu den rauheren Bergen und den unwirthbareren Gegenden zurückgedrängt sind. Wurzeln, Samen und Gras, jede Pflanze, die einige Nahrung darbietet, und Thiere aller Art, Insekten, Würmer ꝛc., essen sie. Dem Thiere sehr nahe stehend, geht ihr ganzes Leben in dem fortgesetzten Streben, sich Nahrung zu suchen, auf.

Am meisten fällt in diesem Passe der »stehende Fels« in die Augen, der, oben von den Klippen herabgestürzt, senkrecht mitten in dem Thale wie ein Wachthurm aufsteigt. Nach 2 M. bildeten die Felsen, die vorher bis zu einer Höhe von 3000 F. über das schmale, anmuthige Thal sich aufgethürmt hatten, wieder eine enge Ausgangspforte und umschlossen, sich etwas senkend, einen kleinen offenen Grund, in dem der kleine Fluß sich mit einem zweiten vereinigte. Wir schlugen hier unser Lager auf. Es war noch zeitig und wir erstiegen verschiedene benachbarte Bergspitzen, in der Hoffnung eine Spur von dem Salzsee zu finden; doch so weit wir auch das breite, fruchtbare Fluß-

thal hinabschauen konnten, in der Richtung, wo wir ihn suchten, hemmte ein Lager, wie es schien, unübersteiglicher Gebirge unseren Blick.

Wir blieben am 30. nach einer Gewitternacht auf demselben Wege, obwohl er eine sehr nördliche Richtung annahm. Von dem kleinen Flusse führte unser trefflicher Pfad zu einem größeren in ein weiteres und niedrigeres Thal. Hier entdeckten wir ein Shoshoni-Dorf. Eine Anzahl seiner Bewohner stattete uns alsbald einen Besuch ab. Wir konnten von den armen Leuten kein Wildpret und nur mit Mühe einige Wurzeln eintauschen. Einige zogen ihre Decken zur Seite und zeigten mir ihren dürren, abgemagerten Körper, als Antwort auf unser Begehren nach Nahrungsmitteln. Wir wagten nicht durch fernere Anbietung unserer Waaren sie in die Versuchung zu führen, ihre dürftigen Nahrungsmittel noch mit uns zu theilen, und sie vielleicht dadurch dem Hungertode preiszugeben.

Noch vor wenig Jahren waren diese Gegenden größtentheils von ansehnlichen Büffelheerden und zahlreichen Antilopen belebt, aber so schnell sind sie verschwunden, daß man jetzt nur selten noch einige dieser Thiere antrifft. Es kann das nicht Wunder nehmen, wenn man weiß, in welch ungeheuerer Menge sie jährlich erlegt worden sind. Die Geschäfte der amerikanischen Handelsposten bestehen fast ausschließlich in Büffelfellen. Die aus diesen verfertigten Hütten der Indianer werden jährlich durch neue ersetzt. Wo sich diese Thiere noch finden, bilden sie fast die alleinige Nahrung der Wilden, und diese wüsten in dieselben in eben so schonungslosem als thörichtem Uebermaße. Wie die Indianer selbst waren sie die dem großen Westen eigenthümlichsten Erscheinungen, und wie diese nimmt ihre Zahl sichtbar ab. — Im Frühjahr 1824 — weiter reichen die Beobachtungen nicht zurück — waren sie über das ganze Land zwischen dem grünen Flusse und dem Bärenflusse einerseits, und dem Wind-River-Gebirge und dem südlichen Arm des Columbia andererseits, und westlich bis zum Fort-Hall in zahlloser Menge verbreitet. Um das Jahr 1834 oder 1835 begannen sie sehr rasch sich zu vermindern, bis sie um 1840 in den genannten Gegenden fast ganz verschwanden. Doch finden sie sich wegen

der besseren Weide südlich von dem Südpaß noch häufiger als nördlich, auch weil dort ihnen weniger von den Weißen nachgestellt wurde. Sehr wahrscheinlich ist es, daß diese Thiere erst vor nicht langer Zeit sich westlich von dem Felsengebirge verbreitet haben, denn wir finden dort nicht, wie überall auf der östlichen Seite desselben, die großen, oft mehrere 100 M. langen und mehrere Zoll, ja zuweilen einige Fuß tiefen Wanderbahnen, welche die Büffel als Uebergänge über Gebirgszüge oder von einem Fluß zum andern im Laufe der Zeit getreten haben. Auch östlich von dem Felsengebirge haben sie sich in Vergleich mit früher sehr vermindert. Man erwäge nur, daß zwischen den Jahren 1824 und 1836 ein Reisender, der sich von irgend einer Stelle des Felsengebirges geraden Weges nach dem Missouri begab, auf dieser ganzen ungeheuern Strecke sich immer zwischen großen Büffelheerden befand, die er nicht eine Stunde aus dem Gesichte verlor. Gegenwärtig nehmen sie nur noch einen beschränkten Landstrich ein, namentlich längs dem östlichen Fuß des Felsengebirges, von dessen südlichem Ende sie sich öfter in die Ebenen zwischen dem Platte und Arkansas und längs der östlichen Grenze von Neu-Mexico bis zu der von Texas ausbreiten. Man muß diese für das Land so wichtigen Thatsachen kennen, wenn man einen Blick in die gegenwärtigen Zustände der Indianerstämme und in ihre gegenseitigen Verhältnisse thun will. Zum Beweis hierfür nur Folgendes. Die zahlreichen Stämme der Sioux-Indianer, weiter aufwärts am Platte und Missouri, zu denen auch die Cheyennes und Arapahos gehören, sind in der neusten Zeit durch die reißende Abnahme ihres fast einzigen Nahrungsmittels in große Bestürzung und Noth gerathen. Es bleiben ihnen jetzt nur zwei Auswege, dem Verhungern zu entgehen: entweder müssen sie die Ansiedelungen längs der Grenze der V. St. ausplündern, oder, sich unter einander verbindend, gemeinschaftlich der Nation der Krähen-Indianer den Krieg erklären, um von deren Lande Besitz zu ergreifen, in dem sich jetzt noch die meisten Büffel aufhalten. Mit diesem Plane gehen sie um, und Letztere, die besten Krieger in dem Felsengebirge, die sich überdies jetzt mit den Schlangen-Indianern verbündet haben, rüsten sich, davon in Kenntniß

gesetzt, zu dem Vernichtungskriege. — Wie viel Büffel jährlich erlegt werden, erhellt am besten aus folgenden Angaben. Es werden jedes Jahr im Ganzen etwa 90,000 Häute ausgeführt, nämlich 70,000 von der amerikanischen Pelzcompagnie, 10,000 von der Hudson's-Bai-Compagnie und 10,000 von allen übrigen Compagnien. Nun aber sind nur während der 4 Monate vom November bis März die Häute für den Handel tauglich, auch sind die der Bullen davon ausgeschlossen. Doch gerade in dieser Zeit werden die wenigsten Büffel erlegt und selbst in ihr nur einem Drittel derselben die Häute abgezogen, da die Zubereitung derselben eine sehr beschwerliche Arbeit ist.

Die Indianer hatten erklärt, wir würden, wenn wir, nach Süden weiter ziehend, zwei Mal geschlafen hätten, das große Salzwasser erreichen. Wir folgten durch das wohl 10 M. breite, ebene Thal dem Laufe des kleinen Flusses und gelangten den 31. August an dessen Mündung zu einem größeren, der den Namen Roseaur(ō) führt. An ihm und einem längs seinem rechten Ufer gegen 50 M. sich hinstreckenden, hohen, allmählig sich abdachenden Gebirge zogen wir in südlicher Richtung. Gerade unserm Nachtlager gegenüber trat zur Linken der Bärenfluß aus einer engen Felsenkluft in das Thal, und wir zogen dasselbe am 1. September zwischen beiden Flüssen abwärts. Es erweiterte sich allmählig in eine flache, gegen 25 M. breite Ebene zwischen 3 bis 4000 F. hohen Bergen, welche sich jäh in die auf ihren Gipfeln unbeweglich ruhenden Wolken erhoben. Die Höhen deckte schon Schnee, während es unten im Thale, das etwa 4500 F. über dem Meere liegt, regnete. Das Land vor uns zeigte deutlich an, daß wir uns dem See näherten, obwohl wir ihn selbst noch nicht sehen konnten. Wir schlugen 300 Schritte von der Mündung des Roseaux in den Bärenfluß unser Lager auf. Weidendickicht zog sich an dem Flusse hin und ganze Strecken waren mit einer Malvenart (malva rotundifolia) bedeckt. Auch kamen neben dem Wermuth viel Rohr und Sonnenblumen vor. — Wir führten ein 18 F. langes Boot mit uns, mit dessen Hilfe der ganze Zug bequem auf das rechte Ufer übergesetzt wurde. In der Hoffnung, im Laufe des Tages die Mündung in den See zu erreichen, ru-

derte ich mit Basil den Bärenfluß abwärts, während die Uebrigen zu Lande ihren Weg weiter fortsetzten. Der Fluß war 60 bis 100 Ellen breit und auch an den flächeren Stellen über 15 F. tief. Wir folgten gegen 6 Stunden dem langsamen Laufe desselben in seinen vielfachen Biegungen und Umwegen. Unerwartet stießen wir auf einige Familien der Wurzelgräber, welche hier in den Binsen des Ufers ihr Lager hatten und mit einigen Netzen, die sie nothdürftig aus Rohr und Binsen verfertigt hatten, sehr beschäftigt schienen. Sie waren bei unserm plötzlichen Erscheinen sehr erschrocken, doch knüpften wir bald mit ihnen Bekanntschaft an. Sie hatten die ihrem Stamme eigenen großen Köpfe mit wirrem Haar und waren fast ganz unbekleidet. Ihr Aussehen war ärmlich und elend, als ob sie ihr ganzes Leben in den Binsen, wo sie waren, verbracht und von Allem, was darüber hinaus liegt, kaum eine Ahnung hätten. Aus ihren wenigen Worten konnten wir abnehmen, daß sie die Sprache der Schlangen-Indianer redeten.

Da wir nur sehr langsam vorwärts kamen, bargen wir endlich das Boot mit seinem Inhalte am Ufer, um zu Fuß die Unsrigen einzuholen. Das Ufer ersteigend, fanden wir, daß wir nur wenige Meilen in gerader Linie vorwärts gekommen und die Andern uns weit voraus geeilt waren. Hier lief die hohe, der Bebauung fähige Ebene, durch welche wir mehrere Tage gereist waren, in ausgedehnte Niederungen aus. Diese bestanden meist aus salzigem Sumpfboden, oder den Vertiefungen flacher Seen, die statt des verdunsteten Wassers eine weiß schimmernde Salzkruste bedeckte. Je weiter wir vorschritten, desto mehr nahm das ganze Land dieses Ansehen an. Nur zur Familie der Chenopodeen (Gänsefuß) gehörige Gewächse und andere auf einem salzigen Boden gedeihende Pflanzen waren zu sehen, und zwar auch nur an den höheren Stellen. Träge bewegte sich der hier sehr tiefe Fluß zwischen seinen ziemlich flachen Ufern in einer Breite von 6 bis 800 F. durch die Niederung. Nach einem schnellen Marsch von 15 M. wurden wir unsere Lagerfeuer ansichtig, und eine reiche Beute an Wasservögeln, sowie das Anziehende der Landschaft vertrieb bald alle Müdigkeit.

Am andern Morgen, den 3., sandte ich schon früh um 3 Uhr Basil mit einigen Leuten und Pferden nach dem zurückgelassenen Boote, während wir unsere Thiere auf einem schönen Grasplätzchen weiden ließen. Die Wasservögel erfüllten die ganze Luft mit ihrem Geschrei. Ein Pelican (pelecanus onocrotalus) wurde im Fluge geschossen. Als wir Nachmittags noch gegen 3 M. den Fluß abwärts gezogen waren, wurden unserm Vordringen in dieser Richtung Schranken gesetzt — der Strom breitete sich in mehreren Armen aus und bedeckte das niedrige Land dazwischen mit Wasser. Offenbar waren wir an dem Gestade des Sees, obwohl Rohr und Binsen, die den Sumpfboden bedeckten, alle Aussicht unmöglich machten. Wir lagerten hier an der Mündung des Bärenflusses. Ein langer Arm des Sees streckte sich zwischen uns und den gegenüber liegenden Bergen nach Norden. Der ganze Moraſt war von einer großen Menge von Wasservögeln belebt. Sie schienen sehr scheu zu sein und erhoben sich eine Meile im Umkreis bei dem Knall einer Flinte mit einem Geräusch, das einem fernen Donner glich. Wir befanden uns 4200 F. über dem Meere und in 94° 38′ w. L. und 41° 30′ n. B. Nachts fiel ein starker Thau. Am andern Morgen stieß Carson wieder zu uns und brachte uns von Fort Hall etwas Mehl und andern Mundvorrath, doch nur ausreichend für 2 Tage. Wir gingen wieder gegen 5 M. den Fluß aufwärts und setzten von da in dem Boote auf das linke Ufer über, was sich bei dem gleich am Rande sehr tiefen Gewässer mit unseren Thieren nur unter großen Schwierigkeiten bewerkstelligen ließ.

Den 5. September. Vor uns begann das Becken des Salzsees — ein großer salziger Moraſt, völlig eben und kahl, stellenweis durch einen Ueberzug von Salz weiß gefärbt, hier und da mit einem Wasserpfuhl, hatte er das Ansehen einer niedrigen Meeresküste zur Zeit der Ebbe. Gegen 12 M. nach Süden zeigte sich ein einzeln stehender Berg, der eine Art von Halbinsel bildete und uns eine gute Aussicht auf den See versprach. Der immer tiefer werdende Schlamm nöthigte uns, den Fuß der östlichen Bergreihe aufzusuchen, an welcher wir auf einen breiten und ebenen Weg trafen. Sie stieg hier jählings

zu einer Höhe von 4000 F. auf und zeigte einen Gang von rosenrothem, körnigen Quarz. An ihrem Fuße wuchs eine große prächtige Pflanze (eupatorium purpureum), ferner der Zürgelbaum (celtus) und standen Dickichte von Perrückenbäumen (rhus). Weiterhin sprudelten 10 bis 12 heiße Quellen, die einen starken Salzgeschmack hatten, aus den Felsen hervor. Daneben kam aus einer Schlucht ein ansehnlicher klarer, 100 bis 150 F. breiter Fluß, Weber's-Fork. Nachdem wir an demselben übernachtet, erreichten wir am folgenden Tage glücklich den Gipfel der genannten felsigen Halbinsel. Unmittelbar zu unseren Füßen dehnten sich die Wasser des Binnenmeeres, das Ziel unserer Wünsche, in stiller Größe weit über unseren Gesichtskreis aus. Es war ein ergreifender Augenblick und die ungeheuere, in tiefem Schweigen ruhende Wasserfläche machte den Eindruck des Erhabenen. Einige große Inseln erhoben ihre Felsenhäupter über die Fläche. Ob die dunkeln Stellen auf ihnen Wald oder nacktes Gestein waren, ließ sich in dieser Entfernung nicht unterscheiden. Ein Sturm erhob sich mit plötzlicher Wuth über den See und entzog die Inseln völlig unseren Blicken. So weit wir die Ufer überschauen konnten, war auch nicht ein einsamer Baum zu sehen und nur wenig Spuren von Gras. Weber's-Fork war der nächste zu einem Lager geeignete Ort. Dahin kehrten wir demnach Abends zurück.

Der 7. September verging unter Vorbereitungen zu unserer Seefahrt. Die Ufer waren mit verschiedenen Weidenarten, Hagedorn und schönen, bis 60 F. hohen canadischen Pappeln bewachsen. Dicht am Flusse wurde eine starke Umfriedigung für die Pferde und Maulthiere errichtet und daneben ein kleines Fort für die zurückbleibende Mannschaft. Da wir außer einigen Wurzeln keine Vorräthe mehr besaßen, so sandte ich sieben meiner Leute voraus nach Fort Hall und gab ihnen den des Landes kundigen Bruder Basil's, Franz Lajeunesse, zum Führer. Wie wir später erfuhren, verirrten und zerstreuten sie sich, und einige derselben wurden von Indianern am Schlangenflusse, 60 M. unterhalb Fort Hall, gefunden und dahin geleitet. Carson, Basil und ein Dritter wurden ausgewählt, mich und

Preuß auf der Untersuchungs-Fahrt zu begleiten, der ersten, die auf diesem See je stattgefunden hat, und die drei übrigen Leute blieben im Lager zurück. Es war ein herrlicher Abend und Sonnenuntergang, und ringsum hallte die Luft von Froschgeschrei wieder. Unsere Mahlzeit bestand aus Yampah (anethum graveolens, der gemeine Dill), der wohlschmeckendsten unter allen eßbaren Wurzeln, und einer fetten Ente. Um unser Feuer gelagert, dachten wir an das, was der folgende Tag uns bringen würde. Unsere rege Einbildungskraft sah längs den Ufern klare Ströme und frische Quellen, und auf den großen Inseln eine verwachsene Wildniß von Bäumen und Sträuchen, die, noch von keinem menschlichen Fuß betreten, von Wildpret aller Art wimmelte. Daneben kam uns aber auch der verhängnißvolle Wasserwirbel und die geheimnißreichen Gefahren, von denen Indianer und Jäger erzählt hatten, wieder in den Sinn, während unser nur flüchtig zusammengefügtes Boot uns mahnte, daß es deren gar nicht bedurfte, um uns den Untergang zu bereiten. Ueberdies war der Anblick der ungeheueren, sturmbewegten Wassermassen, in deren Dunkel die fernen Felseninseln verschwammen, nicht eben geeignet gewesen, das ungewisse Grauen, das sich an diesen See knüpft, zu verscheuchen. Mit Sonnenaufgang bestiegen wir am 8. das Boot, das unter Anderm auch einen Vorrath an Wasser und unsere Instrumente enthielt, und hatten eine sehr angenehme Fahrt den Fluß hinab. Erst gegen Abend erreichten wir seine Mündung, an der er sich in mehrere Arme theilte, die so seicht waren, daß wir oft neben dem Boote her waten mußten. Wir lagerten an einer niedrigen Stelle zwischen Binsen und jungen Weiden, fanden Treibholz zu einem Feuer und hatten Ueberfluß an Gänsen und Enten.

Nachts hatten unsere Leute, wie sich das fast immer bei den Trappers vor einer wichtigeren Unternehmung zu begeben pflegt, Träume gehabt, und zwar solche, die sie als Vorboten nahen Unglücks betrachteten; daher sie am Morgen düster und verstimmt aussahen. Bald verwandelte sich, als wir weiter ruderten, der Flußarm in ein weiches Schlammlager, über dem das Wasser nur einige Zoll hoch stand, während ringsum Alles

von Schaaren schreiender Kibitze bedeckt war. Unsere Schifffahrt hatte ein Ende. Wir sprangen halbentkleidet über Bord und zogen, bis über die Kniee in einem dunkeln Schlamme watend, dem widrige Dünste entstiegen, das Boot vorwärts. Nachdem wir auf diese Weise eine Meile zurückgelegt hatten, gelangten wir zu einer schmalen, schwarzen Landzunge, jenseit welcher das Wasser plötzlich salzig wurde und allmählig an Tiefe zunahm. Wir zogen unser kleines Fahrzeug darüber, und endlich schwammen wir auf den Fluthen des unbekannten Sees. Wir steuerten zunächst nach einer Insel, deren Gipfel wie der am Bärenfluß besuchte Krater geformt war. So lange wir noch den Grund mit unseren Rudern erreichen konnten, herrschte Fröhlichkeit auf unserm Boote, aber mit der zunehmenden Tiefe wurden wir stiller und ernster. Diese wurde immer beträchtlicher und das fast durchsichtig klare Wasser gewann eine schöne, hellgrüne Farbe. Der Schaum, der unser Boot und unsere Kleider bedeckte, verwandelte sich alsbald in eine Salzkruste. »Capitain,« rief Carson, der eine Zeitlang aufmerksam nach einem weißen Strich am Rande der nächsten Insel geblickt hatte, »was ist das dort? Schaut doch einmal mit dem Fernrohr danach!« Wir ließen einen Augenblick die Ruder ruhen und wurden, es anfangs für eine lange Reihe von Pelicanen haltend, später inne, daß es die Köpfe der Wogen waren, die sich dort unter der Gewalt eines starken Windes zu brechen begannen. Die Form des Bootes war vorzüglich, und es schwamm auf den Wogen wie ein Wasservogel, obwohl es sich nur langsam vorwärts bewegte. Eine Zeitlang schien es, als kämen wir der Insel gar nicht näher, doch bald gelangten wir aus der offenen Strömung, in der wir bis jetzt gerudert, in ein ruhigeres Wasser unter dem Schutze der Insel.

Wir landeten an einem breiten Gestade, das durch einen Felsenvorsprung geschützt war. Dahinter stieg der Berg ziemlich steil auf. Treibholz lag in Menge am Ufer zerstreut. Unserm Boote gaben wir einen sichern Platz im Trockenen. Unter den auf einander folgenden, durch den Wellenschlag gebildeten Uferbänken, hatte eine 10 bis 12 F. breite, von schwarzbrauner Farbe, unsere Aufmerksamkeit erregt. Bei näherer Untersuchung

ergab es sich, daß sie bis zu einer Tiefe von 8 bis 12 Zoll ganz aus Insektenlarven von der Größe eines Haferkorns bestand, die von dem Wasser angeschwemmt waren. — Ein alter Jäger hatte mir erzählt, er sei einmal östlich von dem großen californischen Gebirge an einem kleinen Salzsee mit seinen Gefährten zu einigen indianischen Hütten gekommen, deren Bewohner bei ihrer Annäherung geflohen wären. Vom Hunger gepeinigt, hätten sie dort eine Anzahl lederner Beutel gefunden, die dem Anschein nach getrocknete und zerstoßene Fische enthalten hätten. Aus diesen hätten sie sich ein herzhaftes Abendessen und Frühstück bereitet, hinterdrein aber entdeckt, daß sie statt der vermeinten Fische Insektenlarven genossen hätten. Die Magen dieser stämmigen Jäger waren nicht stark genug gewesen, deren Vorurtheile zu überwinden, und hatten alsbald sich der widerstehenden Kost wiederum entledigt. Es ist zu vermuthen, daß jenes den Wilden als Nahrungsmittel dienende Gewürm dasselbe war, was wir hier antrafen. Seltsamerweise hatten wir mitten in diesem großen Salzbehälter Mangel an Salz. Zwar wurde es, an der Sonne getrocknet, sehr weiß und fein und bekam ganz den Geschmack unseres Kochsalzes, doch nur wenig konnten wir für den augenblicklichen Gebrauch sammeln, da sich in ihm eine Unzahl kleiner, schwarzer Insekten befand.

Im Laufe des Nachmittags erstiegen wir den höchsten Punkt der Insel, eine nackte, felsige Spitze, 800 F. über dem Wasser. Auf dem Gipfel genossen wir eine ausgedehnte Aussicht über den See. Er ist von einem Becken rauher Gebirge umschlossen, die öfter sumpfige Niederungen und ausgedehnte Gründe zwischen sich und dem Ufer lassen und an andern Stellen in kühnen, senkrechten Massen unmittelbar in den See fallen. Mit unseren Fernröhren den unregelmäßigen Windungen des Ufers folgend, suchten wir nach Anzeichen einer Verbindung mit andern Gewässern, oder der Mündung anderer Flüsse, aber die Entfernung war so groß, daß wir nichts mit Gewißheit ermitteln konnten. Nach Süden bildeten einzelne 3 bis 4000 F. hohe Berge Halbinseln in dem See und schienen durch Ausläufer und Hügelreihen mit den dahinter liegenden Gebirgen in Verbindung zu stehen. Das sind wahrscheinlich die Inseln,

welche die Karten dieser Gegend als völlig vom Ufer getrennt angeben. Es war jetzt offenbar der niedrigste Wasserstand. Im Frühling mag der See einen weit größeren Flächenraum einnehmen. An einigen Stellen war die Aussicht unbegrenzt — hier und da erschien eine kleine Felseninsel über den Fluthen; darüber hinaus war Alles unbestimmt und verschwamm in Dunst. Ich hegte ein sehnliches Verlangen, die Untersuchung dieser stillen Ufer, über die noch so viel Zweifel und Ungewißheit schwebten, fortzusetzen, doch der an den Bergen tiefer herabsteigende Schnee, der uns an die vorgerückte Jahreszeit mahnte, und das gebrechliche Boot, dem wir unser Leben nicht anvertrauen konnten, machten es uns für jetzt zur Pflicht, von unserm Vorhaben abzustehen. — Von unserm Standtpunkte fiel die Insel nach allen Seiten zum Wasser ab und gestattete uns einen vollkommenen Ueberblick. Sie hat 12 bis 13 M. im Umfang und ist nur ein felsiger Berg, auf dem sich weder Wasser noch Bäume befinden. Eine Salzpflanze (Fremontia vermicularis), die in dieser Gegend sehr häufig vorkommt, bedeckte, zu 7 bis 8 F. hohen Büschen aufgeschossen, in großer Menge und ungewöhnlicher Ueppigkeit die Höhe und glich in der Entfernung einem Walde. Kein Thier war auf der Insel zu sehen; nur eine Elster und ein anderer größerer Vogel statteten uns vom Ufer her einen Besuch ab. Die Klippen bestanden in der Nähe unseres Lagers aus einem kalkigen Gestein. Wir errichteten aus Treibholz kleine Hütten und legten uns, nachdem wir ein großes Feuer angezündet hatten, zum ersten Male in vollkommener Sicherheit nieder. Wir befanden uns 4200 F. über dem Meere und in 41° 10′ n. B. und 94° 40′ w. L. In der ersten Mißstimmung über das Zerrinnen unseres schönen Traumes von fruchtbaren Inseln, nannte ich die von uns besuchte die Enttäuschungs-Insel. Der Abend war sehr anmuthig, aber Nachts erhob sich der Wind, und die Wellen brachen sich schwer an der Küste. Ich hatte nicht erwartet, auf meiner Reise durch ein Binnenland das Brausen einer Meeresbrandung zu hören.

Auch am andern Morgen war der See dunkel und stürmisch bewegt. Wir nahmen einen Eimer voll Seewasser mit, um

Salz daraus zu bereiten, und stießen mit Sonnenaufgang von der Insel ab. Ein starker, an Heftigkeit immer zunehmender Wind wehte vom Strande her, und es bedurfte der ganzen Anstrengung unserer Leute, Wind und Wellen die Spitze zu bieten. Nach einer Fahrt von einer halben Meile betrug die Tiefe des Wassers 16 F.; der Grund bestand aus Thon. Ein Ausruf der Freude wurde laut, als wir nur noch 1 Faden Tiefe hatten, und bald darauf landeten wir an einer niedrigen, schlammigen Stelle, dicht unter der früher erwähnten, felsigen Halbinsel. Wir schafften das Gepäck ¼ M. weiter auf festeren Grund, und Preuß ging mit Basil nach dem Lager, um uns Pferde zu senden. Als diese Nachmittags kamen, hatte sich der Wind zu einem solchen Sturm gesteigert, daß wir kaum aufrecht zu stehen vermochten. Bald war die Stelle, wo wir soeben gelagert hatten, gänzlich von den Wellen überdeckt. Auf dem ganzen Wege zum Lager fanden sich zahlreiche Salzpflanzen, die auf diesem ihnen zusagenden Boden einen außerordentlich hohen und üppigen Wuchs zeigten. Wir erreichten, als eben ein heftiges Gewitter losbrechen wollte, die Unsrigen, die uns zum Gruß die Haubitze abfeuerten.

Den 11. September blieben wir im Lager. Die 5 Gallons Seewasser, welche wir über dem Feuer verdampfen ließen, lieferten 14 Pinten sehr feinkörniges, weißes Salz. — Ein Herr Walker, mit dem ich im folgenden Jahre den See wieder besuchte, erzählte mir, daß er an einem südlich von dem spanischen Flusse in den Utah mündenden Flüßchen ungeheuere Lager von Steinsalz angetroffen habe. Auch die weiter südlich in den Colorado sich ergießenden Flüsse, Rio-Virgen und Gila, sind durch Steinsalz-Felsen, zwischen denen sie durchfließen, bei ihrer Mündung mit Salz gesättigt. Und diese Steinsalz-Lager sind es ohne Zweifel, durch welche dem See sein Salzgehalt zugeführt wird. Ein anderer Amerikaner (N. Greenhow) stellt darüber folgende Ansicht auf: »Fast alle Gewässer führen salzige Bestandtheile mit sich und dem Wasserbehälter zu, in das sie sich zuletzt ergießen. Dies ist entweder das Meer, oder Seen und Sümpfe, die zu diesem keinen Abfluß haben. Da das sich in ihnen ansammelnde Wasser allein durch Verdunstung vermindert

wird, auf diesem Wege aber nur die Wassertheile entfernt werden, das Salz aber zurückbleibt, so muß sich Letzteres beständig mehr anhäufen. So ist es im Meere der Fall, so in allen größeren Ansammlungen stehenden Wassers. Darum hat der Utahsee süßes Wasser, der große Salzsee, der dessen Gewässer aufnimmt, salziges. In dem gleichen Verhältniß zu einander stehen der See von Tiberias und das todte Meer in Palästina.« — Morgens war die Yampah- und Mittags die Kamás-Wurzel unsere einzige Speise, und nur eine Schale guten Kaffees unterschied uns von den Wurzel-Gräbern.

Den 12. traten wir unseren Weg nach Fort-Hall an, und zwar zunächst in denselben Thälern, durch welche wir zum Salzsee gekommen waren. Am 13. lagerten wir Abends am Bärenflusse, unmittelbar unterhalb der Schlucht, durch die er in das Thal des Roseaux tritt. Unsere Leute waren durch den Hunger etwas kleinlaut geworden. Am Abend darauf hatten sie ein so trübseliges Aussehen, daß ich ihnen gestattete, ein fettes junges Pferd zu schlachten, und bald kehrte bei ihnen die gute Laune zurück. Preuß und ich konnten uns nicht entschließen, an der Mahlzeit Theil zu nehmen, und zogen vor, etwas länger zu hungern. Als wir am andern Morgen weiter im Thale aufwärts zogen, trafen wir auf 2 Familien von Schlangen-Indianern. Von ihnen handelten wir einen kleinen Vorrath an Wurzeln ein. Die Weiber hatten eben einen Haufen eßbarer Distelwurzeln (circium Virginianum) eingesammelt. Sie hatten etwa die Größe unserer Möhren und einen süßen, angenehmen Geschmack. Die Leute führten auch gegen 15 Pferde bei sich, und schienen im Sonnenschein mit ungefähr ebensowenig Arbeit wie die Pflanzen, die sie aßen, zu gedeihen. Bald darauf begegneten wir einem Indianer zu Pferd, der eine Antilope erlegt hatte, die wir für etwas Pulver und einige Kugeln einhandelten. Als wir Abends zeitig Halt machten, um uns einmal wieder an einer kräftigen Mahlzeit zu erquicken, ergab es sich, daß ganz in unserer Nähe auch Fitzpatrick sich gelagert hatte. Er führte uns von Fort-Hall Mehl, Reis, getrocknetes Fleisch und selbst etwas Butter zu. Die Freude hatte uns so aufgeregt, daß wir Nachts wenig schliefen. — Auch am andern

Morgen blieben wir noch im Thale des Roseaux; Mittags hielten wir nahe bei einigen Hütten der Schlangen-Indianer. Durch das Geschenk eines Messers bewog ich einen kleinen Knaben, mir die Pflanze der früher erwähnten Kooya-Wurzel (valeriana edulis) zu zeigen. Sie liebt den guten, feuchten Boden von Flußgründen und blüht im Mai und Juni. Ihre Wurzel ist groß und hellgelb, mit dem ihr eigenen Geruch, der jedoch, wenn sie frisch ist, weniger auffällt.

Nachmittags stiegen wir eine lange Schlucht aufwärts, welche zu einem Passe führt. Mit ihm überschreitet man die Wasserscheide des Bären- und des Schlangenflusses (Snake-River). Letzterer führt auch die Namen Sahaptin und Lewis-Fluß (Lewis-Fork, oder River), und ist der südliche Hauptarm des Columbia. Indem ich hier von den Gewässern des Bärenflusses Abschied nehme, muß ich im Allgemeinen noch erwähnen, daß er und mehrere seiner Zuflüsse einen natürlichen Ruhepunkt für die Reisenden jetzt und für alle Zukunft darbieten. Seine Thäler sind ausgedehnt; Holz findet sich zur Genüge; das Wasser und der Boden sind trefflich und die Gründe und Bergabhänge mit einem ausgezeichnet nahrhaften Gras bedeckt. Ein militärischer Posten und eine Ansiedelung würden hier von großem Werthe sein. — Die Höhe des steilen Passes betrug ungefähr 6300 F. Auf der Nordseite stiegen wir in ein offenes, etwa 5 M. breites Thal und kamen zu den Quellen des Pannack-Flusses, die sich hier im Sumpfboden verlieren. Erst in der Dunkelheit gelangten wir zu Wasser, an dem wir lagern konnten. Nachts bezeichneten einzelne längs der Berge glimmende Feuer die Lagerplätze der Indianer. Einen angenehmen Gegensatz zu der Vorsicht, die sich auf der Ostseite der Felsengebirge unter den Sioux und anderen Indianerstämmen nöthig macht, bildet die Sicherheit, die hier der Reisende genießt. Am 18. traten wir in die Ebenen des Columbia hinaus und erblickten in einer Entfernung von 45 M. die hier weit und breit bekannte Landmark, die Three(i)-Buttes(ü) oder drei Koppen. Mit dem hier eingebürgerten, französischen Worte »butte«, Erdhügel, werden einzelne frei hervortretende Höhen bezeichnet, die sich in ihren malerischen Formen den Reisenden

meist schon in großer Entfernung bemerklich machen. Wir waren angenehm überrascht, als wir, den Portneuf-Fluß erreichend, ein schönes grünes Thal mit zerstreutem Gehölz sich zu unseren Füßen ausbreiten sahen, in dem, etwa 4 M. von uns, die weißen Mauern von Fort-Hall schimmerten. Wir lagerten uns Abends in dessen Nähe mit unseren vorangeschickten Freunden, die wir im besten Wohlsein antrafen. Aber auch bei ihnen war kein Ueberfluß, und Fitzpatrick hatte in Betracht des nahenden Winters und der uns noch bevorstehenden langen Reise mit unseren Vorräthen streng hausgehalten.

Fünftes Kapitel.

Mit dem 19. September änderte sich das Wetter plötzlich und wurde kalt und unangenehm. Es schneite den ganzen Tag und die folgenden fiel meist ein kalter Regen. Unsere Pferde zitterten vor Frost und scharrten, in dem nahen Gehölz Schutz suchend, das wenige Gras unter dem Schnee hervor. Ich ritt hinauf zum Fort und kaufte von Herrn Grant, dem Befehlshaber desselben, einige sehr mittelmäßige Pferde und 5 gut genährte Ochsen. Einer derselben wurde Abends geschlachtet, und der alte Frohsinn kehrte wieder in unserem Lager ein. — Das zeitige Herannahen des Winters und die Schwierigkeit für den Unterhalt einer so zahlreichen Mannschaft zu sorgen, bestimmte mich, einen Theil derselben nach Hause zu schicken. Ich rief sie zusammen und setzte sie von meiner Absicht in Kenntniß, während des kommenden Winters unsere Reise fortzusetzen, ihnen die Beschwerden darstellend, denen sie im Laufe derselben ausgesetzt sein würden. Dies vermochte 11 derselben, selbst um ihren Abschied zu bitten. Unter ihnen war zu meinem Bedauern auch der wackere Basil Lajeunesse, den häusliche Pflichten in die Heimath zurückriefen.

Fort-Hall ist in seiner Bauart, ausgenommen, daß man sich dabei mehr des Holzes bedient hat, den früher beschriebenen Handelsposten sehr ähnlich und würde einen zweiten trefflichen

Haltpunkt für die Auswanderung bilden. Es liegt in dem niedrigen, reichen Thalgrunde, der durch den Zusammenfluß des Portneuf mit dem Lewis-River, in welchen jener 9 M. unterhalb des Forts sich ergießt, gebildet wird und der, allmählig sich verengend, sich zu der Mündung des Pannack-Flusses hinabzieht. Das Fort ist von der Stadt Westport an der Grenze von Missouri auf dem Wege über Fort Laramie und dem Südpaß 1323 M. (288 deutsche) entfernt. Jenseit dieses Platzes auf dem Wege längs dem unfruchtbaren Thale des oberen Columbia trifft man auf einer Strecke von fast 300 M. keine fruchtbare Stelle, die groß genug wäre, den Auswanderern die nöthige Menge Getreide oder hinreichende Weide für einen zeitweiligen Aufenthalt darzubieten. Jetzt können sie von Fort-Hall nur ungenügende Unterstützung und zwar nur für sehr hohe Preise erhalten, da dieses seine eigenen Bedürfnisse erst von Fort Vancouver auf einem schwierigen Wasserwege von 250 M. den Columbia herauf und von da durch Packpferde auf einem Landweg von 600 M. bezieht. Ein hinreichend starker amerikanischer Militärposten würde der Straße eine vollkommene Sicherheit gegen die Indianerstämme verleihen, die ebenso leicht ihre Gesinnung wie ihre Wohnplätze ändern. Auch vermöchte er die Auswanderer mit Vorräthen an selbstgebautem Getreide zu unterstützen. Solch ein Posten würde den natürlichen Kern für eine Niederlassung bilden, bei welcher die Auswanderer und die Handelskarawanen in Zukunft eine längere Rast halten und sich für den übrigen Theil der Reise versorgen könnten. Das Fort liegt 4500 F. über dem Meere und in 94° 48′ n. L. und 43° 01′ n. B.

Wir nahmen am 22. September Abschied von unseren heimkehrenden Gefährten und setzten unsere Reise thalabwärts fort. Das Wetter war sehr kalt, und bei Sturm und Regen, die den ganzen Tag anhielten, setzten wir über den Portneuf und lagerten Abends an dem Pannack-Flusse, der, so wie der Erstere, ungefähr 120 Ellen breit ist. Der beständige, mit Schnee abwechselnde Regen nöthigte uns zu einem Rasttage. Als wir den Fluß am 24. überschritten hatten, zogen wir längs den schlüpfrigen, ganz mit Wermuth bedeckten Ufern des Lewis-River

hin und hielten Mittags an dem obern Ende einer Inselgruppe, ½ M. oberhalb der sogenannten amerikanischen Fälle. An dieser Stelle nämlich tritt der bisher in flachen Ufern sich bewegende Fluß zwischen aufrecht stehende Basaltsäulen und stürzt sich schäumend in sein neues beengtes Bett. Diese allmählig höher aufsteigenden Uferbänke von verschlacktem vulkanischen Gestein erstrecken sich in eigenthümlicher Weise bis zu den sogenannten Dalles (Rinnen) am untern Columbia. Es ist, als wäre durch das ganze Land ein tiefer Riß gemacht worden, um dem Flusse sein Bett zu geben. Das ihn unmittelbar umgebende Thal ist eine weite Hochebene, die mit schwarzen Felsstücken und Wermuth bedeckt ist. Nach Süden wird sie durch eine Bergreihe begrenzt, die zwar nicht sehr hoch, aber zerklüftet und mit Schnee bedeckt ist. Gegen Norden erblickt man in weiter Entfernung die schneeige Linie des Salmenfluß-Gebirges, vor welchem die drei einzeln stehenden Bergkoppen, Three-Buttes, sich aus der Ebene erheben. Der Fluß hat, ehe er in sein Felsenufer tritt, eine Breite von 870 F.

Am folgenden Tage kamen wir an vielen Stromschnellen und kleinen Fällen vorüber. Mehrere Meilen lang schlossen die Basaltsäulen wie Palissaden den Strom ein. — Am 26. erreichten wir einen durch zahlreiche Fälle sehr malerischen Bach, den wir daher auch den Fallbach nannten. An ihm trafen wir auf eine Schaar Auswanderer, mit denen wir schon an der Grenze von Missouri gemeinschaftlich gelagert hatten. Sie wollten sich im Sacramento-Thale in Ober-Californien niederlassen. Mehrere Umstände hatten sie bestimmt, den weiten Umweg über den Südpaß und Fort-Hall zu machen. Dazwischen lag noch das große californische Gebirge oder die Sierra-Nevada. Unter der Führung eines Herrn J. Walker hofften sie in 60 Tagen dasselbe mit ihren Wagen zu erreichen und über einen nur diesem bekannten Paß an ihren Bestimmungsort zu gelangen. Ihr Weg führte durch ein von wilden und feindselig gesinnten Indianerstämmen bewohntes Land, in dem es kein Wildpret giebt. Dazu befanden sich unter den kühnen Reisenden auch Weiber und Kinder. Doch ihr Führer verstand sich durch längeren Umgang sehr wohl auf die Indianer und war ein Mann von

seltener Festigkeit und Willenskraft. Eine andere Abtheilung war den Columbia hinabgereist und wollte mit neuen Vorräthen und Vieh sie an dem Eingange des Passes erwarten. Wir werden später wieder von ihnen hören.

Wir konnten jetzt nicht mehr in regelmäßigen Tagereisen vorschreiten und uns nach Belieben zu Mittag und am Abend lagern, sondern mußten uns nach der Beschaffenheit des Landes richten, das uns nur hie und da Wasser und dabei ein Fleckchen spärliches Gras darbot. Der Weg war häufig sehr schlecht, die vielen kurzen, steilen Anhöhen erschöpften unsere ohnedies abgetriebenen Thiere, und meine Leute mußten an solchen Stellen die 14 Karren alle einzeln mit hinaufschieben helfen. Natürlich kamen wir daher nur sehr langsam vorwärts. Ich übergab daher Fitzpatrick die Aufsicht über die schwer beladenen Wagen und eilte ihnen mit einem Theil meiner Mannschaft voraus.

Das Land hatte fortwährend ein unfruchtbares Aussehen; Sand bedeckte den Boden von den Uferbänken bis zum Fuß der fernen Gebirge, und so weit das Auge reichte war die Ebene mit Wermuth bekleidet, dessen einförmiges, dunkeles Grau der Landschaft ein trübes, düsteres Ansehen gab. Streckenlang bewegte sich der Fluß ruhiger, von sanft abfallenden, sandigen Hügeln eingeschlossen, dann schäumte er wieder ungestüm zwischen hohen, schwarzen Basaltmauern hindurch, deren dunkele Linien noch in weiter Ferne seinen Lauf bezeichneten.

Am 30. setzten wir über ein tiefes Flüßchen, Rock-Creek(i), Felsenbach, genannt, das von Wänden säulenförmigen Basaltes eingeschlossen war. Abends stiegen wir durch eine Schlucht zum Strome hinab, längs dem sich ein Streifen Gras für unsere Thiere hinzog. Gerade gegenüber stürzte ein unterirdischer Fluß aus den jäh aufsteigenden Felsen hervor und ergoß sich in weißem Schaume hinab in den Strom, den mauerartige Abgründe auf beiden Seiten einschlossen. Fremd und trübsinnig schaute dies Land uns an — ein Bild wilder Zerrissenheit und der zerstörenden Gewalt des Feuers. — Wir schlachteten einen großen Ochsen, der zu unserer Freude weit fetter war, als wir geglaubt hatten. In einem Lande, wo unsere Leute nur

wenig Veranlassung zur Heiterkeit hatten, wurde dies zu einem frohen Feste. — Am andern Morgen setzten wir auf unserem Boote über den hier 1786 F. breiten Fluß, um am anderen Ufer den Wasserfall zu besuchen. Er hatte unten ein klares Wasserbecken gebildet, um welches die Felsen von einem Salzüberzug weiß gefärbt waren. Nur mit Mühe konnten wir zwischen dem dichten Gesträuch und Rohr aufsteigen, unter dem sich Felsenschlünde verbargen, in deren Tiefe das Wasser rauschte. Doch gelangten wir glücklich zu der dicht mit Rohr und Nesseln verwachsenen und von Gebüsch überschatteten Höhle von Trappgestein, aus der sich der 22 F. breite Fluß in zwei Hauptarmen schäumend in das weite Becken hinabstürzte, dessen klares Wasser einen angenehmen Gegensatz zu den trüben Wellen des Stromes bildete. Die Höhe des Falles betrug 45 F. und die der Felswand 200 F. — Abends machten wir etwa eine Meile unterhalb der Fischer-Fälle, Fisching-Falls, Halt. Sie führen diesen Namen, weil sie für die den Fluß hinaufziehenden Salmen ein unübersteigliches Hinderniß bilden, und hier die großen Fischereien, durch die sich die Bewohner dieses unwirthbaren Landes fast ausschließlich ernähren, beginnen. Diese Wilden erschienen mir ungewöhnlich heiter, und ihr Frohsinn äußerte sich in lautem Gelächter. Ihre Verschiedenheit hierin von den Indianern, mit denen wir bisher verkehrt hatten, war sehr auffällig. Von Einigen, die uns am Abend besuchten, tauschten wir getrocknete Salmen ein. Die Indianer gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß die Salmen im Frühjahr in so großer Menge den Fluß heraufkämen, daß sie ihre Spieße nur auf gut Glück in das Wasser zu stoßen brauchten, um jedesmal einen Fisch herauszuziehen. Diese armen Leute sind nur nothdürftigst mit Winterkleidung versehen, denn es giebt nur wenig Wild und von den kleinen Thieren brauchen sie 20 Felle, um sich eine Decke für die Kniee zu machen. Aber sie sind doch ein fröhliches, geschwätziges Völkchen, das bei seinem Salmenfang dick wird und arm bleibt, da diese Fische, frisch oder getrocknet, ihnen nimmer mangeln. Die aus dem Wasser aufspringenden Salmen und die Indianer, die in ihren aus Schilfrohr gefertigten Booten geschäftig umherruderten, oder lachend um

die Feuer saßen, gewährten uns von unserem Lager aus ein unterhaltendes Schauspiel.

Am folgenden Tage bildete zu der einförmigen Einöde der an schönen und erhabenen Ansichten reiche Fluß einen anziehenden Gegensatz. Er war hier freier, und ein Fall und eine Stromschnelle folgte der andern. Ueber den Rand der schwarzen Klippen oder aus deren Wänden stürzten unzählige Flüsse und Quellen hinab, und die ganze Flußlinie war durch fallende Gewässer bewegt. Nach 7 M. erreichten wir den schönsten und malerischesten Fall. Durch mehrere Inseln getheilt, stürzte sich schäumend und brausend der Strom in die Tiefe. Es war einer von den Punkten, nach denen der Reisende immer wieder zurückblickt, um das Bild in der Erinnerung um so fester zu halten. In dem Flusse waren häufig Dämme gebaut, welche die Wilden für den Fischfang angelegt hatten. Gegen Norden zeigten sich in einer Entfernung von etwa 50 M. die schneeigen Spitzen des Salmenfluß-Gebirges, Salmon-River-Mountains (au — ä), dessen fernster Gipfel wohl 100 M. von uns lag. Bei jeder kleinen Stromschnelle erblickten wir fischende Indianer, und der Ruf: »Hägkäh, Hägkäh!« (Fisch), wurde fortwährend gehört, wenn wir an ihren Hütten vorüber kamen, oder ihnen auf dem Wege begegneten. Nicht wenige von ihnen waren theilweis und seltsam mit Ueberröcken, Hemden, Westen, Beinkleidern, oder was sonst an Kleidungsstücken sie von den Auswanderern hatten eintauschen können, bekleidet. Wir hatten jetzt völlig das Land verlassen, wo Schellen, Perlen, Scharlachfarbe ꝛc. die laufende Münze ausmachen, und fanden, daß hier allein nach nützlichen Gegenständen, namentlich nach Kleidungsstücken, große Nachfrage war. Für wenige, geringfügige Gegenstände dieser Art kann der Reisende hinreichenden Mundvorrath erhalten, um damit bis zum Columbia zu gelangen.

Am 3. October kamen wir Nachmittags zu der Furth, von welcher die Straße auf dem rechten Ufer des Schlangen-Flusses weiter führt. Wir dungen einen Indianer, uns hinüber zu geleiten. Der Strom bildet hier eine kleine Bucht, in welcher 2 Inseln liegen, über die der Weg führt. Die Auswanderer

hatten bei dem Durchgang 2 ihrer schweren Wagen neben einander gestellt, um der andringenden Wassermasse einen Damm entgegen zu setzen. Einer dieser Leute war von der Strömung mit fortgerissen worden und ertrunken. Das Wasser war seitdem noch beträchtlich gestiegen, doch kam uns unser Boot sehr zu Statten, auf dem die Karren, die Haubitze und das Gepäck übergefahren wurden, während die Thiere hinüber schwammen. Nach einigen Stunden war der schwierige Uebergang glücklich bewerkstelligt, und wir lagerten uns zwischen Indianer-Hütten, die von Weiden verfertigt und mit Stroh gedeckt, halbrund und nach der Sonnenseite offen waren. Oberhalb der Inseln betrug die Breite des Flusses 1049 F. und seine Tiefe meist 6 bis 8 F. Wir hatten nun seit Fort-Hall 208 M. (45 deutsche) zurückgelegt, und befanden uns in 42° 55′ n. B. und 97° 19′ w. L. — Wir entfernten uns am 4., dem felsigen Bette eines Baches aufwärts folgend, beträchtlich von dem Flusse und gelangten zu einer 600 F. über ihm gelegenen Ebene, an der sich rechts eine 2 bis 3000 F. hohe Bergreihe hinzog. Noch bedeckt der Wermuth die öden Flächen, daneben tritt aber auch ein der Familie der Rosaceen angehöriger Strauch (Purschia tridentata) auf, der hier einen ganz baumartigen Wuchs hat. Am andern Tage brachte uns ein beschwerlicher, steiniger Weg zu einer Anzahl heißer, dampfender Quellen, deren Wasser auf der Zunge dieselbe unangenehme Empfindung hervorbrachte, wie das bei den Bier-Quellen. Das Gestein umher war mit einem weißen und rothen Ueberzuge bedeckt. Wir näherten uns den Bergen immer mehr, die ein Ausläufer der Salmenfluß-Kette zu sein und aus rothbraunem Trapp zu bestehen schienen. Die Nacht brachten wir in dem mit Weiden und einigen canadischen Pappeln bewachsenen Thale eines kleinen Flüßchens zu. Längs den Ufern wuchsen Rosenbüsche und Clematis und weiter hinauf Purschia tridentata und Wermuth. Die grüne, bewaldete Thalschlucht bildete einen höchst wohlthuenden Gegensatz zu der düstern Einöde, durch welche sie sich windet.

Als wir am 6. in die Berge traten, verschwand plötzlich das vulkanische Gestein, und Granit trat an dessen Stelle. Auch die so ermüdenden und beschwerlichen Wermuthbüsche hörten

auf, und ein frisches kurzes Gras bedeckte die Abhänge. Es war der zweite Wuchs, dessen helles Grün überall sichtbar ist, wo die Indianer das verdorrte des ersten verbrannt haben. Doch schon am folgenden Tage wurde das vulkanische Gestein wieder herrschend, und wir kamen durch ein Becken, das, kreisförmig von Hügeln umringt, das Ansehn eines alten Kraters hatte. Nachmittags erblickten wir die breite, grüne Thallinie der Rivière Boisée (ua), des bewaldeten Flusses. Er heißt auch Reid's-River, zum Gedächtniß an einen gewissen Reid, der zur Zeit der ersten Besitzergreifung dieses Landes hier in einem kleinen Fort mit seiner Mannschaft von den Indianern überfallen und niedergemetzelt wurde. Zwischen hohen, schwarzen Basaltwänden tritt er aus den Bergen in die Ebene. Es ist ein schöner, reißender Strom mit klarem Gebirgswasser und, wie schon der Name sagt, mit schön bewaldeten Ufern. Mit Vergnügen schlugen wir hier wieder einmal unter alten Bäumen unser Lager auf. Indianer kamen aus der Nähe mit getrockneten und frischen Fischen, um mit uns zu handeln.

Dem Laufe des Flusses folgend, langten wir am 3. Tage, den 10. October, zeitig in Fort Boisée an. Es ist ein einfaches Wohnhaus auf dem rechten Ufer des Schlangenflusses, etwa 1 M. unterhalb der Mündung der Rivière Boisée und gehört der Hudsons-Bai-Compagnie. Wir wurden gastfreundlich von Herrn Payette, der mit einem einzigen Canadier sich hier aufhielt, empfangen. — Der Weg führt hier wiederum durch den Fluß, der breit und tief ist. Doch mit Hilfe unseres guten Bootes und zweier Canoes, die wir hier fanden, hatten wir sämmtlich bald das linke Ufer erreicht. Hier sahen wir uns wieder von Wermuth und andern auf salzigem Boden heimischen Pflanzen umgeben. Letzterer zeigte überall einen leichten Salzüberzug. Wir wurden sehr gastfreundlich bewirthet und besonders bereitete uns Milch und etwas frische Butter einen seltenen Genuß. Elende, halbnackte Indianer hatten sich in beträchtlicher Anzahl aus den benachbarten Gebirgen bei dem Fort eingefunden. Unser Wirth deutete auf eine Gruppe derselben, die eben von den südlichen Gebirgen angekommen waren und mit einer kindischen Neugierde

uns beschauten, und erzählte uns, wie er ohne Erfolg seit Jahren versucht habe, diese Leute zu vermögen, sich einen Vorrath von Salmen für den Winter aufzubewahren. Während des Sommers leben sie zufrieden und glücklich, längs den verschiedenen fischreichen Flüssen zerstreut. Sobald aber der Winterschnee zu fallen beginnt, sieht man kleine Rauchwolken aus dem Gebirge aufsteigen, wo sie, halbverhungert, in kläglichen Gruppen zusammensitzen und wo, wie sogar behauptet wird, der Stärkere den Schwächeren aus bitterer Noth umbringt, um sich an seinem Fleisch zu sättigen. Gewiß ist wenigstens, daß sie zum Aeußersten schreiten, um den nagenden Hunger zu stillen, und jedes Insekt oder kriechende Thier, wie ekelhaft und widerlich es auch sein mag, essen. Schnecken, Eidechsen, Ameisen, Alles wird mit rein thierischer Hast und Freßgier verschlungen. Sie reden, wie alle Indianer westlich von dem Felsengebirge, mit denen wir bis jetzt in Berührung gekommen waren, die Shoshoni- oder Schlangen-Sprache, die in einem sehr ausgedehnten Landstrich die herrschende ist. Noch nach Mitternacht hörten wir von unserem Feuer aus den eintönigen Gesang der Indianer, mit dem sie ein gewisses bei ihnen sehr beliebtes Spiel begleiteten. Die Worte konnten wir nicht verstehen, der Gesang selbst aber war erbärmlich. — Die Höhe des Forts über dem Meere beträgt 2100 F., die Länge 99° 6′, die Breite 43° 49′.

Am 11. setzten wir gegen Mittag unsere Reise fort. Wir verließen den Fluß, überschritten die große Wermuth-Ebene und verschiedene Hügelreihen und kamen gegen Sonnenuntergang zu der Rivière aux Malheurs (R. ob Mallöhr), dem Unglücksflusse, der etwa 50 F. breit und zur Zeit nur 18 Zoll tief war. Der Thalgrund war gemeiniglich 1¼ M. breit und vorzugsweise mit langem, dürren Gras bedeckt. Unterwegs stießen wir auf 2 arme irländische Auswanderer, die vor 2 Tagen ihre Pferde verloren hatten, wahrscheinlich durch diebische Indianer. Sie waren im Begriff, nach dem Fort zurückzukehren, in der Hoffnung, dort darüber Nachricht einziehen zu können. Wir gaben ihnen etwas Fleisch, da sie gar nichts zu essen hatten. Am andern Tage fanden wir am rechten Flußufer, etwas

unterhalb der Furth, eine ansehnliche Menge heißer Quellen, um welche der mit gewöhnlichem Salz überzogene Boden so heiß war, daß man ihn mit bloßen Füßen nicht betreten konnte. Durch ein unebenes Land und über mehrere Seitenflüsse gelangten wir erst Abends wieder zum Schlangenfluß. Es ist hier ein sehr ansehnlicher Strom, der eine tiefe Bucht bildet, mit einer niedrigen Insel in der Mitte. Ruhig fließt er den nahen Bergen zu, aus denen wiederum das Brausen seiner Fälle herüberschallt.

Am andern Morgen, den 13., zeigte es sich, daß unsere Pferde sich über Nacht, wahrscheinlich um Gras zu finden, verlaufen hatten. Nach langem Suchen fanden wir sie alle bis auf zwei, und bald darauf hörten wir einen von einer Trommel begleiteten indianischen Gesang sich uns nähern. Er rührte von 3 Cayuse-Indianern her, welche die zwei fehlenden Pferde uns brachten. Wir beschenkten sie mit etwas Tabak und andern Dingen, worüber sie sehr erfreut schienen. Sie gehörten zu einer Schaar, die von der Büffeljagd in der Nähe des Felsengebirges zurückkehrte, und schlossen sich als Reisegefährten uns an.

Wir verließen nun das Thal des Schlangenflusses, dem die Abwesenheit von Wald und der Mangel an Wasser das Ansehen einer Wüste giebt, und betraten eine gebirgige Gegend, deren guten Boden nahrhaftes Gras und dichter Wald bedeckten. Manche ihm eigenthümliche Baumarten traten nun auf und entfalteten eine Ueppigkeit des Wuchses, wie sie Europa und selbst dem Osten von Amerika fremd ist. Diese Gebirgsgegend tritt nach Süden und Westen in Verbindung mit dem Hochlande, welches sich an das californische Gebirge oder die Sierra Nevada anschließt. Letztere trennt das fruchtbare und bewaldete californische Küstenland von dem großen Becken, dessen Gewässer keinen Ausfluß in's Meer haben und in dem der große Salzsee das beträchtlichste Wasserbehälter bildet. Von hier an bis zum stillen Meere findet sich die Regel der Vertheilung des guten und schlechten Bodens meist umgekehrt. Die Fluß- und Bachgründe sind häufig unfruchtbar und nur mit düsterm Wermuth bedeckt, während das Gebirge oft fruchtbar und mit reichem

Gras bekleidet ist. Der Schlangenfluß, den wir nun völlig verließen, windet sich von hier an zwischen hohen Felsen und unübersteiglichen Gebirgen hindurch, die man höchstens zu Fuß erklettern kann.

Wir wandten uns also zur Linken in die Gebirge und gelangten, nachdem wir eine steile Höhe überstiegen hatten, in das Thal des Burnt(o)-River (verbrannte Fluß), das vielmehr einer engen Schlucht gleicht. Der Weg war diesen und die beiden folgenden Tage sehr bös und gefährlich, und unsere Thiere wurden durch das beständige Auf- und Absteigen an den abschüssigen Höhen sehr ermüdet. Dagegen machte das grüne, frische Aussehen der Landschaft auf uns einen sehr wohlthuenden Eindruck. Die Berge waren mit einem der besten Futtergräser (festuca) bekleidet, das Wasser der Flüsse frisch und rein, die Gründe anmuthig mit verschiedenen Baumarten bestanden, und hohe, malerische Felsen bezeichneten die Stellen, wo der Fluß sich durch die Berge Bahn bricht. Abends lagerten wir in einem Birkengehölz, das größtentheils durch Feuer verbrannt und geschwärzt war. — Am 14. wurde der Fluß bald so dicht von hohen Felsen eingeschlossen, daß wir nur auf einem Umweg über die Berge wiederum zu ihm gelangen konnten. Neue Stromengen nöthigten uns einen Nebenarm aufwärts zu steigen. Von den Höhen erblickten wir ringsum nur hohe Berge, die mit keiner Hochebene abwechselten. Gegen Süden, Westen und Norden waren dieselben dicht mit Fichten bewachsen, während im Osten kahle Höhen nur einige zerstreute Bäume zeigten. Wir betraten nun ein Land, in dem alle Berge mit dichten und hohen Waldungen bedeckt sind.

Am Abend des 15. stiegen wir zum Pulverfluß, Powder(au)-River, herab und lagerten an einem alten Bett desselben. Eine schöne, schlanke Fichte, die hier lange Jahre den Reisenden als Wegweiser gedient hat, lag, von der Art eines Auswanderers gefällt, am Boden. Einige Indianer besuchten uns, die zu den am Columbia ansässigen Stämmen gehörten. Sie waren zu Pferd und auf einem Jagdzug begriffen, hatten aber kein anderes Wild erlegt, als eine Art großer, grauer Hasen, von denen jeder 6 oder 7 an seinem Sattel hängen

hatte. Auch suchte mich ein hier in den Bergen heimischer Indianer auf und tauschte von uns Pulver und Kugeln zu sechs Schüssen gegen ein Biberfell ein. — Wir waren 3100 F. über dem Meere. — Seit mehreren Wochen war am Tage der Himmel klar und die Luft warm, die Nacht aber kalt; mit dem 17. wurde aber der Himmel Nachts sternhell und am Tage bewölkt. Am Morgen zeigte sich Schnee auf den benachbarten Gebirgen, die noch Tags zuvor in einer dunkelblauen Kette zu unserer Linken sich ausgedehnt hatten. Sie führen den Namen: die blauen Berge, Blue(u)-Mountains, von der dunkelblauen Farbe, die dieselben durch die sie bedeckenden Fichtenwaldungen erhalten, und ihr Ansehen erinnerte uns sehr an das Wind-River-Gebirge. Der Boden war schwarz und ausgezeichnet gut in den Thälern wie an den Höhen. Nachdem wir zahlreiche Nebenarme des Pulverflusses überschritten hatten, stiegen wir wieder zu einer hohen Wasserscheide auf, die auf beiden Seiten mit schönen, schlanken Bäumen bewachsen war. Mit dem Grün der Fichten wechselte das Gelb der Lerchenbäume (pinus larix), die ihre Nadeln im Herbst verlieren. Von der Höhe des Bergrückens öffnete sich uns ein schöner Blick in das große Rundtheil, Grant-Rond. Es ist das ein ebenes, anmuthiges Becken, oder Gebirgsthal, mit schönem Gras und gutem Boden, das reichlich bewässert und von hohen, reich bewachsenen Bergen umgeben ist. Es hat etwa 20 M. im Durchmesser, und wird dereinst eine der schönsten Niederlassungen werden. Wir stiegen einen steilen, felsigen Berg hinab, an dessen Fuß bei einem Arm des Grant-Rond-Flusses wir unser Lager aufschlugen. Einige weiße, glänzende Flecken in der Ebene erwiesen sich bei näherer Untersuchung als ausgetrocknete Salzseen, deren Boden mit einem schönen weißen Salzpulver bedeckt war. Auch hier war an die Stelle des alten, verbrannten Grases ein kräftiger, grüner Nachwuchs getreten, und auf dem trefflichen Boden wuchs an verschiedenen Stellen Flachs in Ueberfluß.

Wir zogen am 18. October in nördlicher Richtung durch dies schöne Thal. Gegen Mittag erreichten wir an einem seiner Hauptflüsse eine Stelle, wo die uns vorausziehenden Aus-

wanderer eine Berathung über den Weg, den sie nun einschlagen sollten, gehalten zu haben schienen. Sie hatten den linker Hand gewählt, der bald über einen steilen Berg führt und zuletzt an den Quellen des Umatilah-Flusses aus dem Gebirge tritt. Ich hoffte einen geraderen und besseren Uebergang über die blauen Berge zu finden. Wir behielten daher, einer Wegspur der Indianer folgend, die bisherige Richtung bei und lagerten Abends am nördlichen Ende des großen Rundtheils in der Nähe eines tiefen, versumpften Flusses, an dem man keine Strömung bemerken konnte. Wir befanden uns 2600 F. über dem Meere und in 99° 47′ w. L. und 45° 26′ n. B. — Die Wegspur geleitete uns am andern Tage längs dem Flusse in ein offenes Thal, dessen reicher Boden sich sehr zur Ansiedelung eignen würde. Wir befanden uns am Fuß der blauen Berge und begannen Nachmittags ihre Ersteigung. Unser Weg führte in einem offenen Walde von hohen, stattlichen Fichten aufwärts, unter denen auch die Balsamfichte auftrat. Die Nacht überraschte uns auf der Höhe, und wir sahen uns genöthigt ohne Wasser zu lagern und unsere Thiere an die Baumstämme zu binden. Wir saßen eine Weile um die brennenden Holzscheite, ohne uns ein Abendessen bereiten zu können, da entschlossen sich Preuß und Carson, noch in der Finsterniß eine steile, tiefe Schlucht hinabzuklettern, in der sie Wasser vermutheten. Ihnen hatten wir es zu danken, daß wir uns noch an einer Schale Kaffee erlaben konnten. — Unsere Thiere hatten kein Futter gefunden und wir brachen deshalb den 20. zeitig auf, unsern Weg durch den hier dichter werdenden Fichtenwald fortsetzend. Bald hörten die eigentlichen Fichten ganz auf, und Weißtannen, Lerchenbäume und Balsamfichten traten an deren Stelle. Alle diese Bäume haben hier einen weit kräftigeren Wuchs als in Europa und im östlichen Amerika und erreichen häufig die außerordentliche Höhe von 200 F. Ihre Stämme haben 12 bis 15, die der Fichten sogar öfter 21 F. im Umfang, die Stämme der Lerchenbäume stiegen nicht selten 100 F. ohne einen Ast empor, während die Weißtannen fast bis zur Wurzel mit Zweigen bewachsen sind. An allen diesen Baumarten hängen, namentlich weiter unten, die Aeste hernieder. Nachdem

wir uns noch zuletzt mit der Art einen Weg durch ein dichtes Gehölz gebahnt hatten, erreichten wir Abends die Höhe des Gebirges und lagerten uns neben einigen kleinen Quellen in einer Höhe von 5000 F. — Auch den ganzen folgenden Tag zogen wir durch dichte Waldungen, in denen uns der Weg durch umgestürzte Baumstämme erschwert und durch kleine Bäume, die wir erst fällen mußten, gehemmt wurde. Doch das sind alles leicht zu überwindende Schwierigkeiten, und es ist an und für sich bei seinen mäßigen Senkungen und Steigungen ein trefflicher Gebirgspaß. Ein anstrengender Tag hatte uns nur 6 M. vorwärts gebracht. Auf einer mit Wald umgebenen Bergwiese mit gutem Gras und klarem Wasser, das dem Umatilah-Flusse zueilt, schlugen wir unser Lager auf.

Am andern Morgen, den 22., war der Boden dicht mit Reif und der Bach ¼ Zoll dick mit Eis bedeckt. Doch nach wenig Stunden wurde es wieder warm und angenehm, und der Weg über das Gebirge war sehr anziehend und ergötzlich. Nach einigen Meilen wichen die Berge mehr zurück und wir kamen zu einer Stelle, wo sich uns eine sehr ausgedehnte Aussicht nach Nordwesten eröffnete. Wir befanden uns an der westlichen Abdachung der blauen Berge; ihre langen steilen Ausläufer streckten sich weit in das Thal hinab, und dazwischen rauschten wilde Gebirgswasser. Zu unserer Rechten dehnte sich eine mit dichtem Wald bedeckte Gebirgsebene aus und westlich, unmittelbar unter uns, war die große Nez-Percé (Neh-Perseh, durchstochene Nase) Prairie. Auf ihr bezeichneten schwarze Waldlinien den Lauf mehrerer Zuflüsse des Walahwalah, der quer über die Ebene einem andern Strom, in dem wir den Columbia zu erkennen glaubten, zufloß. Einzelne vom Wald freie Stellen längs dem Ufer des Walahwalah schienen uns Niederlassungen von Missionären oder Indianern zu sein. Die Felsen bestehen in diesem Theile des Gebirges aus festem Trapp. Der ganze Landstrich, durch den wir, seit wir den Schlangenfluß verließen, gereist waren, hat offenbar durch die Wirkungen des Feuers mächtige Umgestaltungen erfahren. Die unteren Schichten der Berge bestehen meistentheils aus Kalk oder Sandstein, die aber durch den Hinzutritt vulkanischer Erzeugnisse

mehr oder weniger ihre ursprüngliche Beschaffenheit verloren haben. Dasselbe gilt auch mit wenig bedeutenden Veränderungen von der ganzen Strecke bis zu dem californischen Gebirge. — Wir schickten einige Mann voraus, den Weg zu lichten, und zogen abwechselnd durch Holzungen und kleine, offene Prairien. Abends lagerten wir auf einer Wiese, angesichts der großen Prairie unter uns. — Nachdem wir am folgenden Tage noch durch zwei Dickichte Bahn gemacht hatten, wurde der Wald lichter. Die Wegspur führte über einen der langen Gebirgskämme, der sich allmählig in die Ebene senkte. Als wir nach wenig Meilen völlig aus dem Wald heraustraten, konnten wir die Ebene zu unseren Füßen überblicken, und in Südwesten ragte in einer Entfernung von 180 M. das majestätische schneebedeckte Haupt des Hood-Berges, eines der höchsten Gipfel des Cascade-Gebirges, hoch über das ihn umgebende Land empor. Der Weg längs dem Bergrücken war trefflich und mit grünem, nahrhaften Gras versehen. Nachmittags erreichten wir einen kleinen Grund an dem Walahwalah-Fluß, der kurz zuvor aus einer engen und hohen Felsschlucht heraus trat.

Wir setzten am andern Tage durch den Fluß und zogen über ein mit trefflichem Gras bedecktes Hügelland; dagegen bildeten, abweichend von andern Ländern, die Niederungen längs dem Flusse eine unfruchtbare, mit Geröll und Kieseln bedeckte Ebene. Auf einer kleinen Anhöhe konnten wir den Lauf des Flusses weithin verfolgen. Vielfach getheilt, überzog er die Niederung mit einem Wassernetz und nahm verschiedene Nebenflüsse vom Gebirge in sich auf. Etwa 2 M. vor uns graste an den Hügeln eine Heerde von einigen hundert Pferden, und weiterhin trafen wir auf andere, welche Indianer den Hügeln zu auf die Weide trieben. Nach 6 M. ritten wir durch den Hauptarm, in dem sich weiter unten die zerstreuten Gewässer des Flusses sammeln, und, nachdem wir an einigen noch unvollendeten Häusern und gelichteten Stellen, an denen Korn und Kartoffeln gebaut wurden, vorübergekommen waren, erreichten wir die Niederlassung des Missionärs Dr. Whitman, die für jetzt nur aus einem Gebäude von ungebrannten Backsteinen bestand. Er war auf einer Reise nach den Dalles des

Columbia begriffen, doch hatte ich das Vergnügen eine gut aussehende, zahlreiche Familie von Auswanderern hier zu treffen. Männer, Weiber und Kinder, alle im besten Wohlsein, hielten sich für die bisherigen Entbehrungen durch den reichlichen Genuß von Kartoffeln schadlos, die hier in ausgezeichneter Güte gebaut werden. Wir sahen uns in unserer Erwartung, hier Mehl zu erhalten, getäuscht, da die zu der Missionsanstalt gehörige Mühle jüngst abgebrannt war; dagegen konnten wir uns reichlich mit Kartoffeln versehen. Eine Niederlassung von Nez-Percé-Indianern gab dieser Gegend ein belebtes Ansehen. »Im Allgemeinen ist von den Missionären noch wenig ausgerichtet worden, die römisch-katholischen haben sich meist nur auf die Taufe beschränkt. Dieser haben sich ganze Stämme unterzogen, ohne mehr als getaufte Heiden geworden zu sein. Die Methodisten und Presbyterianer hingegen sind eifrig bemüht gewesen, die Indianer zu einfachen und nützlichen Beschäftigungen, namentlich zum Ackerbau anzuhalten, doch der hierzu meist wenig geeignete Boden und die Abneigung der Wilden von einer geordneten Thätigkeit gestatten nur geringe Erfolge. Die letztgenannten Missionäre lassen es auch nicht an Unterricht fehlen, und haben zu dem Ende Schulen errichtet und Bücher in der Sprache der Eingeborenen drucken lassen.« Nach dem Aufenthalt von einer Stunde setzten wir unseren Weg fort, und schlugen Abends am Flusse unser Lager auf.

Am 26. October erreichten wir das Nez-Percé-Fort, eine der Handelsniederlassungen der Hudson's-Bai-Compagnie, einige 100 Schritte oberhalb der Vereinigung des Walahwalah mit dem Columbia. Hier erblickten wir diesen Fluß zum ersten Male. Er hat an dieser Stelle die Breite von 1200 Ellen und das Aussehen eines schiffbaren Stromes. Die Niederlassung liegt am Ufer desselben auf einer mit Sand bedeckten Ebene und war, dem Winde sehr ausgesetzt, den einen Tag unseres Aufenthaltes in dichte Staub- und Sandwolken gehüllt. Ueberhaupt bot sie und ihre Umgebungen, außer dem majestätischen und für die Geschichte dieses Landes so bedeutsamen Strome, nichts Anziehendes dar.

Gegen 9 M. weiter aufwärts ist die Vereinigung der bei-

den großen Arme, welche den Hauptstrom bilden. Längs dem südlichen waren wir seit Fort-Hall gereist und haben ihn unter verschiedenen Namen kennen gelernt. Der andere bildet den Nordarm, und hat als der Hauptstrom den Namen Columbiafluß beibehalten. Die Stelle, wo sich diese beiden Arme vereinigen, kann als der geographische Mittelpunkt des gesammten Oregonthales betrachtet werden. Der eine führt zum Südpaß und zum Mississippithale, der andere zu den Quellen des Athabasca-Flusses und zu den Ländern, deren Gewässer der Hudson's-Bai zufließen. Die englischen Pelzcompagnien bedienen sich jetzt beider Wege, die Bewohner der V. St. für Handel und Auswanderung desjenigen, der nach dem Südpaß führt. Schiffe fahren vom Meere bis zu dieser Vereinigung und von da weit den Nordarm oder Columbia hinauf. Der Lewis-Fork dagegen gestattet wegen seiner Stromschnellen und Untiefen die Schifffahrt nicht. Die Auswanderer nach dem Oregon brauchen von hier an nicht länger die beschwerliche Landreise zu machen, und die hohen Bäume der nahen Wälder bieten ihnen die Mittel zur Stromfahrt dar. Der Südpaß ist von hier etwa 1000 M. (218 deutsche) entfernt, und ungefähr ebenso weit ist es von ihm bis zur Mündung des Kansas in den Missouri, so daß man annehmen kann, die nothwendige Landreise, um auf diesem Wege von den V. St. zu dem stillen Ocean zu gelangen, beträgt gegen 2000 M.

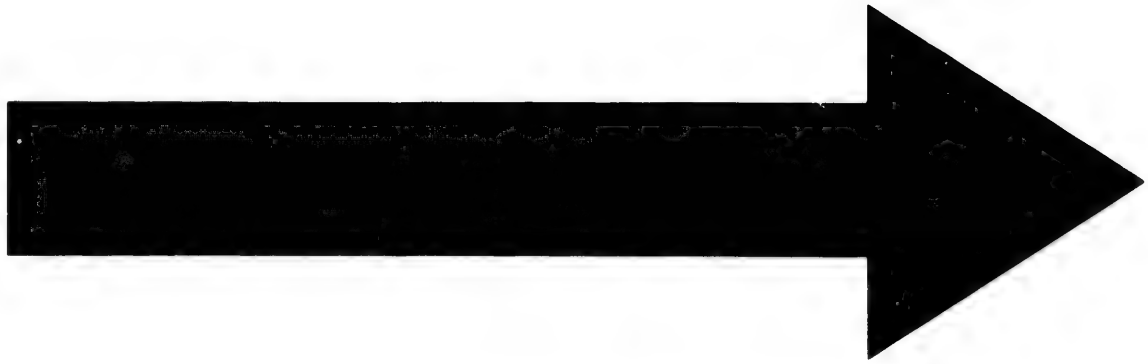
Herr Mac Kinley, der Befehlshaber des Postens, nahm uns mit großer Artigkeit auf und lud mich und die Angesehneren unter den Auswanderern, die zu der Zeit hier verweilten, gastfreundlich zu einem Mittagsmahle ein. Letztere waren im Begriff eine Anzahl Boote zu beendigen, in denen sie ihre Reise den Columbia hinab fortsetzen wollten. Eine andere Abtheilung hatte die Landreise längs dem Flusse vorgezogen und ihre Vorräthe und Wagen mit sich genommen. Ich erhandelte hier acht frische Pferde und vermehrte unsere Vorräthe durch getrocknete Salmen, Kartoffeln und etwas Rindfleisch. Darauf setzten wir am linken Ufer des Columbia unsere Reise weiter fort, geführt von einem geweckten indianischen Knaben, der uns bis zu den Dalles geleiten sollte. Der Boden war diesen und die fol-

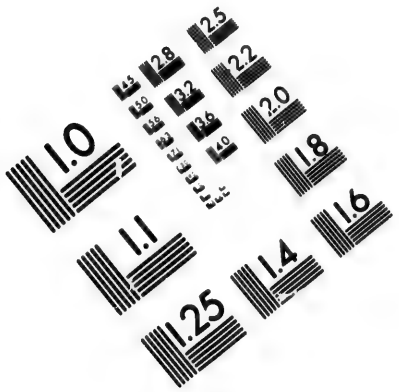
genden Tage mit tiefem, lockeren Sand bedeckt und der Weg daher sehr schlecht. Während wir uns langsam vorwärts bewegten, sahen wir die kleine Flotte der Auswanderer rasch den breiten Strom hinabgleiten. Den Hood-Berg mit seinem hoch in die Lüfte ragenden, kegelförmigen Gipfel hatten wir fast fortwährend im Auge, auch eine andere schneebedeckte Spitze der Cascade-Kette, der St. Helens-Berg, wurde sichtbar. Der Umatilah-Fluß, an dem wir nahe seiner Mündung übernachteten, hatte wie die früheren ein Bett von vulkanischem Gestein. Nur wenig Gras und noch weniger Holz fand sich in diesem Landstrich. Wir trafen häufig Indianer, die besser gekleidet waren und auf einer höheren Stufe der Bildung zu stehen schienen, als die früheren.

Wir verließen am 2. November den Columbia, welcher hier eine Breite von 1690 F. hat und alsbald in Felsenengen tritt, in denen für einen Weg kein Raum mehr übrig ist. Die Berge nahmen uns wieder auf, und anstatt des Sandes bedeckte treffliches Gras den Boden. Gegen Mittag kamen wir über den klaren und schnell strömenden John-Day's-Fluß, der, wie die meisten Gewässer dieser Gegend, in einem tiefen, von Bergen eingeschlossenen Thale fließt. Am folgenden Tage setzten wir über einen noch ansehnlicheren Nebenfluß des Columbia, den Fallfluß, Fall-River. Er theilt sich in mehrere Arme, die eine felsige Insel umschließen, und ergießt sich in zahlreichen Fällen und Stromschnellen rauschend in den Columbia. Die Fischerei muß hier sehr ergiebig sein, denn beide Ufer belebten zahlreiche Indianer. Dieselben hatten vor wenig Tagen einer Abtheilung von 14 Auswanderern ihre Pferde geraubt. Wir waren auf einen gleichen Versuch gefaßt, zu dessen Ausführung der beschwerliche Flußübergang ihnen gute Gelegenheit darbot, doch schienen sie uns kaum zu beachten. — Nach kurzem Aufenthalt schlugen wir wieder den Weg in die Berge ein. Von der Höhe hatten wir noch einen schönen Blick auf den Columbiafluß unter uns und das Brausen seiner ansehnlichen Fälle schallte bis herauf zu uns. In dem darunter befindlichen Becken soll der Fluß jährlich bei hohem Wasserstand bis zur Höhe der Fälle aufsteigen und so an dieser Stelle eine große natürliche Schleuse

bedeckt und der Weg
ngsam vorwärts be-
swanderer rasch den
d-Berg mit seinem
n Gipfel hatten wir
e schneebedeckte Spitze
-Berg, wurde sicht-
ahe seiner Mündung
dett von vulkanischem
eniger Holz fand sich
Indianer, die besser
stufe der Bildung zu

Columbia, welcher
sbald in Felsenengen
mehr übrig ist. Die
tt des Sandes bedeckte
ttag kamen wir über
-Day's-Fluß, der,
in einem tiefen, von
folgenden Tage setzten
nfluß des Columbia,
ch in mehrere Arme,
eßt sich in zahlreichen
den Columbia. Die
n beide Ufer belebten
r wenig Tagen einer
ferde geraubt. Wir
zu dessen Ausführung
e Gelegenheit darbot,
Nach kurzem Aufent-
ie Berge ein. Von
ick auf den Columbia-
ehnlichen Fälle schallte
efindlichen Becken soll
s zur Höhe der Fälle
ße natürliche Schleuse





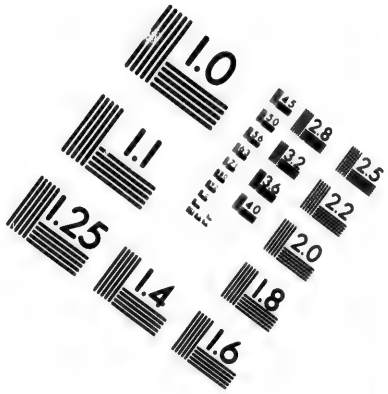
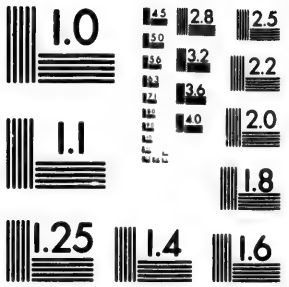
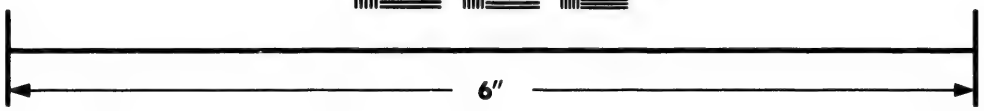
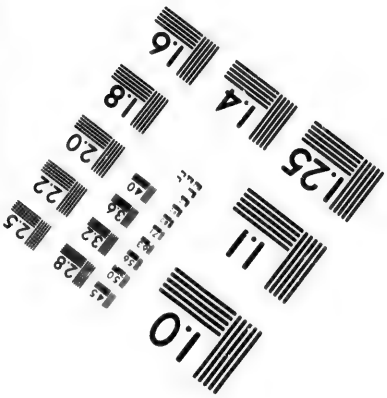
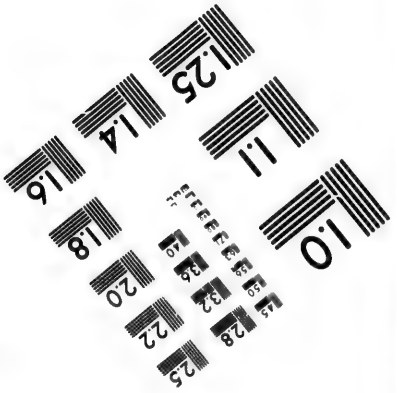


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)









Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1983

bilden. Abends lagerten wir an einem kleinen Flüßchen, wo, wie gewöhnlich, sich alsbald Indianer um uns versammelten. Unter ihnen befand sich auch ein vor Alter fast erblindeter, ehrwürdiger Greis mit langem, schneeweißen Haar. Ich beschenkte ihn mit etwas Tabak, was auf die Uebrigen einen sehr günstigen Eindruck machte. Einer richtete einige Worte an seine Genossen und sagte mir dann, wir könnten sicher sein, daß keines unserer Pferde uns entwendet würde, worauf alle ruhig davon gingen. Als sie am Morgen wieder kamen, sprach ich ihnen meinen Dank für ihr gutes Verhalten aus und beschenkte sie mit einigen großen Messern und andern geringfügigeren Gegenständen.

Am 4. November gewannen wir von einer Höhe einen ausgedehnten Ueberblick des Columbiathales und sahen in der Ferne einige von Feldern umgebene Häuser, welche ein uns begleitender Indianer-Häuptling uns als die Mission der Methodisten bezeichnete. Bald stiegen wir zu dem Flusse hinab, der hier eine der merkwürdigsten Stellen seines langen Laufes erreicht, die unter dem Namen der Dalles (Rinnsteine, Gossen) bekannt ist. Der Strom fließt zwischen den Wänden einer Schlucht hindurch, die aussieht, als wäre sie durch das Basaltlager des Thales gerissen worden. An der engsten Stelle hatte sie eine Breite von 58 Ellen, und die mittlere Höhe der Basaltwände oberhalb des Wassers betrug 25 F. So stellt sie eine Art Felsenrinne dar, daher auch ihr Name. Tief und schwarz strömte bei dem jetzt niedrigen Stand des Flusses die große Wassermasse, durch viele kleine Wirbel gekräuselt, hindurch, doch ohne schäumende Wellen und fast geräuschlos. Der Felsen zeigte noch in ziemlicher Entfernung von dem Flusse runde Höhlen und wellenartige Vertiefungen, welche der bei hohem Wasserstand die benachbarten Niederungen überschwemmende Strom nach und nach ausgewaschen hat. Als die vorerwähnten Auswanderer durch diese Stromenge fuhren, sank hier eines ihrer Boote, und 2 Kinder ihres Führers, sowie ein Mann ertranken. Uebrigens hat in dieser Jahreszeit die Schifffahrt hier keine Gefahr, wohl aber bei hohem Wasserstand, wo sie ganz unterbleiben muß. Nach einem Wege von 4 M.

in dem Flußthal abwärts lagerten wir uns in der Nähe der Mission. Der Wald gewann hier ein anderes Ausſehen, und mit Vergnügen begrüßten wir wieder die ſo lange entbehrten Eichen und andere im Oſten heimiſche Waldbäume; dazu kam noch die gaſtfreundliche Aufnahme, die wir bei unſeren Landsleuten in der Miſſion fanden, ſo daß wir uns für den Augenblick in die Heimath verſetzt glaubten. Zwei gut ausſehende hölzerne Wohnhäuſer und ein großes Schulhaus mit Ställen, Scheuer und Garten und ausgedehnten, urbar gemachten Feldern zwiſchen den Häuſern und dem Flußufer, an dem die hölzernen Hütten eines indianiſchen Dorfes zerſtreut lagen, gaben dem Thale das freundliche, belebte Anſehen höherer Geſittung.

Hier ging unſere Landreiſe zu Ende. Der Aufenthalt, den die Verlegung unſeres Lagers auf das rechte Ufer des Columbia und die Eröffnung eines Weges durch die ununterbrochenen Waldungen bis Fort Vancouver verurſachen würde, machte die Fortſetzung unſerer Reiſe längs dem Fluſſe unrathſam. Ueberdieß bedarf es zu der Landreiſe über das Gebirge kräftiger und friſcher Pferde, da ſich auf einer Strecke von 3 Tagen kein Gras findet. Ich ſchrieb daher alsbald Fitzpatrick, er ſolle die Karren bei dem Miſſionshauſe an dem Walahwalah zurücklaſſen und mich an den Dalles erwarten, von wo wir die Rückreiſe antreten wollten. Mit des Miſſionär Perkin's Beiſtand verſchaffte ich mir von den Indianern ein großes Canoe, in dem ich die Fahrt nach Vancouver zu machen beſchloß, wo ich die nöthigen Bedürfniſſe und Lebensmittel für unſere Winterreiſe zu erhalten hoffte. Außer Preuß begleiteten mich nur noch 2 meiner Leute und 3 Indianer, die als Ruderer gedungen waren. Die zurückbleibende Mannſchaft wurde unter Carſon's Aufſicht geſtellt. Die letzten Auswanderer hatten bei unſerer Ankunft bereits die Dalles theils zu Lande, theils zu Waſſer verlaſſen. Sie hatten ſich archenartige Flöße erbaut und auf dieſen ihre Familien und ihren Hausrath, ſammt ihren großen Wagen und anderen Bedürfniſſen eingeſchifft, während ihr Vieh dem Ufer entlang getrieben wurde.

Bald tritt der Fluß in die Vorberge der Cascade-Kette, C.-Range (Ränd[illegible]). Hohe, ſteile Felſen ſchließen ihn

zu beiden Seiten ein und steigen an manchen Stellen jäh bis zu einer Höhe von 1500 F. empor, und je mehr er sich dem eigentlichen Gebirge nähert, desto erhabener wird die ihn umgebende Natur. Das Canoe trieb langsam den Fluß hinab, und Abends lagerten wir uns am Ufer. Wir waren mit eingesalzenen Salmen, die sehr fett und trefflich waren, mit Kartoffeln, Brot, Kaffee und Zucker versorgt worden und konnten uns eine treffliche Abendmahlzeit bereiten. Das Alles bildete einen sehr wohlthuenden Gegensatz zu unseren letzten, beschwerlichen Märschen, unseren Nachtwachen und Entbehrungen. Um Zeit zu sparen, beschloß ich, meist des Nachts zu reisen, wie es hier Sitte ist, um die herrschenden Winde zu vermeiden, die sich am Morgen erheben und Abends nachlassen. Demnach schifften wir uns nach einer Stunde Aufenthalt wieder ein und setzten unsere angenehme Flußfahrt fort. Der Mond schien hell; ein heftiger Wind erhob sich, aber er war uns günstig und das Canoe flog rasch den Strom hinab, in dem die Wellen sich schäumend an seinen Seiten brachen. Unsere Nachtfahrt, wie wir vom Winde geführt eilend zwischen dunkeln Gebirgsmassen dahinflogen, hatte etwas ebenso Unheimliches als Anziehendes. Um Mitternacht legten wir an einer Felsenbucht an, hinter der ein finsterer Fichtenwald lag. Wir zündeten große Feuer zwischen den Felsen an, die in mächtigen Blöcken umherlagen, und unsere Decken an den geschütztesten Stellen ausbreitend, verbrachten wir hier eine angenehme Nacht.

Nach einem zeitigen Frühstück setzten wir mit Tagesanbruch unsere Fahrt fort. Der Himmel war hell und schön und der Strom floß ruhig zwischen den Bergen dahin, die alle mit Fichten bewachsen, felsig und hoch waren. Wir näherten uns jetzt einer der bedeutsamsten Stellen des untern Columbia, an welcher der Fluß einen großen Wasserfall und eine Reihe von Stromschnellen bildet, indem er die große Gebirgskette durchbricht, zu der die hohen Gipfel des Hood- und St. Helens-Berges gehören, und welche zu beiden Seiten des Stromes wie riesige Schneepfeiler aufsteigen. Wie der Columbia sich durch dieses Gebirge in einer Reihe von Fällen Bahn bricht, so tritt aus demselben auch der Hauptarm des Sacramento-

flusses und der Tlamath in mehrfachen Fällen hervor. Daher der Name Cascade- oder Wasserfall-Gebirge, welchen es führt zum Unterschied von dem tiefer unten längs dem Meere sich hinziehenden Küstengebirge. Der Fluß stürzt, indem er eine kurze Wendung nach Süden macht, über aufgehäufte Felsenmassen schäumend in die Tiefe, und bildet zur Rechten eine anmuthige Bucht, aus der einige mit Fichten bewachsene Felseninseln sich erheben. Wir legten an dem linken Ufer, etwa 5 Minuten oberhalb der Fälle, bei einigen Indianer-Hütten an. Das Ufer war eben und mit grünem, frischen Rasen bedeckt, wie das jetzt stets längs dem Flusse der Fall war. Wie wir von unsern Führern erfuhren, pflegt man hier Indianer zu miethen, die das Boot zu Lande auf den Schultern bis unterhalb der Fälle tragen. Es dauerte lange, bis wir uns den Indianern verständlich machen konnten. Endlich, als sie den Lohn für ihren Beistand in Waaren empfangen hatten, machten sie sich rüstig an's Werk, und in kurzer Zeit war unser Boot und Alles, was wir mit uns führten, die eine halbe Meile weite Strecke hinab geschafft. An der Stelle, wo wir uns wieder einschifften, war das Wasser noch weiß von Schaum und wallte zwischen mißgestalten Felsen in tausend Wirbeln auf. Unser Boot trieb pfeilschnell davon, hin und her geführt in den kreisförmigen Strudeln, und nachdem es etwa 2 M. auf dem wild bewegten Fluß zurückgelegt hatte, schoß es einige gewaltige Stromschnellen, die sogenannten »unteren« hinab. Gegenüber an dem rechten Ufer war eine Anzahl Zelte von Auswanderern aufgeschlagen, die hier ihre den Fluß herabkommenden Freunde oder Boote und Vorräthe von Vancouver erwarten mochten. Weiter unten hatten sich die Wellen gelegt, und breit und majestätisch floß der herrliche Strom dahin.

Wir glitten ohne weitere Unterbrechung zwischen hohen, steilen Gebirgen hinab, die, in geringer Entfernung sich längs dem Flusse hinziehend, mit Fichtenwäldern bedeckt waren, aus denen hier und da ein jäher, rother Felsen hervor trat. Näher dem Ufer erheben sich steile Hügel und hohe, senkrechte Felsen, von denen die Gebirgswasser in reichem Wechsel schöner Fälle, oft 200 F. hoch herabstürzen. Stellenweis traten herrliche

Gründe hervor, die in den grünsten Schmelz des Frühlings gekleidet waren. Das fortdauernd schöne Wetter erhöhte noch den Reiz dieser außerordentlichen Naturscenen. Gegen Abend erreichten wir eine hervorragende, kühn aufsteigende Felsenspitze, die den Namen Cap Horn führt. Sie ist wegen der hier wehenden heftigen Winde berüchtigt, welche die Canoes oft zu einem mehrtägigen Aufenthalt nöthigen. Die in dieser Gegend herrschenden Winde verdienen eine sorgfältige Beobachtung. Sie wehen in Strömungen, die offenbar durch feste Gesetze geregelt sind. Die Berge gewannen ein weniger felsiges Ansehen und wurden allmählig wieder kleiner. Als die Sonne unterging, legten wir in einer hübschen, felsigen Bucht an, in der einige große, dürre Bäume am Boden lagen, und setzten dann nach einer behaglichen Abendmahlzeit unsere Fahrt in der Finsterniß fort. Schwere Wolken bedeckten den Himmel und der Wind rauschte in Stößen durch die Bäume. Die Berge dachten sich immer mehr ab und zogen sich rechts vom Ufer zurück, an dem in einem ausgedehnten Grunde abwechselnd Wald und Wiesen sich zeigten. Nach wenigen Stunden senkten sich die Hochlande zur Linken in die Ebenen hernieder und verschwanden einige Meilen weiter unten völlig. Der Fluß hatte allmählig an Breite zugenommen, und diese war, als wir aus dem Gebirge traten, so beträchtlich, daß wir das gegenüber liegende Ufer im Dämmerlichte kaum zu unterscheiden vermochten. Gegen 10 Uhr hielten, wie es schien, unsere Indianer eine Berathung und ruderten dann nach einigem Zögern in das offenere Wasser hinaus, wo die Wellen für ein Canoe etwas hoch gingen. Zu unserer Ueberraschung rannten wir nach wenigen Minuten auf den Grund. Wir waren zwischen angeschwemmte Sandbänke gerathen und einer unserer Indianer mußte im Wasser umher waten, bis er eine Rinne fand, durch die wir bald wieder in das tiefe Fahrwasser gelangten. Durch die Stille der Nacht hörten wir vom Ufer her das Geräusch einer Sägemühle und lauschten mit Vergnügen diesen uns fremd gewordenen Tönen. Vor Mitternacht lagerten wir uns am Ufer, etwa eine Meile oberhalb Vancouver. An die Stelle des schönen, trockenen Wetters war eine finstere, wolkige Nacht getreten. Mitternachts begann

es zu regnen, und wir sahen uns plötzlich in die düstere, feuchte Jahreszeit versetzt, welche in dem Landstrich zwischen dem stillen Ocean und der Cascade-Kette, sowie eine ansehnliche Strecke längs der Küste, statt des Winters herrscht.

Am Morgen sahen wir die Barke Columbia nahe dem Landungsplatze vor Anker liegen. Sie war im Begriff die weite Seereise nach England anzutreten und wartete nur noch auf die Schiffe vom Nordarm des Columbia, welche das Felleisen der Ueberlandpost von Canada und der Hudson's-Bai hierher bringen.

*) »Fort-Vancouver ist die Hauptniederlassung der Hudson's-Bai-Gesellschaft, westlich von den Felsengebirgen, und bildet einfach ein großes von Palissaden eingeschlossenes Viereck, in dem sich die nöthigen Wohngebäude, Magazine und Werkstätten befinden. Gleich dahinter liegt ein Obst- und Gemüse-Garten, an den sich die landwirthschaftlichen Gebäude mit etwa 600 Acker Feld anschließen. Westlich von dem Fort liegt das Hospital und Häuser für die Voyageurs und Indianer, und 2 M. weiter abwärts die Meierei mit ansehnlichen Rinder- und Schweineheerden. Gewöhnlich leben im Dienste der Gesellschaft hier nicht weniger als 700 Menschen, von denen mehr als die Hälfte aus Eingeborenen besteht, die andern sind Britten, namentlich Schottländer, Bewohner der Orkneys-Inseln, Canadier und farbige Mischlinge. Die Hudson's-Bai-Compagnie besitzt 22 solcher Forts oder befestigter Handelsniederlassungen westlich von dem Felsengebirge. Die Felle und das Pelzwerk werden zum Theil durch Jäger und Trappers im regelmäßigen Dienste der Gesellschaft, namentlich aber durch den Handel mit den Indianern gewonnen. Diese Handelsgüter werden zu den großen Niederlagen am atlantischen Meere und am stillen Ocean geschafft, von wo sie auf Schiffen der Gesellschaft nach London abgehen; auf demselben Wege werden ihr auch die Waaren für den Tauschhandel und der Proviant für die Forts zugeführt. Der durch das Innere führt den Nordarm des Columbia aufwärts, übersteigt in 52° 33′ n. B. zwischen dem Browne-Berg

*) Nach Robert Greenhow und John Dunn.

(15,000 F.) und dem Hooker-Berg (14,700 F.), durch die „der Punschnapf" genannte Schlucht führend, das Felsengebirge und wird dann in den Hudson's-Bai-Ländern meist in Booten auf den Flüssen und Seen zurückgelegt, zwischen denen die Waaren von den Voyageurs und Bootsleuten auf dem Rücken getragen werden.«

Ich besuchte alsbald im Fort Vancouver den Dr. Mac Loughlin, dem die oberste Leitung der Angelegenheiten der Hudsons-Bai-Compagnie in dem ganzen Landstrich westlich von dem Felsengebirge übertragen ist, und wurde von ihm sehr höflich und gastlich aufgenommen. Er versah mich alsbald mit den nöthigen Vorräthen zum Unterhalt meiner Mannschaft für die beabsichtigte Winterreise, desgleichen mit einem Boot und drei Canoes, die mit canadischen und irokesischen Voyageurs und mit Indianern bemannt waren, um uns sammt unsern Vorräthen nach den Dalles des Columbia zurückzugeleiten. In wohlthuender, theilnehmender Weise machte er mich bei seiner genauen Kenntniß des Landes auf die Leiden und Gefahren aufmerksam, die wir auf unserer beabsichtigten Rückreise zu bestehen haben würden, und versah mich mit einem Empfehlungs- und Creditbrief, der mir auf allen Posten seiner Gesellschaft, zu denen mich etwa unerwartete Zufälle führen könnten, eine freundliche Aufnahme zusicherte. Ich fand nicht wenige amerikanische Auswanderer bei dem Fort. Andere waren schon bereits über den Fluß gesetzt nach ihrem Lande der Verheißung, dem Walahmette-Thale, das, südlich vom Columbia sich ausdehnend, trefflich zur Ansiedelung geeignet ist, und täglich kamen noch neue an. Allen wurde Obdach, sowie auch Kleidung und Nahrungsmittel gegeben, wobei sie sich nur anheischig machten, den Werth der Letzteren von dem, was sie bauen würden, dereinst zurückzuerstatten.

Nach 2 Tagen waren wir zur Rückreise bereit. Gern wäre ich noch bis zum stillen Ocean vorgedrungen, aber die Regenzeit war eingetreten, die uns wenig Genuß verstattet haben würde, und überdies gehörte das von Capitain Wilkes untersuchte Küstenland nicht mit in den Bereich der mir übertragenen Untersuchungen.

*) »Der Fluß durchläuft noch bis zum Meere eine Strecke von 120 M. (26 deutschen) und gewinnt, noch durch mehrere Zuflüsse vergrößert, 10 M. von der Mündung eine Breite von mehreren Meilen. Hier bildet er die Gray's-Bucht, die nach dem Befehlshaber des ersten Schiffes, das in den Columbia 1792 einfuhr, benannt ist, so wie der Fluß selbst den Namen des Schiffes erhalten hat. Der für diesen und die ganzen Länderstrecken, welche er durchströmt, nicht minder gebräuchliche Name Oregon kam durch Capitain Carver auf, beruht aber nur auf unbestimmten Gerüchten der Indianer über einen großen Fluß dieses Namens, der sich in den stillen Ocean ergieße. Er mündet zwischen zwei 7 M. von einander getrennten Landspitzen, Cap Adams im Süden und Cap Disappointment im Norden, in 46° 19′ n. B. und 107° w. L. Auf diesem Wege werden alle auf der Westseite des Felsengebirges zwischen dem 42. und 54. Breitengrade entspringenden Gewässer dem Meere zugeführt. Dazu ist die Mündung des Columbia der einzige sichere Ankerplatz längs der ganzen Küste zwischen der Bucht von San-Francisco und der Fuca-Straße, die so weit wie die Straße von Gibraltar und die von Dover auseinander liegen. Die Einfahrt ist den größten Theil des Jahres schwierig und gefährlich, ja oft unmöglich, weil sie, häufig den Ort wechselnd, sich zwischen Sandbänken hindurchwindet, und die Meereswellen in ihrem Zusammentreffen mit der Strömung des Flusses eine heftige Brandung verursachen. — Am linken Ufer, 10 M. von der Mündung, liegt Fort George, das nur aus 2 bis 3 Wohnhäusern besteht. An dieser Stelle wurde 1811 die Handelsniederlassung Astoria gegründet. Sie ward so zu Ehren eines Deutschen, Johann Jacob Astor, gebürtig aus der Gegend von Heidelberg, genannt, der durch glückliche Handelsunternehmungen sich ein ungeheures Vermögen sammelte und in New-York eine Handelsgesellschaft (Pacific Fur Company) gründete, welche den ganzen amerikanischen Pelzhandel und zugleich den mit China an sich ziehen wollte, und hier am Ausfluß des Columbia ihre Hauptniederlassung gründete. Später löste sich

*) Nach Robert Greenhow und John Dunn.

die Gesellschaft in Folge mannigfachen Mißgeschicks auf, Astoria kam in die Hände der Engländer, wurde aber in dem Vertrage von Gent den Amerikanern zurückgegeben.«

»Diese hatten bis zum Jahre 1843 westlich von dem Felsengebirge nur sehr wenige und kleine Niederlassungen gegründet, die fast nur in Missions-Stationen bestanden, und im ganzen Oregongebiets mochten sich damals nicht mehr als etwa 200 Bürger der V. St. aufhalten. Seitdem haben sich aber von dort wohl einige Tausend Einwanderer übergesiedelt, so daß ihre Bevölkerung schon jetzt die überwiegende sein mag. Das beste Land im ganzen Oregongebiete liegt in dem Landstrich westlich von dem Cascade-Gebirge bis zum stillen Ocean, welches vom 42°. bis 49°. der Breite etwa einen Flächenraum von 40,000 □M. (1885 deutsche) einnimmt, und doch ist nur $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{10}$ desselben zum Ackerbau geeignet, namentlich darum, weil der Boden meist einer künstlichen Bewässerung bedarf. Das Klima ist in diesem Küstenstrich, wie in Californien, warm und trocken, während vom November bis April es fast fortwährend reguet, und der Boden friert oft den ganzen Winter nicht. Die Schweine vermehren sich in den Wäldern, in denen sie Ueberfluß an Eicheln finden; das Rindvieh gedeiht ebenfalls sehr und braucht meist selbst im Winter weder in Ställe getrieben, noch gefüttert zu werden. Die Berge sind mit Bäumen von ungeheuerem Wuchse bedeckt. Eine Tanne bei Astoria hatte, 10 F. vom Boden, 46 F. im Umfang; die Länge ihres Stammes bis zu den ersten Zweigen betrug 153 F. und ihre ganze Höhe nicht weniger als 300 F. Eine andere an den Ufern des Umqua-Flusses hat 57 F. im Umfang und mißt 216 F. bis zu den ersten Zweigen. Das Land, auf welchem diese Riesenbäume wachsen, ist gut, aber die Arbeit, es zu lichten, so ungeheuer, daß man sich nicht eher an sie wagen wird, als bis alle andern zum Ackerbau geeigneten Strecken angebaut sind. Die Eingeborenen an der Seeküste, die sich auf den Ocean wagen und den Wallfisch angreifen, sind durch ihre Lebensweise weit kühner und unbändiger, als die, welche weiter landeinwärts wohnen und durch die ruhige Beschäftigung des Fischfangs in den Flüssen und des Wurzelgrabens ihren Unterhalt gewinnen. Einige Stämme am unteren

Columbia haben die Sitte, die Köpfe ihrer Kinder zusammenzupressen, und so deren Schädelbildung zu verändern, daher die ersten Entdecker ihnen den Namen Flachköpfe, Flatheads(e), beilegten. Doch unter dem jetzt noch so genannten Stamme am Nordarm des Columbia scheint diese Unsitte nicht zu herrschen. Die Wilden an dem Nordwest-Archipel, d. h. den Inseln, die sich vom 49.° längs dem nordwestlichen Festland erstrecken, werden als die kühnsten und unbändigsten geschildert. Sie besitzen große Selbstbeherrschung, so daß sie ihre feindseligen Pläne stets bis zum Augenblick der Ausführung zu verbergen wissen. Die Geschichte des Pelzhandels im Norden des stillen Oceans liefert unzählige Beweise ihrer Grausamkeit und ihres Verraths gegen die Fremden, die ihre Küsten besuchten. Gar manches Schiffes haben sie sich bemeistert und dessen Mannschaft augenblicklich niedergemetzelt, ohne daß ihr Betragen vorher nur den geringsten Verdacht erregte. Mit gutem Grund vermuthet man auch, daß diese Stämme Cannibalen sind und wenigstens das Fleisch ihrer im Krieg erschlagenen Feinde verzehren.“

Sechstes Kapitel.

Am 10. gegen Sonnenuntergang verließ unsere kleine Flottille das Fort, legte aber schon nach einigen Meilen an, um die Nacht am Ufer zuzubringen. Wir waren im Ganzen 20 Mann. Den folgenden Abend lagerten wir in einer geschützten Bucht des rechten Ufers, nahe dem Fuße des Cap Horn. Nachts erhob sich ein heftiger Wind, der gegen Morgen so zunahm, daß sich die Wellen mit großer Gewalt an der Felsenwand des Caps brachen. Unser alter irokesischer Steuermann widerrieth, uns dem Sturm auszusetzen, und wir ruderten erst am 13. den Fluß weiter aufwärts. Nachmittags nahten wir uns den Stromschnellen der Fälle. Ich bemerkte an dem Uferfelsen ein Lager von Kohlen und halbversteinerten Baumstämmen. Während ich es untersuchte, waren die Indianer mit den leichteren Canoes uns aus dem Gesicht verschwunden. In diesen befand sich unser

Zelt und unsere Vorräthe, und da die Nacht schon einbrach, sahen wir uns genöthigt, am Ufer im Freien zu übernachten, während der Regen in Strömen hernieder floß und selbst unser Wachtfeuer auslöschte. Die alten Voyageurs schienen sich daraus nicht viel zu machen. Sie legten sich auf den feuchten Sand, deckten sich zu, so gut es gehen wollte, und blieben die abscheuliche Nacht hindurch ruhig liegen, während ich in dieser mißlichen Lage mit Sehnsucht das Grauen des Tages erwartete. Wir ruderten am Morgen auf das rechte Ufer hinüber und zogen dann längs demselben das Boot wegen der heftigen Strömung an einem Seile aufwärts zu einer Bucht. Hier fanden wir unser Zelt aufgeschlagen und gegen 20 Indianer ließen sich, um ein großes Feuer sitzend, unsere Salmen, Brot, Butter, Kaffee, Zucker ꝛc. zum Frühstück trefflich schmecken. — In dem nahen Walde besuchten wir einen indianischen Begräbnißplatz. Auf jedem Grabe lagen zerstreute Gebeine und befanden sich Bretter, die mit mancherlei Menschen- und Thierfiguren von natürlicher Größe geschmückt waren, welche, wie es schien, die Wappen und Abzeichen darstellten, unter denen die Häuptlinge unter den Indianern bekannt sind.

Die ganzen Uferfelsen sind vulkanischen Ursprungs und zeigen Trapp, Basalt und Lava, deren Entstehung der neueren Zeit angehören. Ueberall, wo wir das Gestein des Cascade-Gebirges untersuchen konnten, zeigte es dieselbe Beschaffenheit, und noch jetzt sind die beiden großen, schneebedeckten Kegel, der Regnier und St. Helens-Berg in Thätigkeit. Erst noch am 23. November vorigen Jahres warf der Letztere Asche aus, welche die 50 M. von ihm entfernte Gegend der Dalles wie ein leichter Schnee bedeckte. Die hohe Cascade-Kette bildet die Grenze zwischen den Witterungsverhältnissen, die auf ihrer westlichen und östlichen Seite herrschen. Nach Osten hin ist sie die Schutzwehr gegen die Nebel- und Regenwolken, welche vom stillen Ocean aufsteigen und die winterliche Regenzeit in dem Landstrich längs der Küste bewirken. Bis zu dem helleren Himmel der östlichen Seite dringt dieser regnerische Winter nie, und an den Dalles des Columbia beschränkt sich die Winterzeit auf etwa zwei Monate, während welcher sich nur eine leichte

Schneedecke über die Erde breitet. Die mittlere Entfernung des Cascade-Gebirges vom Meere beträgt etwa 130 M. (28 deutsche). Es erstreckt sich vom Columbia weit nach Norden und nach Süden und macht sich in seiner Richtung durch die hohen vulkanischen Gipfel, die aus ihm emporsteigen, schon in ungeheuerer Entfernung bemerklich.

Während einiger Tage anhaltenden Regenwetters waren wir mit der größten Anstrengung beschäftigt, das Boot und die Canoes über den auf dieser Seite gegen 2 M. langen Trageplatz zu dem oberen Ende der Fälle zu schaffen. Mehrere Familien von Auswanderern hatten hier Halt gemacht. Ihre dünne und ungenügende Bekleidung, ihre der Kopf- und Fußbedeckung ermangelnden Kinder deuteten auf die Länge ihrer Reise hin, verriethen aber auch mannigfach, daß sie dieselbe, ohne sich mit dem Nöthigsten vorzusehen, angetreten hatten. An einer Bucht traf ich mit einem deutschen Botaniker, Namens Lüders, aus Hamburg, zusammen, doch wir konnten nur wenig Worte mit einander wechseln, da sein Canoe eben im Begriff war, unter der Leitung von 2 Indianern die Stromschnellen hinabzugleiten. Er ging eine Strecke zu Lande, um es weiter unten wieder zu treffen. Kaum war er uns aber aus dem Gesicht verschwunden, als durch die Fahrlässigkeit der Indianer sein Canoe in die Mitte der Stromschnellen gerieth. Es schoß, das unterste zu oberst, den Strom hinab, und seine ganzen Habseligkeiten wurden ein Raub der Fluthen. Das Mißgeschick, das hier diesem Gelehrten widerfuhr, bestimmte mich, die kleine Bucht, in der ich mit ihm zusammentraf, nach ihm die Lüders-Bai zu benennen.

Erst am 16. spät Nachmittags hatten wir die Ueberführung unserer Boote beendigt und ruderten noch einige Meilen am rechten Ufer aufwärts. Schon hier besserte sich alsbald das Wetter, und obwohl das Regenland und das wolkenschwere Gebirge dicht hinter uns lag, so war vor uns doch ein blauer Himmel. So scharf geschieden ist hier das Klima durch die Gebirgsgrenze. — Die Gegend, durch welche wir am folgenden Tage kamen, hatten wir auf der Hinfahrt nur bei Nacht gesehen. An manchen Stellen standen abgebrochene Fichtenstämme längs

dem Ufer und im Wasser, unter dem sie in ansehnlicher Tiefe sichtbar waren. Diese Massen abgestorbener Bäume werden am Columbia »der versunkene Wald« genannt und kommen an 5 bis 6 Stellen längs dem Flusse vor. Ich überzeugte mich, daß sie durch ungeheuere Bergschlüpfen entstanden sind, die geraden Wegs mit dem steinigen Boden auch die Fichten, die auf demselben wuchsen, in den Fluß geführt haben. An einer Stelle hatten die heruntergeschurrten Fichten sich selbst wieder gepflanzt und standen aufrecht in dem dunkeln Grün ihrer Zweige und umgeben von der Pflanzenwelt, welche die benachbarte Höhe bedeckte, inmitten des gelben, fallenden Laubes der Uferbäume. An einer andern Stelle konnte ich bemerken, daß die Bäume in der Mitte noch ganz aufrecht standen, während sie an den Seiten des Bergfalls in verschiedenen Richtungen durcheinander lagen. — Am 18. kamen wir an einer Felseninsel vorüber, deren sich die Indianer als Begräbnißplatz bedienen, und Nachmittags erreichten wir zeitig wieder die Dalles des Columbia, wo wir die Unsrigen unter Carson's Obhut wohlbehalten antrafen.

Unser Lager war nun mit den Vorbereitungen für unsere Rückreise beschäftigt, die jedoch erst auf großen Umwegen uns der Heimath zuführen sollte, da ich mir die Untersuchung des großen Beckens zwischen dem Felsengebirge und der Sierra Nevada noch zur Aufgabe gestellt hatte. Meine Absicht war, zunächst den Tlamath-See zu besuchen, welcher zwischen den Quellen des Fallflusses, der sich in den Columbia, und denen des Sacramento, der sich in die Bai von San Francisco ergießt, gelegen ist, von da in südöstlicher Richtung zum Mary's(ä), Marien-See und endlich zu dem noch unerforschten Buenaventura-Fluß vorzudringen, der von dem Felsengebirge der Bai von San Francisco zufließen soll. Ein großer Theil dieses Landstriches ist noch in völliges Dunkel gehüllt, und was man sich von den Seen, Flüssen und Wüsten, sowie von den sie bewohnenden Wilden, die mit den Thieren fast auf gleicher Stufe stehen sollen, erzählt, steigerte unser Verlangen, dieses unbekannte Land zu bereisen. Im Verlaufe unserer Erzählung wird sich's zeigen, in wie weit und warum wir an der

völligen Ausführung unseres Plans gehindert wurden. Wüsten, Bergketten und tiefer Schnee drängten uns weit nach Süden, dem westlichen Abhang der Sierra Nevada entlang, wo ein neues, weites Feld der Untersuchung sich vor uns öffnete. Zunächst mögen die Leser mir südlich längs dem Thale des Fallflusses und dem östlichen Fuße des Cascade-Gebirges zu dem Tlamath-See folgen, von dem oder dessen Umgebungen sich 3 Flüsse nach Norden, Westen und Süden ergießen. Es war ein bedenkliches Unternehmen, im Beginn des Winters ein solches Land zu durchziehen und zwar mit nur 25 Mann, die, den verschiedensten Nationen angehörend, meist noch junge Leute waren. Alle wußten, daß wir ein fremdes Land erforschen wollten, und daß dies nur unter mancherlei Gefahren und Entbehrungen auszuführen war; doch ließ sich keiner dadurch abschrecken, vielmehr belebte Muth und Vertrauen die ganze Schaar. Froher Muth, Rührigkeit und Mannszucht war Allen eigen, und selbst die äußersten Gefahren und Entbehrungen vermochten in der Folge dem guten Geist, der sie beseelte, keinen Abbruch zu thun. — Für unseren Unterhalt hatte ich mich in Vancouver für nicht weniger als 3 Monate mit Nahrungsmitteln versehen, die vorzugsweise in Mehl, Erbsen und Fett bestanden, außerdem hatten wir auch einige Stücke californisches Vieh angekauft. Wir hatten 104 Maulthiere und Pferde; Letztere waren zum Theil von den Indianern in der Nähe der Mission erkauft worden. Wir mußten ihnen viel dafür geben, und erhielten doch nur die ältesten und geringsten, die sich aber demungeachtet auf der Reise durch große Ausdauer bewährten. Herr Parkins hatte uns zu Führern nach dem Tlamath-See 2 Indianer angeworben, von denen der eine noch die Maale einiger Wunden trug, die er von den Indianern jener Gegenden empfangen hatte. Am 21. war auch Fitzpatrick mit dem Rest unserer Leute angekommen, und am 25. konnten wir endlich gegen Mittag aufbrechen.

Bei Kälte und Schneegestöber stiegen wir über Hügelland in der Nähe eines Armes des Tinanens-Flüßchens, dessen Eisränder ihm ein winterliches Aussehen gaben, aufwärts, und lagerten Abends an dessen Ufer, wo es gutes Gras und Laub-

holz gab. Eine Anzahl Indianer hatten uns bis hierher begleitet und blieb die Nacht über bei uns. Unter ihnen befanden sich zwei verdächtig aussehende Bursche, die beim Stehlen ertappt und bis zum andern Morgen festgebunden wurden. Wir erstiegen einen steilen Höhenzug, der diese Gewässer von denen des Fallflusses trennt. Eine ausgedehnte Aussicht auf den Helens- und Regnier-Berg erschloß sich uns, und nach Osten der Blick auf die Taih-Prairie, welche ein Nebengewässer des Fallflusses durchströmt, sowie auf die tiefe Schlucht, durch die dieser selbst sich Bahn bricht. Wir kamen in der Finsterniß bei Ersterem an, dem Scheine einiger Feuer folgend, welche Indianer an seinem Ufer angezündet hatten. — Am andern Morgen verabschiedeten sich Stiletsi und der weiße Kranich, die beiden Indianerhäuplinge, die uns bis hieher gefolgt waren. Ueber eine steile Höhe gelangten wir vom Flußthal zu einer vulkanischen, von regelmäßig geformten Bergen umgebenen Ebene, auf der einzeln zerstreute Fichten standen. Sie heißt die Taih-Prairie. Die Gegend ist hier weit anziehender, als längs dem Schlangen- und Columbia-Flusse. Zu unserer Rechten erblickten wir fortwährend das Gebirge, wo aus der Mitte schwarzer Fichtenwälder sich die einzeln stehenden schneebedeckten Gipfel wie Riesen hoben. Sie waren für uns die großen Marksteine, nach denen wir unser Vordringen bemessen konnten. Herrlich war es, wenn die ersten Strahlen der Sonne die hohen, schneeigen Felsenhäupter mit rosigem Schimmer überzogen. Außer dem Hood-Berge, der uns nun schon ein alter Bekannter geworden war, trat nun auch der Jefferson-Berg weiter südlich in der großen Kette vor. Der Aberglaube der Indianer bevölkert diese hohen Berggipfel mit bösen Geistern, und noch hat sie kein menschlicher Fuß betreten. Ihre großen Umrisse heben sich so hoch und steil, so schneeig und felsig in die blauen Lüfte, daß sie zu ersteigen fast unmöglich erscheint; doch schon der Versuch müßte für einen muthigen Reisenden viel Anziehendes haben. Wir zogen über die Ebene zu einem andern Arm des Fallflusses hinab und mußten Löcher in das Eis hauen, um unsere Thiere tränken zu können. Wir befanden uns in 103° 19′ w. L. und 45° 06′ n. B. — Am

29. traten südlich vom Jefferson-Berg zwei andere Gipfel von gleicher Höhe hervor, wahrscheinlich der Mac Loughlin- und der Umqua-Berg, und in noch größerer Entfernung wurden im Süden noch drei andere, etwas niedrigere Höhen sichtbar, die in einer Seitenkette des Gebirges dicht neben einander standen. Alle diese Tage ging die Wegspur, der wir meist folgten, über Hochebenen, die durch tiefe Einschnitte unterbrochen waren, in denen die zahlreichen Nebenarme des Fallflusses sich einen Weg durch den Basalt und die Lava gebrochen haben. Diese engen, oft 800 bis 1000 F. tiefen Schluchten fallen häufig senkrecht in die Tiefe, zu der nur an wenigen Stellen die Pferde hinabsteigen konnten. Von diesen Schwierigkeiten im Voraus unterrichtet, hatten wir alle unsere Karren zurückgelassen und unser Gepäck den Pferden und Maulthieren aufgeladen. In einer solchen Schlucht entdeckte ich unterhalb des vulkanischen Gesteins Lager von sehr feiner Porzellanerde. Sie war verschieden gefärbt und zum Theil so weiß wie Kalk. Professor Bailey in West-Point, dem ich eine Probe von dieser Erde mittheilte, fand, als er sie mit dem Vergrößerungsglas untersuchte, daß sie aus einem sehr merkwürdigen Niederschlag von Fluß-Infusorien besteht. Wir waren allmählig durch tiefe, von Nebenarmen des Fallflusses gebildete Schluchten und über steinige Hochebenen, auf denen zerstreute Fichten und Cedern standen, in höher gelegene Gegenden gelangt, wie das schon die zunehmende Menge von Eis und Schnee anzeigte. Unsere Thiere verliefen sich einige Male über Nacht und nur mit Mühe und Zeitverlust konnten wir ihrer wieder habhaft werden.

Am 5. December zogen wir durch dichte Fichtenwälder und erreichten in deren Mitte einen ansehnlichen Fluß, der sich als den Hauptarm des Fallflusses auswies. Er ist 200 F. breit, verengt sich aber zuweilen bis auf 50 F. Nie habe ich ein Land bereist, wo die Flüsse so zahlreiche Fälle bilden, und der Name dieses Stroms ist für ihn außerordentlich bezeichnend. Ueberall, wo wir in seine Nähe kamen, hörten wir das Brausen und Donnern fallender Wasser. Die Uferfelsen, so wie die Bänke, über die er sich stürzt, bestehen aus verschlacktem

Basalt mit glänzendem, metallischen Bruche. An einer Stelle fällt der Strom in einem gewaltigen Strahl schäumend einige hundert Ellen in die Tiefe, und in dem kleinen Thalgrunde oberhalb des Falls ergießt sich ein Flüßchen in einen Felsentrichter, in dem es verschwindet. Wo wir Abends unsere Zelte aufschlugen, war ein alter Lagerplatz der Cayuse-Indianer. Es lagen eine große Menge Hirschgeweihe umher und zeigten an, daß es in der Umgegend Wild gab. Das Nadelholz war von sehr ansehnlichem Wuchse, und manche Fichtenstämme hatten am Boden 22 F. im Durchmesser. Wir fanden hier neue schöne Zeltstangen an einen Baum gelehnt, und da die unsrigen sehr abgenutzt waren, tauschten wir sie aus, indem wir für den früheren Eigenthümer etwas Tabak zurückließen. — Am andern Tage trafen wir mit einem wandernden Dorfe von Nez-Percé-Indianern zusammen, die gute Pferde mit sich führten und denen sich einige Wurzelgräber angeschlossen hatten. Bald darauf traten wir aus den dichten Nadelwaldungen in ein offenes, 10 bis 12 M. breites Thal, durch das der Strom ruhig dahin fließt. Weiterhin tritt er zur Rechten aus einer großen Bergkette hervor; wir ritten durch denselben und verfolgten einen südlicheren und kleineren Arm, an dem Wald und Wiesen mit einander abwechselten. Fortwährend drängte sich uns die Betrachtung auf, wie schön diese Gegend im Sommer sein müsse, die mit ihrem klaren Wasser und meilenbreiten Wiesen und edlen Waldungen selbst in dieser Jahreszeit für uns einen hohen Reiz hatte. Den 8. setzten wir durch den letzten Arm des Fallflusses, der wie alle übrigen, über die wir gekommen waren, in südöstlicher Richtung von dem Gebirge kommt, und überstiegen am folgenden Tage die Wasserscheide, die sich nach Süden sanft hinabsenkte. Es war ein kahler, aus gelblichem Bimsstein bestehender Boden; an zwei Abenden fanden unsere Thiere kein Wasser und kein Gras und mußten ihren Durst mit Schnee stillen.

Am 10. besserte sich der Boden und wir erreichten gegen 11 Uhr eine Quelle, am Rande einer Savannah oder grasreichen Wiese. Diese bildete, wie unsere Führer uns sagten, einen Arm des Tlamath-See's. Nach einer Stunde ge-

langten wir auf eine viele Meilen lange Wiese, die von waldigen Bergen umgeben war. Es war ein malerischer, schöner Punkt, der durch seinen Ueberfluß an herrlichem Gras für unsere ausgehungerten Thiere in unsern Augen noch einen besonderen Werth für uns erhielt; aber kein Wasserspiegel war zu sehen. Dies war der Tlamath-See. Im Westen stiegen über ihm einige schneeige Koppen empor, die, wie es schien, einem Arm des Cascade-Gebirges angehörten. Ein niedriger Vorsprung derselben zog sich, mit Fichten bekleidet, bis in den See. Dort lagerten wir und konnten von da unsere auf der Wiesenfläche weidenden Thiere bequem im Auge behalten. Der Muth und die feindselige Gesinnung, die man den Indianern dieser Gegend zuschreibt, forderte zu besonderen Vorsichtsmaßregeln auf, und da ich in der Mitte des Sees und längs den gegenüber liegenden Ufern Rauch aufsteigen sah, so ließ ich die Haubitze einmal abfeuern. Es war dies für unsere Führer ein neues Schauspiel, und als die Kugel in der Ferne mit einem zweiten, heftigen Knall zerplatzte, wurden sie von tiefem Staunen und ausgelassener Siegesfreude ergriffen. In den Lagern der Wilden im See und an den Ufern schien dieser Schuß eine ganz andere Wirkung hervorgebracht zu haben, denn die von dort aufsteigenden Rauchwolken verschwanden alsbald. Der See ist nichts Anderes, als ein flaches Becken, welches nur einen kleinen Theil des Jahres, wenn der Schnee schmilzt, sich mit Wasser von den benachbarten Bergen füllt. Dasselbe verläuft sich aber vermuthlich bald und läßt dann eine grüne Savannah zurück, durch deren Mitte der Tlamath-Fluß, welcher dem Ocean zuströmt, sich nach Südwesten windet. Er bricht in einer unzugänglichen Schlucht durch das Cascade-Gebirge, doch weiter nördlich gehen Pfade über dasselbe, die durch fast undurchdringliche Wälder führen.

Da sich keine Indianer zeigten, so beschloß ich ihnen am folgenden Tage einen Besuch abzustatten. Ich ließ meine Leute zu Pferde steigen und ritt mit ihnen auf das Dorf in der Mitte des Sees zu. Bald aber wurde der Boden sumpfig und unsere Pferde schurrten auf den Eisstellen aus, die sich zwischen dem Grase befanden. Als wir daher auf einem Umwege uns dem

Dorfe näherten, wurden wir gewahr, daß es nur aus wenigen großen Hütten bestand. Zwei Personen kamen aus ihnen auf uns zu, und um unsern Führern den Willen zu thun, bildeten wir, neben einander reitend, eine lange Linie, während sie voraus und den Ankommenden entgegen galoppirten. Es war der Häuptling dieses Dorfes und sein Weib, die in Unruhe und Bestürzung über dieses außerordentliche Ereigniß herausgekommen waren, als wollten sie vereint ihrem Geschicke entgegen gehen. Der Häuptling hatte sehr einnehmende Züge und eine Stimme, deren außerordentlich sanfter, angenehmer Ton uns Allen auffiel. Die Hütten standen neben einander an dem Ufer des Flusses, der, während er am obern Ende des Sees sich zu einem Sumpf ausbreitete, hier sich in ein Bett gesammelt hatte. Die Wohnungen waren groß und abgerundet und hatten etwa 20 F. im Durchmesser. Der Eingang zu denselben befand sich oben, und innen wurden sie von Pfählen und Balken getragen. Fast wie Pflanzen scheint sich dies Völkchen dem Boden anbequemt zu haben und von dem zu nähren, was die nächste Umgebung darbietet. Ihr einziger Unterhalt schien zu dieser Zeit in einem kleinen Fische zu bestehen, der in großer Menge geräuchert und getrocknet an Schnüren um die Hütten hing. Haufen von Stroh lagen umher, und ihr Aufenthalt inmitten von Gras und Binsen hatte ihnen eine besondere Geschicklichkeit verliehen, diese Stoffe zu allerlei nützlichen Arbeiten zu verwenden. Ihre Schuhe waren, zweckmäßig für ein so schneeiges Land, aus Stroh und Gras verfertigt, und die Weiber trugen eine Art von eng geflochtenen Körben, welche ganz gut die Stelle der Hüte vertraten, auf den Köpfen. Unter andern Arbeiten sah ich auch bunte Matten, die etwa 4 F. im Gevierte hatten und von denen wir einige einhandelten. Seltsam aussehende Hunde, die sehr den Wölfen ähnlich waren, saßen oben auf den Hütten. Wir kauften einen derselben, der den Namen Tlamath erhielt. Die Sprache, welche diese Indianer reden, ist verschieden von der der Shoshonis und der andern Stämme in der Nähe des Columbia, und unsere Führer konnten sich mit ihnen nur durch Zeichen unterreden. Unsere neuen Bekannten gaben uns zu verstehen, daß sie mit den Völ-

kerschaften nach Süden und Osten im Kriege begriffen wären. Diese Indianer unterschieden sich auch dadurch von allen früheren, daß sie Muschelschalen in ihren Nasen trugen. Von einer Anzahl derselben begleitet, kehrten wir nach einer Stunde in unser Lager zurück. Dasselbe lag in 42° 56′ n. B. Der See, oder vielmehr die Wiese, hatte 20 M. im Durchmesser. Sie ist von ausgezeichneter Fruchtbarkeit; Schneeberge und waldige Höhen, auf denen es an Wild nicht mangelt, schließen sie ein, und sie wird unter der Hand des Ansiedlers in ein kleines Paradies umgeschaffen werden. Nahe an den Quellen dreier Flüsse, des Fallflusses, des Tlamath und des Sacramento, und an der Verbindungslinie mit Californien gelegen, wird sie bei der verrätherischen Gesinnung der Indianer dieser Gegend dereinst naturgemäß zu einer befestigten Niederlassung werden.

Von nun an erhielt unser Zug alle Reize, aber auch alle Beschwerden einer Entdeckungsreise, denn die Indianer konnten uns keine Auskunft geben über den Weg, den wir nun einzuschlagen hatten, und unsere Karten ließen uns völlig im Stich. Die Führer, die uns bis hieher geleitet hatten, waren im Begriff zurückzukehren, und vergeblich versuchte ich, auch nur für einige Tage andere zu erhalten, um uns in südöstlicher Richtung nach dem Mary's-See und dem Buenaventura weiter zu geleiten. — Am Morgen des 12. war unser Lager von Tlamath-Indianern umdrängt, doch da wir ihre verrätherische Gesinnung kannten, die ein allen Indianern südlich vom Columbia eigenthümlicher Zug ist, wurde dasselbe fortwährend streng bewacht. Nur so viel konnten wir von ihnen erfahren, daß wir nach wenigen Tagereisen in der beabsichtigten Richtung an ein anderes großes Wasser, vermuthlich einen See, gelangen würden. Früh 10 Uhr brachen wir unser Lager ab und zogen in östlicher Richtung über den See. Er zeigte hier nur wenig Gras und war größtentheils mit Eis bedeckt, auf dem unsere Packpferde häufig stürzten. Es war ein unfreundlicher Tag und der Schnee fiel in großen Flocken von dem düstern Himmel. Eine geschützte, grasreiche Stelle oberhalb des Sees wurde zum Nachtlager ausersehen. Am andern

Morgen nahmen wir durch offene Fichtenwaldungen den Weg, den tiefer Schnee und umgestürzte Bäume uns sehr erschwerten. Mitten im Walde hörten wir plötzlich Pferdegetrapp und waren angenehm überrascht, den Tlamath-Häuptling mit einigen Indianern wieder zu sehen. Er schien seine ungastliche Weigerung, uns Fremde eine Strecke zu geleiten, bereut zu haben, und bot sich uns nun auf 1 oder 2 Tage zum Führer an. Gegen Abend erreichten wir einen nicht unansehnlichen Fluß, nach der Aussage unserer Indianer den Hauptarm des Tlamath.

Am 14. zogen wir über einen breiten Berg, und kamen nach einem siebenstündigen Ritt durch ununterbrochene Fichtenwälder im dichtesten Schneegestöber herab zu den Quellen eines andern Flusses. Der Schnee lag tief, und nur das hohe Sumpfgras sah aus ihm hervor. Die Indianer waren dünn gekleidet und litten sehr von der Kälte. Sie erklärten mir daher entschieden, nun zurückkehren zu wollen. Den Lauf des Flusses in den Schnee zeichnend, machten sie mir bemerklich, daß er, mit andern Flüssen sich vereinigend, eine lange Strecke nach Süden ströme und allmählig ein großer Strom werde. Ihre Angaben überzeugten uns, daß wir uns an dem Ursprunge des Sacramento befanden, der, wie schon erwähnt, sich in die Bai von San Francisco ergießt. Der Häuptling bezeichnete mir noch am andern Morgen den Weg, den wir nehmen müßten, um an das große Wasser zu kommen, und ich zeigte ihm die amerikanische Flagge, ihn belehrend, daß sie das Kennzeichen unseres Volkes sei, welches sie stets freundlich aufnehmen sollten, worauf sie, sehr erfreut über unsere Geschenke, von uns schieden. Nach ihrer Weisung verließen wir hier den Sacramento und traten von einem festgefrorenen Sumpf bald wieder in den Fichtenwald, in dem der tiefe Schnee uns nur langsam vorwärts kommen ließ. Wir ritten in allmähliger Steigung immer bergauf und machten nach einem beschwerlichen Tagemarsch auf einer Waldblöße Halt, auf welcher einige Büschel Gras, die aus dem Schnee hervorragten, uns zu lagern bestimmten.

Am Morgen des 16. ritten wir durch 3 F. tiefen Schnee, dessen harte Rinde die Füße unserer Thiere wund machte. Noch immer stieg der Berg langsam aber ununterbrochen auf-

wärts. Die Luft war verdunkelt von fallendem Schnee, unter dessen Wucht sich überall die Bäume beugten. Brausend wirbelte der Wind den Schnee durch die düstern Zweige des unermeßlichen Fichtenwaldes, aber unten herrschte tiefe Stille. Ich fand, daß Beharrlichkeit dazu gehört, stetig in einer Richtung durch die Wälder zu ziehen, wenn man nicht weiß, wie weit sie sich ausdehnen und was hinter ihnen liegt. Für unsere Thiere wäre es sehr bedenklich gewesen, wenn sie noch eine Nacht in den Bergen zubringen mußten. Gegen Mittag lichtete sich der Wald und schien plötzlich aufzuhören. Wir ritten rasch auf diese Stelle zu und befanden uns plötzlich an dem Rande einer senkrechten Felsenwand. Zu unseren Füßen, mehr als 1000 F. unter uns, lag ein grünes Prärieland, in dem ein schöner, einige 20 M. langer See sich längs dem Fuße des Gebirges, von frischem Grün umgeben, ausdehnte. Eben trat die Sonne hinter den Wolken hervor und beleuchtete das Land unter uns, während um uns Stürme tobten. Kein Eis war auf dem See, kein Schnee an seinen Ufern, und Alles sah aus wie Sommer oder Frühling. Von den lichten Sonnenstrahlen unten hellten sich auch unsere Herzen auf, und der Wald hallte von unserem Freudenrufe wieder. Einer nach dem Andern von den Nachkommenden trat herauf und blieb voll Staunen stehen bei dem überraschenden Anblick. Zitternd in drei Fuß tiefem Schnee und steif vom kalten Nordwind, riefen wir fast einstimmig aus »Sommersee« und »Winterberg«, Summer(o)-Lake(ä) und Winter-Ridge sollten hinfort die Namen sein für diese einander so nahen, und doch in so schroffem Gegensatz stehenden Orte. — Wir waren jetzt offenbar am Rande des Waldlandes, durch das wir so manche Tage gereist, denn vor uns nach Osten war kaum ein Baum zu erblicken. Von der Höhe aus gesehen, zeigte die Oberfläche des Landes nur Gras und Felsen und stellte sich als eine Gegend dar, in der der Wermuth wieder das herrschende Gewächs bildet, um den zerstreuten Bewohnern Brennstoff für ihre Feuer, Baumaterial für ihre Hütten, und Schutz für das kleine Wild, das ihnen Nahrung und Kleidung gewährt, zu geben. Scharf abgegrenzt durch die Bergwand und unmittelbar unter

uns waren die ersten Gewässer des großen innern Beckens, das das Wahsatch- und das Bärenfluß-Gebirge zu seinem östlichen, und die Sierra Nevada zum westlichen Rande hat, und dessen Anfang wir vor 3 Monaten bei dem großen Salzsee betreten hatten. — Es war hier unmöglich, hinabzusteigen, und wir zogen gegen 5 M. nach Norden der Felsenwand entlang, indem wir verschiedene vergebliche Versuche machten, bis es uns endlich gelang, eine Stelle zu finden, wo wir, obwohl mit großer Schwierigkeit, es bewerkstelligen konnten. Die Nacht brach ein, bevor die Vordersten den Grund erreichten, und es war finster geworden, als wir uns endlich Alle im Thale befanden. Am Seeufer standen 3 alte dürre Cedern; von deren Holze zündeten die zuerst Ankommenden helle Feuer an, welche den Andern zu Signalen dienten. Eines unserer Maulthiere stürzte etwa 200 F. tief in eine Schlucht, ohne daß es Schaden litt, und unsere Haubitze mußten wir auf halbem Wege bis zum Morgen stehen lassen. Wir schlugen unser Lager in 42° 57′ auf.

Die beiden folgenden Tage ritten wir zwischen der hohen Felsenwand und dem westlichen Seeufer in südlicher Richtung auf einem bequemen indianischen Pfade. Wir trafen alle Viertelstunden auf eine klare Quelle oder ein Flüßchen, und der Boden war so grün und frisch wie im Frühjahr. Das Wasser des Sees mochte mit Salz versetzt sein, wie die weißen Uferränder vermuthen ließen. Am 19. gelangten wir in östlicher Richtung bald über eine kaum merkliche Wasserscheide zu einem ansehnlichen, reißenden Bergwasser, das rein und durchsichtig zwischen mit Espen und Weiden überwachsenen Ufern dahinrauschte. Wir folgten seinem Laufe und kamen so bald in einen ausgetrockneten See. Er war mit hohem Schilf und Binsen bedeckt und sein Boden an vielen Stellen von den Wurzelgräbern aufgewühlt, auch bemerkten wir in ihm zahlreiche Pfade und frische Fußtapfen von Indianern. — Am folgenden Tage, den 20. December, erreichten wir einen noch größeren See, an dessen östlichem Ufer eine hohe, schwarze Felsenwand sich hinzog. Diese düstern, vulkanischen Felsen, die gemeiniglich die Flußthäler einschließen und den Schritt des Wanderers, wenn er den

Gipfel eines sanft aufsteigenden Berges erreicht hat, plötzlich hemmen, sind durchaus bezeichnend für diese ganze Gegend. Der Wasserspiegel des Sees dehnte sich eine Strecke von 20 M. aus; und ich nannte ihn zu Ehren meines Vorgesetzten den Abert-See. Der weiße Ueberzug, der das Ufer wie Schnee bedeckte, und der widerliche Geruch, welcher sich in seiner Nähe bemerkbar machte, überzeugten uns, daß er auch ein Salzsee ist. Wir folgten einem indianischen Pfade längs dem Felsen, vergeblich bemüht, eine Quelle mit trinkbarem Wasser zu finden, da das vorhandene ungenießbar war. Doch am andern Morgen erreichten wir schon nach einer Stunde eine Art Bucht, die uns erträgliches Gras und frisches Quellwasser darbot. Dies bestimmte uns den Tag hier zu verweilen. Wir erstiegen den Felsen und überzeugten uns, daß dieser Salzsee ringsum von Bergen eingeschlossen war und keinen Abfluß hatte. Unübersteigliche Felsen hinderten uns, in östlicher Richtung vorzudringen, und wir zogen daher südlich über eine ausgedehnte, dicht mit Wermuth bewachsene Ebene. Die Nacht brach ein, ehe wir eine an ihrem Rand mit Schnee bedeckte, hohe, schwarze Felsenwand erreicht hatten, an der wir einen Fluß vermutheten, und wir mußten wieder einmal ohne Weideplatz und Wasser die Nacht zubringen. Statt des gehofften Flusses fanden wir am andern Morgen längs dem Felsen einen See, den Mud-Lake, Schlammsee, dem wir uns wegen des ihn umgebenden Schlammes nicht nähern konnten. Wir ritten an seinem östlichen Ende durch eine Schlucht, die einige Quellen und gutes Gras enthielt, auf die Höhe des Felsen. Die hier sich öffnende Aussicht war wenig ermuthigend. Etwa 10 M. weiter südlich zeigte sich ein anderer See, zu dem dem Felsenrücken entlang ein betretener indianischer Pfad führte. Wir erreichten Abends dieses neue Becken und fanden in ihm erträgliches Wasser und an seinem Ufer gutes Gras.

Den 25. December begrüßten unsere Leute zur Feier des heiligen Christfestes mit Flintensalven und durch Abfeuerung unserer Haubitze, und wir benannten das aufgefundene Wasserbecken zu Ehren des Tages den Christfest-See, Christmas(ä)-Lake. Es mochte wohl das erste Mal sein, daß in dieser fernen

Wüste dieses Freudentags der Christenheit festlich gedacht wurde. An solchen Tagen erwarteten meine Leute stets etwas Besonderes, und da ich nichts Anderes hatte, vertheilte ich etwas Branntwein, Kaffee und Zucker unter sie, was in diesen Wildnissen hinreichte, ihnen ein Fest zu bereiten. Im Laufe des Tages gelangten wir zu einem neuen See. Der festgetretene Pfad, dem wir noch immer folgten, und die Spuren von Lagerplätzen überzeugten mich, daß wir uns auf einem großen, das Land durchkreuzenden Indianer-Pfade befanden. Der ganze Landstrich besteht aus größeren oder kleineren Becken, in welche die Bergwasser herabfließen und Seen bilden. Der Grund ist durchaus eben, und von ihm steigen die Berge unmittelbar steil empor. Das zwischen den auf einander folgenden Seen gelegene Land ist meist sehr flach, und im Frühling sind wahrscheinlich manche dieser Becken mit einander verbunden. Nur an Flüssen und Quellen fand sich einiges Weidengebüsch, sonst war die ganze Wildniß baumlos und öde, und wir mußten uns meist des hier in Menge wachsenden Wermuths, Gänsefußes (chenopodium) und Salbeis zur Feuerung bedienen. Ersterer erreichte oft eine Höhe von 8 Fuß. Einige Nächte nach einander wurden uns von den Indianern Pferde gestohlen.

Am 28. December sahen wir plötzlich in unserer Nähe Rauch aus den hohen Wermuthbüschen aufsteigen, und schnell hinzureitend, fanden wir zwei leicht gebaute, oben offene Hütten, die im Augenblicke erst verlassen worden waren. Um uns schauend, gewahrten wir einige Indianer auf dem Kamm eines nahen Bergrückens und mehrere andere, die an dessen Seite hinaufkletterten. In der Mitte der Hütten brannte ein Feuer; einige aus Stroh geflochtene Körbe und ein paar Kaninchenfelle lagen umher, so wie etwas Gras, auf dem die Bewohner gelegen hatten. »Tabibo — bo!« riefen sie uns von der Höhe zu, ein Wort, das in der Sprache der Schlangen-Indianer »Weiße« bedeutet. Carson ritt auf sie zu, aber sie jagten wie das Wild davon. Ihre Flucht war so eilig gewesen, daß sie ein Weib mit zwei Kindern nahe der Hütte hinter einem Salbeibusche zurückgelassen hatten, und als Carson zufällig auf sie stieß, schrie sie laut auf vor Furcht und schloß ihre Augen,

um ihn nicht zu sehen. Es dauerte lange, ehe wir sie mit Hilfe von Geschenken so weit beruhigt hatten, daß wir eine Art von Unterredung mit ihr anknüpfen konnten. Sie gehörte zum Volke der Schlangen-Indianer, ihrer 8 bis 10 schienen zusammen unter demselben kleinen Obdach zu wohnen. Wurzeln und Samen sind vermuthlich ihre einzige Nahrung, so wie die Kaninchen, deren Spur sie im Schnee verfolgen und die sie mit Geschicklichkeit erlegen. Deren Felle liefern ihnen eine dürftige Bedeckung. In kleinen Horden zwischen den Büschen lebend und um ein kleines Feuer kauernd, dabei nur dem Naturtriebe nach Nahrung folgend, stehen unter den menschlichen Wesen diese armen Wilden der Thierwelt am nächsten. Wahrscheinlich hatte diese Frau nie zuvor das Angesicht eines Weißen gesehen.

Wir erstiegen den 29. unter heftigem Schneegestöber eine anscheinend niedrige Bergreihe, die sich aber auf der andern Seite zu unserer Verwunderung in beträchtlicher Tiefe hinabsenkte und als eine ansehnliche Kette darstellte. Zu unsern Füßen lag ein flacher, öder Landstrich und ich wußte kaum, welchen Weg wir nun einschlagen sollten. Einem Flüßchen, dessen Quellen an dem Bergabhange entsprangen, in seinem südöstlichen Laufe folgend, hofften wir zu dem von uns gesuchten Mary's-See zu gelangen, aber unsere Hoffnung war abermals getäuscht, als wir statt dessen am 31. December wieder zwei nahe bei einander liegende, fast wasserlose Becken erreichten. Unter diesen Umständen beschlossen wir das alte Jahr nicht eben in heiterer Stimmung, um so mehr als auch der üble Zustand unserer Thiere uns mit Besorgniß erfüllte.

Wir gingen am Neujahrstage 1844 in dem Bette eines aus dem letzten Seebecken tretenden Flusses, der sich zwischen öden, schwarzen Bergreihen hinwand. Es war zum Theil trocken, zum Theil mit Eis bedeckt, und der Weg in dem tiefen, feinen Sande höchst beschwerlich. Am zweiten Tage erreichten wir mehrere heiße Quellen, deren Dampf wir schon eine Tagereise zuvor bemerkt hatten, gingen dann um ein schwarzes felsiges Vorgebirge, dessen nackte, zerklüftete Spitze hoch in die Lüfte stieg, und lagerten uns, nachdem wir, immer in süd-

östlicher Richtung, einen schlammigen See durchschritten hatten, am Abend ohne Wasser und Gras zwischen schneebedeckten Salbeibüschen. Mehrere Maulthiere fielen, und einige Pferde mußten zurückgelassen werden. Einige Leute, die ich am folgenden Morgen nach Letzteren aussandte, verirrten sich in dem dichten Nebel, der die ganze Gegend einhüllte, und fanden sich erst spät am Tage wieder zurück. Unsere Lage wurde immer ernster und bedenklicher. Wir waren schon über die Gegend hinaus, in der der Mary's-See liegen sollte, und befanden uns offenbar am Rande des großen Wüstenlandes, und dieses hatte ein so abschreckendes Aussehn, daß ich mich scheute, es zu betreten. Ich beschloß daher, in südlicher Richtung dicht an dem Gebirge hinzuziehen, in der sicheren Erwartung, so den Buenaventura-Fluß zu erreichen. Wir gingen zu Fuß, um unsern Reitpferden einen Theil von dem Gepäcke der ermatteten Lastthiere aufladen zu können. Das vulkanische Gestein hörte nun plötzlich auf, und das Gebirge, dem wir fortan in südlicher Richtung folgten, bestand aus weißem Granit. Unser Nachtlager befand sich in 40° 48′ n. B. Der Nebel wurde die folgenden Tage noch dichter. Ich erkletterte mit Preuß und Carson am 6. das Gebirge. Bald standen wir über den Nebeln, die darauf auch in der Tiefe zu weichen begannen. Von da sahen wir südwestlich in einem Becken, etwa 16. M. von uns, eine hohe Rauchsäule, welche von heißen Sprudeln, Boiling-Springs, aufzusteigen schien. Wir erreichten dieselben nach einer sehr beschwerlichen Tagereise und fanden in ihren Umgebungen Ueberfluß an Gras. Sie sind die allerbedeutendsten, die wir auf unserer ganzen Reise trafen. Das Becken des größten unter ihnen hat einige 100 F. im Umfang. An der einen Seite sprudelt das Wasser in einem Kreise, der etwa 15 F. im Durchmesser hat, in regelmäßigen Zeiträumen und mit vielem Geräusche auf. Die Quelle ist so tief, daß eine Stange von 16 F., die wir in die Mitte warfen, darin spurlos versank. Das Wasser ist klar und mit gewöhnlichem Salze versetzt, doch so wenig, daß man es zum Kochen brauchen und mit Schnee vermischt auch trinken kann. Die Chenopodien erreichten hier eine so außerordentliche Höhe, wie nirgends anders.

Unsere Lage erforderte alle Vorsicht. Allein in den letzten Tagen hatten wir neun unserer Thiere verloren, die theils gefallen, theils von den Indianern gestohlen worden waren. Ich beschloß daher, immer im Voraus den Weg zu untersuchen und meine Leute nicht eher aus dem einen Lager ausrücken zu lassen, als bis das nächste ermittelt wäre. Mit Carson voran reitend, entdeckte ich einen guten Lagerplatz, an dem sich Quellwasser und hinreichendes Gras fand. Hier wuchsen zuerst wieder einige virginische Pappeln, die wir zum guten Zeichen nahmen, als erzählten sie uns von grünen Prairien und von Büffelheerden. Auch fanden wir einen breiten, betretenen Pfad mit Pferdespuren, und es schien, als hätten wir einen Hauptpfad erreicht, der einer wasserreicheren Gegend zuführte. Einige an den westlichen Bergen zerstreute Cedern ließen uns vermuthen, daß wir uns nahe der Grenze des Waldgebietes befänden, das sich westlich bis zu dem stillen Ocean erstreckt. Indianer schienen hier überall wie wilde Thiere auf den Raub auszugehen; öfter fanden wir ihre frischen Spuren in dem Schnee.

Den Andern wiederum vorauseilend, erreichten wir am 10. das Ende des großen Beckens, in dem wir der westlichen Bergkette entlang gegangen waren. Nachdem wir den Nachkommenden ein Merkzeichen, hier zu lagern, zurückgelassen hatten, zogen wir eine Hohle im Gebirge aufwärts, um zu sehen, was jenseits derselben liege. Auf der andern Seite fiel der Berg über 2000 F. tief und steil hinab; den ganzen Grund aber füllte ein grüner, mehr als 20 M. breiter Wasserspiegel, der vor unseren Augen sich wie ein Meer ausbreitete. Die benachbarten Bergspitzen erhoben sich hoch über uns, und wir erstiegen eine derselben, um einen freieren Ueberblick zu gewinnen. Vom Winde bewegt, rollten die Wellen des Sees dahin und verriethen durch ihre dunkelgrüne Farbe seine Tiefe. Gegenüber bespülte er eine schneeige Bergkette, den Fuß der Sierra-Nevada. Die ihn umgebenden hohen Felsen überzeugten uns, daß es nicht der Mary's-See sein konnte. Das Wasser hatte

nur einen leichten Salzgeschmack. An einigen Granitblöcken im Grunde und an den felsigen Anhöhen hinter unserm Lager bemerkte ich einen kalkartigen Ueberzug von einigen Zollen bis zu einem Fuß Dicke.

Wir folgten am 13. wieder einem breiten indianischen Pfade, der längs dem Seeufer nach Süden lief. Bald aber wand er sich an den steilen Bergen hin, deren Gipfel sich gegen 3000 F. über den Wasserspiegel erhoben und an deren Fuße die von einem Schneesturm aufgeregten Wellen eine 5 bis 6 F. hohe Brandung bildeten. Wir bemerkten, wie auch schon die früheren Tage, einige Trupps Schafe an den Bergen, und in dem See Enten und einige große Fische. — Am darauf folgenden Abend schlugen wir unser Lager am Ufer auf, gerade gegenüber einem merkwürdigen Felsen, der mitten im See lag. Er erhob sich etwa 600 F. aus dem Wasser und glich, von hier aus gesehen, in seinen Umrissen genau der großen Pyramide des Cheops. Wir benannten daher dieses ansehnliche Wasserbecken den Pyramiden-See, Pyramid(ä)-Lake. Seine Höhe über dem Meere beträgt 4890 F.; er liegt demnach beinahe 700 F. höher als der große Salzsee, von dem er sich fast gerade westlich, in einer Entfernung von ungefähr 8 Längengraden befindet. Wie jener gegen Osten, so ist dieser gegen Westen der dem Rande des großen Beckens, welches sich zwischen dem Fuße des Felsengebirges und der Sierra Nevada ausdehnt, zunächst gelegene See.

Am 15. zeigten sich einige elend aussehende Indianer, die eine Mundart der Schlangenindianer-Sprache zu reden schienen. Sie erzählten uns von einem Flusse am Ende des Sees, wir konnten aber nicht aus ihnen klug werden, ob er hinein oder heraus floß. Gruppen hoher Pappeln an der Mündung desselben zeigten an, daß er ansehnlich war. Wir kamen an einigen Felsenhöhlen vorüber, in denen sich Gesäme und Binsendecken befanden; auch sahen wir Pferdespuren längs dem Ufer. Nachmittags nahten wir uns mit mehreren Indianern, die uns begegneten, dem Gehölz, in dem, wie sie sagten, ihr Dorf stand, und fanden die Mündung eines ansehnlichen Flusses mit süßem Wasser. Es war nun kein Zweifel mehr, daß wir einen bisher

unbekannten See des großen innern Beckens aufgefunden hatten, der nach der Aussage der Indianer keinen Ausfluß hat. Er ist gegen 35 M. lang, und man konnte bemerken, daß im Frühling sein Wasserstand 12 F. höher ist, als jetzt. Als wir uns näherten, begann der Häuptling mit lauter Stimme zu sprechen, und einzelne Haufen Indianer traten, mit Pfeil und Bogen bewaffnet, aus dem Dickicht hervor. Wir wählten uns für unser Lager einen sicheren Platz aus, der, fast ganz vom Flusse umgeben, unseren Thieren gute Weide gewährte. Die Strohhütten des Dorfes lagen einige 100 Ellen über uns. Die Indianer brachten uns zu unserer nicht geringen Freude eine große Menge Lachsforellen von ausgezeichnetem Wohlgeschmack und einer Länge von 2 bis 4 F. Diese Wilden waren wohlbeleibt und schienen, als die ausschließlichen Inhaber dieser Fischerei, ein bequemes und glückliches Leben zu führen. Sie kamen mit ihren Waffen schaarenweise in unser Lager; da ihr Benehmen jedoch einigen Verdacht erregte, so wurde ihnen zu verstehen gegeben, daß sie, wenn sie uns nahten, die Waffen zurücklassen müßten. Strenge Ordnung wurde gehandhabt, und über Nacht mußte immer ein Drittel unserer Mannschaft gleichzeitig Wache halten. Ohne Zweifel hatten wir nur diesen Maßregeln unsere Sicherheit unter diesen wegen ihrer Falschheit berüchtigten Indianern zu verdanken. Indessen hielten wir in unserm Lager ein Lachsforellenfest, desgleichen wohl selten gesehen worden ist. Auf alle mögliche Weise wurden sie zubereitet und mit dem größten Behagen verzehrt. Wir konnten von den Indianern nur wenige Erkundigungen einziehen. Sie zeichneten auf den Boden den Fluß, der nach ihrer Darstellung in südwestlicher Richtung aus einem anderen, 3 bis 4 Tagereisen entfernten See hervor tritt. Jenseit desselben gaben sie ein Gebirge an und noch weiter hin 2 Flüsse, an deren einem, wie sie sagten, Leute wie wir reisten. Meine Versuche, einige von ihnen zu Führern auf einige Tage zu gewinnen, blieben erfolglos. Sie sahen sich dabei nur einander an und lachten. Unser Lager lag in 39° 51′ n. B.

Am 16. zogen wir den schönen Fluß aufwärts, den wir den Lachsforellen-Fluß, Salmontrout(au)-River, benannten

und den Bergen der großen Sierra entlang, die mit Schnee bedeckt zu unserer Rechten sich erhob. Die Indianer hatten für den Fischfang zahlreiche Dämme im Flusse angelegt und auf beiden Seiten desselben zogen sich betretene Pfade hin. Am andern Morgen verließen wir ihn an der Stelle, wo er aus den westlichen Bergen heraus tritt. In jedem Flusse, den wir nun erreichten, hofften wir den großen Buenaventura zu sehen, und Carson sah sich jedes Mal eifrig nach Spuren von Bibern um, die, wie er behauptete, sich nur in den Gewässern befinden, die dem stillen Ocean zufließen. Ein indianischer Pfad führte uns nach 20 M. zu einem andern großen Fluß, der, mit virginischen Pappeln eingefaßt, ebenfalls aus dem Gebirge hervor trat. Indianerhütten waren am Ufer und Fischdämme im Wasser. Wir zogen 3 Stunden an ihm abwärts und lagerten uns in 39° 24′ n. B. Rauchsäulen stiegen an verschiedenen Stellen auf. Sie sind von Alters her das allgemein übliche Lärmzeichen, durch welches die Indianer einander mittheilen, daß Feinde im Lande sind. — Eine genauere Untersuchung ergab, daß die Füße unserer Thiere durch das scharfkantige Gestein so verletzt und so viele derselben lahm waren, daß es offenbar unmöglich war, mit ihnen quer durch das Land nach dem Felsengebirge zu gelangen. Was wir von Eisen hatten entbehren können, war schon zu Nägeln verwendet worden, und wir konnten die Hufeisen, die wir noch hatten, nicht anschlagen. Ich faßte daher den Entschluß, den bisherigen Plan aufzugeben, und über die Sierra Nevada, wenn wir nur irgend einen ersteigbaren Paß finden könnten, in das Thal des Sacramento zu ziehen. Diese Kunde brachte neues Leben in das Lager zurück.

Siebentes Kapitel.

Von allen Seiten sahen wir auch am 19. Rauch aufsteigen, der uns bezeigte, wie unsere Ankunft die Wilden ringsum beunruhigte, auch konnten wir daraus schließen, daß dieselben

bisher noch nicht mit Weißen verkehrt hatten, sonst würden sie gewußt haben, daß diese nur der Handel zu ihnen führt; dieser aber verlangt ein friedliches und freundliches Vernehmen. Sie haben aber nichts zu handeln, demnach auch nichts, was die Weißen anzieht; daher ihre Furcht und Flucht. — Wir zogen an dem Flusse wieder in südwestlicher Richtung aufwärts und lagerten am 20. an seinem Austritt aus dem Gebirge. Diesem entlang gegen Süden ziehend, gelangten wir nach einem Ritt von 24 M., in 39° 01′ n. B., wiederum an einen ansehnlichen Fluß, der in seinem nordöstlichen Laufe sich mit dem zuletzt verlassenen zu vereinigen schien. Wir reisten an ihm gegen 14 M. aufwärts bis zum Fuße des Gebirges. Hier theilte er sich in 2 Arme, von denen der eine in südwestlicher Richtung aus den hohen Bergen hervor trat, der andere von Südosten längs deren Fuße her kam. Von einer Höhe, die wir erstiegen, konnten wir den Lauf des ersteren Armes noch 15 M. in's Gebirge aufwärts verfolgen und sahen ihn dort aus einer Schlucht der steilen Hauptkette hervorbrechen. Ein Pfad lief daneben hin, der offenbar durch einen Paß über das Gebirge führte. Aber weil hier unten heller Sonnenschein war, im Gebirge dagegen der Schnee dicht fiel, so folgte ich dem andern Arm in südöstlicher Richtung. Unser Lager befand sich am 22. 5020 F. über dem Meere und in 38° 49′ n. B. Am andern Tage kamen wir abermals an einen nach dem Innern strömenden Fluß, in dem wir einen Arm des Buenaventura zu finden gehofft hatten. Es war nun außer Zweifel, daß wir seit dem Sommersee stets längs der Gebirgskette gereist waren, welche das große Becken von dem stillen Ocean trennt, und daß die ununterbrochen sich folgenden und mit einander verbundenen Seen und Flüsse die großen Abflüsse und Wasserbehälter dieser Kette bilden.

Am 24. kam ein bejahrter Indianer auf unser Lager zugelaufen, und ergriff, wie um Schutz flehend, die Hand eines unserer Leute, dem er zuerst begegnete. Er brachte einige Pfund Samen von einer Fichtenart (pinus monophyllus) mit sich, die wir an diesem Tage zum ersten Male sahen, und füglich die Nußfichte nennen können. Die Nuß ist ölig, aber von sehr

angenehmen Geschmack und muß sehr nahrhaft sein, da sie das Hauptnahrungsmittel der hier lebenden Indianerstämme ausmacht. Durch Scharlachzeug und andere anziehende Gegenstände bestimmten wir den Mann, auf 2 Tage unser Führer zu sein. Einige andere Indianer, die sämmtlich eine uns ganz unverständliche Sprache redeten, gesellten sich noch dazu, und mit ihnen zogen wir an dem reißenden Bergstrom aufwärts. Wir trafen hier die Nußfichte, die gemeiniglich nur eine Höhe von 12 bis 20 F. erreicht und deren Stamm 8 Zoll im Durchmesser hat. Die Zweige breiten sich weit aus und ihr Geruch ist eigenthümlich und angenehm. Bald gingen wir auf einem Fischdamm über den Fluß, der hier aus unzugänglichen Schluchten heraus trat, und überschritten einen niedrigen Einschnitt, der zwischen den Schneebergen zu einem Thale oder Becken hindurch führte, das von einem dick mit Eis bedeckten Nebenflüßchen durchströmt wurde. Am 25. kam eine Schaar von 12 Indianern in unser Lager, um uns Fichtennüsse zu verkaufen, und wo wir in diesen Tagen auf Eingeborene trafen, da bestand ihre freundliche Begrüßung darin, daß sie uns Nüsse zum Geschenk und zum Verkauf darboten. Ihre einzigen Waffen waren Bogen und Pfeile mit Feuerstein-Spitzen. Es schien, als ob alle diese benachbarten Schaaren mit einander im Kriege wären, und nur mit Mühe konnten wir unsere Führer bestimmen, uns so weit zu begleiten. Wir drangen immer aufwärts, tiefer in das Innere des Gebirges ein und kamen auch immer tiefer in den Schnee. Die Moccasins unserer Indianer nutzten sich ab; und als wir daher einen dieser Leute auf ein Pferd setzten, hatten wir den seltenen Anblick eines Indianers, der nicht reiten konnte, ja er hatte vielleicht noch nie ein Pferd gesehen. Der Schnee wurde an der Höhe des Passes 3 bis 4 Fuß tief und unsere letzten Führer verließen uns. Wir langten in der Dunkelheit in einem Thale an, in dem wir den Fluß wieder erreichten und gutes Gras fanden. Weiter hinten stiegen die Berge noch höher auf, eine Kette über der andern, in wilden, felsigen Umrissen. Nach einem Rasttage waren wir in südwestlicher Richtung einen Arm des Flusses aufwärts gestiegen und zogen, oft durch hohe Schneebänke und steile Höhen gehemmt, unter vielen Beschwerden am

zweiten Tage über einen Paß. Auf diesem Wege sahen wir einige Indianer uns in Schneeschuhen umkreisen. Sie glitten leicht wie Vögel dahin, und wir konnten sie nicht bewegen, zu uns zu kommen. Als einer unserer Leute in einiger Entfernung vom Lager sich niedergesetzt hatte, hörte er in seiner Nähe ein leises Gewisper und erblickte, als er aufsah, zwei hinter einem Felsen halb verborgene Indianer. Sie brachen in ein Gelächter aus und glitten auf dem Schnee davon, indem sie keine Vorstellung von der Macht eines Feuergewehrs zu haben schienen und sich für vollkommen gesichert hielten.

Wir stiegen am 29. von der Höhe über aufgehäufte Schneemassen, deren Grund wir nicht erreichen konnten, in ein Flußthal hernieder und stießen plötzlich auf 8 bis 10 Indianer. Sie kauerten auf einem umgestürzten Baumstamme an einem Abhang über unsern Häuptern wie Vögel neben einander und glaubten ebenfalls sich von uns nicht gefährdet. Unser freundliches Verhalten bewirkte, daß sie nicht flohen, und als wir ihnen nahe kamen, hielten sie uns in ihren Händen Fichtennüsse entgegen, wahrscheinlich als ein Zeichen ihrer Gastfreundschaft. Wir gaben ihnen einige kleine Geschenke, und sie gingen nach ihrem nur wenige Meilen entfernten Dorfe, von wo sie uns später in unserm durch Steine und Bäume befestigten Lager zahlreich aufsuchten. Wir hielten am Abend eine Berathung. Die Indianer überzeugten uns, daß auch dieser Fluß zu dem großen Becken gehörte, und daß wir noch im Westen die Hauptkette zu übersteigen hatten, um die Gewässer des stillen Oceans zu erreichen. Wir erklärten den Wilden, daß wir über die Berge in das Land der Weißen wollten und einen Führer begehrten, und zeigten ihnen die Geschenke, die dieser erhalten sollte. Sie beriethen sich mit einander, wiesen dann auf den Schnee der Berge und hielten ihre Hand an ihre Nacken und über ihre Häupter, um dessen Tiefe zu bezeichnen, indem sie uns andeuteten, es sei unmöglich durch denselben vorzudringen. Durch Zeichen gaben sie uns ferner zu verstehen, daß wir südwärts gehen müßten durch einen Paß über eine niedrigere Kette; dort würden wir nach einer Tagereise Indianer treffen, die nahe einem Passe über das große Gebirge lebten, und bis dahin ver-

pflichteten sie sich uns zu führen. Sie gaben auch an, daß vor etwa 2 Jahren eine Schaar von Männern, gleich uns, an ihrem Flusse heraufgekommen und zu den jenseitigen Gewässern hinüber gestiegen wären, doch fügten sie hinzu, da war es Sommer, jetzt wäre das unmöglich. Vermuthlich war das Chiles mit seinen Begleitern gewesen. Er und Walker sind meines Wissens die Einzigen, welche von dem großen innern Becken aus durch das californische Gebirge gedrungen sind. Beide reisten zur Sommerzeit, und brauchten doch 20 Tage, die Höhe desselben zu erreichen; beide gehörten dem Westen an, dessen Bewohner sich durch Unternehmungsgeist und Entdeckungseifer auszeichnen. — Die Indianer brachten uns einen ansehnlichen Vorrath an Fichtennüssen, die wir von ihnen erhandelten. Zu gewissen Zeiten giebt es auch Fische in ihren Gewässern, das ganze übrige Jahr aber leben sie nur von dieser einfachen Frucht. Unsere Lebensmittel hatten sehr abgenommen und bestanden größtentheils nur noch in Erbsen. Ein wenig Mehl, Kaffee und Zucker wurde aufbewahrt für noch bösere Tage. Der Nachtrab hatte die Haubitze nicht über den Paß schaffen können, und in Betracht des schwierigen Weges, der noch vor uns lag, mußte ich mich entschließen, sie, die uns von St. Louis aus begleitet und beschützt hatte, hier zurückzulassen.

Wir zogen mit unserm Führer, einem jungen Indianer, am 30. Januar das bald breiter werdende Flußthal abwärts. Am folgenden Tage verließen wir dasselbe und folgten einem ansehnlichen Pfade, der durch eine Schlucht über einen Bergkamm führte. Oben war es sehr kalt, und der Schnee fiel dicht. Ich mußte unsern Führer zwischen 2 Flinten stellen, um sein Davonlaufen zu verhüten. Der arme Bursche, auf dessen nackte Haut der Schnee fiel, litt sehr und zitterte vor Frost. Als er uns daher einen Wasserriß zeigte, der uns, wie er sagte, zu dem Fluß führen würde, wollte ich ihn nicht länger zurückhalten. Er rollte das Scharlachzeug, was ich ihm gab, dicht zusammen und eilte in schnellem Laufe nach einer nahen Hütte. Mit einbrechender Nacht erreichten wir das Flußthal, das mit großen Bäumen bestanden war, unter deren Schutze wir unser Lager aufschlugen. Auch fand sich reichliches Gras für unsere Thiere.

deren wir jetzt nur noch 67 hatten. Das Thal war gegen Westen von einer großen Bergkette eingeschlossen, deren unterer Theil steil und mit dunkeln Fichten bekleidet war, während seine Höhen sich in Schneewolken verbargen. Wir überzeugten uns alsbald, daß dies die Hauptkette der Sierra Nevada war, die uns jetzt allein noch von den Gewässern der Bai von San Francisco trennte.

Wir hatten kaum unser Feuer angezündet, als das Lager sich mit fast nackten Indianern füllte. Einige führten außer den Bogen auch 30 bis 40 F. lange Netze mit sich und schienen von der Kaninchenjagd zu kommen. Sie verriethen nicht die mindeste Furcht und zerstreuten sich arglos um unsere Feuer. Etwa ein Dutzend von ihnen kauerten in einer Reihe auf einem Stamm in der Nähe des einen Feuers und folgten mit ihren lebendigen, scharfen Augen jeder unserer Bewegungen. Wir riefen einige von ihnen, die uns die meiste Einsicht zu haben schienen, zusammen und hielten diesen Abend eine Berathung. Ich sagte ihnen, daß wir von einem fernen Lande kommend schon fast ein Jahr unter Wegs wären, und daß uns Alles daran läge, über das Gebirge in das Land der andern Weißen zu kommen. Ein alter Mann, der besonders unser Vertrauen erweckte, sagte, bevor der Schnee gefallen sei, habe man 6 Mal schlafen müssen, bevor man zu den Weißen gelangt sei, jetzt aber sei es unmöglich das Gebirge zu überschreiten. Indem er uns durch Zeichen zu verstehen gab, daß der Schnee über unsere Köpfe wegging, drang er in uns, dem Laufe des Flusses zu folgen, der uns zu einem See führen würde, in dem es viele große Fische gebe. Dort, sagte er, wohnten Menschen, dort gebe es keinen Schnee und wir möchten bis zum Frühling daselbst bleiben. Aus seiner Beschreibung ließ sich vermuthen, daß wir uns jetzt an den oberen Gewässern des Lachsforellen-Flusses gelagert hatten. Obgleich wir nichts davon verstanden, sprach er doch rasch und lebendig, seine Worte mit ausdrucksvollen Geberden begleitend. Das Wort »Tah-ve«, welches Schnee bedeutet, lernten wir bei dessen öfterer Wiederholung verstehen. Ich antwortete ihm, unsere Leute und unsere Pferde wären kräftig; wir wollten uns einen Weg durch den

Schnee bahnen, und unser Scharlachzeug und allerlei Kleinigkeiten vor ihm ausbreitend, zeigte ich ihm, was wir für einen Führer geben wollten. Wir mußten einen haben, denn ich war entschlossen, die Uebersteigung des Gebirges zu versuchen. Der alte Mann machte uns nach einer kurzen Unterredung mit den Seinigen, indem er ein Büschel Gras aus dem Boden riß, begreiflich, daß wir, wenn wir durch den Schnee dringen könnten, am Ende dreier Tage zu Gras herabkommen würden. Soweit sei er auf der Elennthierjagd gekommen, aber darüber hinaus — und er schloß dabei die Augen — hätte er nichts gesehen. Darauf stellte er einen jungen Mann von sehr verständigem Aussehen vor uns und sagte: dieser aber hat die Weißen mit seinen eigenen Augen gesehen, und schwur darauf zuerst bei dem Himmel und dann bei der Erde, daß, was er sage, wahr wäre. Durch ein ansehnliches Geschenk vermochten wir diesen jungen Mann unser Führer zu sein, und er erhielt von uns den Namen Mélo — ein Wort, welches diese Indianer oft gebrauchten und das in ihrer Sprache »Freund« bedeutet. Er war dünn gekleidet und beinahe barfuß, da seine Moccasins ganz abgenutzt waren. Die Indianer blieben während der Nacht im Lager und wir nahmen den Führer und 2 Andere mit in unser Zelt, während Carson sich vor den Eingang legte, nachdem er sie mit dem Gebrauch des Feuergewehrs bekannt gemacht hatte. Die Nacht und den darauf folgenden Tag schneite es ohne Unterbrechung. Am Morgen machte ich meine Leute mit meinem Entschluß bekannt, indem ich ihnen die Nothwendigkeit darthat, mit Anstrengung aller Kräfte über das Gebirge zu dringen. Ich erinnerte sie an das schöne Sacramento-Thal, das wir aus Carsons Schilderungen kannten, und an die neue Schweiz, Nueva Helvetia, eine nur 70 M. westlich von uns entfernte, große Niederlassung des Capitain Sutter, und versicherte ihnen, daß wir von jenen Höhen das Ziel unserer Wünsche zu unseren Füßen erblicken würden. Meine Leute nahmen meine Worte mit dem ihnen eigenen freudigen Gehorsam auf, und so wurden alsbald alle Vorbereitungen zur Ersteigung des Gebirges getroffen. Auch unser Führer wurde, um ihn vor der Kälte zu schützen mit Moccasins, mehreren Kleidungsstücken und einer

großen, grünen Decke außer dem blauen und scharlachenen Zeuge, was er empfangen hatte, zu seiner großen Befriedigung versehen. In seinem buntfarbigen Anzuge war er reicher und besser gekleidet, als wohl irgend einer seines Stammes je zuvor. Bei unserer schmalen Kost empfanden wir am schmerzlichsten den Mangel an Fett und Salz. Ein Hund, der uns am Bärenflusse zugelaufen und indessen fett geworden war, wurde auf den Wunsch meiner Leute geschlachtet und bereitete ihnen eine stärkende Mahlzeit. Der Fluß war hier 40 bis 70 F. breit und völlig zugefroren. Unser Lager befand sich in 38° 37′ n. B.

Am 2. Februar hörte es auf zu schneien; 6 bis 7000 F. über uns erschienen hin und wieder die Gipfel der Sierra zwischen den sich dahin wälzenden Wolken, die bald vor der Sonne verschwanden. Unser Indianer schüttelte den Kopf, indem er auf die eisigen Felsenspitzen hinwies, die, hoch in den Himmel aufsteigend, fast unmittelbar über unsern Häuptern zu schweben schienen. Wir gingen auf dem Eis über den Fluß und begannen, ihn alsbald verlassend, längs dem Thale eines Nebenflusses die Ersteigung des Gebirges. Meine Gefährten waren ungewöhnlich still, denn ein Jeder wußte, daß unser Beginnen gewagt und der Ausgang zweifelhaft war. Der Schnee wurde zusehends tiefer, und bald mußten wir uns durch ihn erst einen Weg bahnen. Zu diesem Zwecke ritt abwechselnd eine Abtheilung von 10 Mann auf den kräftigsten Pferden voraus, von denen Einer hinter dem Andern zu Fuß oder zu Pferde Bahn brach, bis er oder sein Pferd ermüdet waren, worauf er zur Seite trat und, die Uebrigen vor sich lassend, sich dem Nachtrab anschloß. In gerader Richtung vordringend, gelangten wir über eine dazwischen liegende Höhe wieder zu dem Hauptfluß. Auf dem Wege kamen wir an zwei niedrigen, ganz mit Schnee bedeckten Hütten vorüber. In jeder lebte eine Familie, und der einzige Weg, den ich in der Nachbarschaft sehen konnte, ging von den Eingängen zu einem nahen Nußfichtenbaum, der die Bewohner mit Nahrung und Feuerung versorgte. Abends lag in der Nähe unseres Lagerplatzes der Schnee 4 F. tief, doch fanden daneben an einem freien Abhang, von dem Wind

und Sonne den Schnee entfernt hatten, unsere Thiere genügendes Gras. Die Nußfichten wichen jetzt größeren Bäumen, und unter einigen gewaltigen Fichten, um deren Wurzeln der Schnee geschmolzen war, zündeten wir für die Nacht große Feuer an. Wir befanden uns 6760 F. über dem Meere und hatten an diesem Tage 16 M. zurückgelegt.

Am 3. Februar stiegen wir, in gerader Richtung auf die Hauptkette, eine offene Hohle längs einem kleinen Nebenflüßchen aufwärts. Der Schnee war in ihr so tief, daß wir an dem steilen Rande derselben, wo Wind und Sonne hatten wirken können, aufklimmen mußten. Wir brachen uns in derselben Weise wie gestern Bahn, konnten aber nur 7 M. zurücklegen und lagerten bei einigen Quellen an dem Fuße eines hohen und steilen Berges, an dem die Hohle zu einem andern Becken im Gebirge aufstieg. Die Quellen waren von den Aesten einer hohen Ceder überschattet, welche Gattung von Bäumen hier zuerst wieder auftrat. Ihre Höhe betrug gemeiniglich 120 bis 130 F. und ihr Durchmesser gegen 6 F. Da hier kein Gras frei war, so mußten wir unsere Pferde wieder einige Meilen zurück senden. Den Rest des Tages verwandten wir dazu, Bahn nach dem etwa 2 M. entfernten Fuß des Berges zu machen, indem wir den jetzt weichen Schnee niedertraten, welcher dann, in der Nacht hartgefroren, einen festen Grund bildete, der das Gewicht der Thiere am andern Morgen zu tragen vermochte. Im Laufe des Tages gesellten sich einige Indianer auf Schneeschuhen zu uns. Letztere bestanden aus runden Reifen, die etwa einen Schuh im Durchmesser hatten und deren innerer Raum mit einem Flechtwerk von Baumbast ausgefüllt war.

Ich ging am 4. mit 3 Mann voraus, jeder mit einem Handpferd, um Bahn zu brechen. Wir mußten die Hohle ganz verlassen und uns längs dem steilen Bergabhang hinaufarbeiten, dessen Schnee mit einer Eiskruste bedeckt war. Wir bahnten uns Schritt für Schritt einen Weg und stampften ihn mit den Füßen für die Thiere fest; doch zuweilen trat eines außerhalb desselben und glitt auf dem Schneefelde wohl 100 Ellen in die Tiefe. Später kamen wir zu einem weiten, ganz mit Schnee gefüllten Becken. Dahinter erhob sich der Kamm des Haupt-

gebirges, eine schwarze Kette von vulkanischem Gestein. Dieselbe lief in eine Reihe nackter Spitzen aus, an denen weder Schnee noch Grün sichtbar war, aber unten bedeckten mächtige Urwälder das ganze Land. Nach einem Passe zu, welchen der Führer uns zeigte, versuchten wir am Nachmittage mit aller Anstrengung einen Weg zu bahnen, aber nachdem wir, im tiefen Schnee versinkend, uns gegen 300 Ellen vorwärts gearbeitet hatten, versagten unsere erschöpften Pferde den Dienst und wir mußten Halt machen. Der Führer unterrichtete uns, daß wir nun den tiefen Schnee beträten; hier begannen also erst die eigentlichen Schwierigkeiten des Gebirges, und ihm, so wie fast uns Allen erschien unser Unternehmen hoffnungslos. Das Lager war den ganzen Tag über mit dem Versuche, den Berg zu ersteigen, beschäftigt gewesen, die Thiere aber hatten meist nicht genug Kraft gehabt, sich selbst auch ohne Gepäck hinaufzuhelfen. Längs des ganzen Weges sah man zerstreute Lagergegenstände und Gepäck und Pferde, die sich im Schnee zerarbeiteten. Ich lagerte daher da, wo ich war, mit meiner Abtheilung und wies Fitzpatrick an, sein Lager nochmals an den Quellen aufzuschlagen und die Thiere unter einer starken Bedeckung zu dem Platze zurückzusenden, wo sie die Nacht zuvor gegrast hatten. — Wir hatten die Nacht über kein Obdach, sondern machten ein großes Feuer um den Stamm einer hohen Fichte, breiteten Zweige über den Schnee und darüber unsere Decken. Die Nacht war hell und klar, ein heftiger Wind aber machte sie empfindlich kalt. Sie war eine der traurigsten unserer ganzen Reise. Zwei Indianer trafen hier bei uns ein. Der eine, ein alter Mann, begann alsbald uns anzureden, indem er sagte, daß wir und unsere Thiere hier in dem Schnee umkommen würden, und daß, wenn wir zurückgehen wollten, er uns einen andern und bessern Weg über das Gebirge zeigen werde. Er sprach mit sehr lauter Stimme und mit einer eigenthümlichen Wiederholung und Stellung seiner Worte, die seine Rede eindringlich und wohlklingend machte. Wir hatten jetzt angefangen, einzelne Worte zu verstehen, und mit Hilfe seiner beredten Geberden faßten wir die einfachen Gedanken des alten Mannes. »Felsen auf Felsen — Felsen auf Felsen — Schnee auf Schnee — Schnee auf Schnee,«

sagte er; »selbst wenn Du hinaufsteigst über den Schnee, so wirst Du nicht können herabsteigen von den Bergen.« Er machte uns das Zeichen von Abgründen und zeigte uns, wie die Füße der Pferde ausgleiten würden. Unser Chinuk-Indianer, der vom Columbia her unser treuer Begleiter war, verstand ihn noch besser als wir, und unsere Lage für hoffnungslos haltend, bedeckte er das Haupt mit seiner Decke und begann zu weinen und zu klagen. »Ich begehrte die Weißen zu sehen,« sprach er, »ich ging weg von meinem eigenen Volke, die Weißen zu sehen, und ich wollte nicht trauern, unter ihnen zu sterben; aber hier —« und er blickte umher in die kalte Nacht und den finstern Wald, zog seine Decke über das Haupt und begann wieder zu klagen. Schweigend saßen wir um den Baum, während das Feuer die Felsen und die schlanken Fichtenstämme ringsum hell erleuchtete und der alte Indianer mit ausdrucksvoller Geberde zu uns sprach, und der Ernst unserer Lage prägte sich in allen Gesichtern aus.

Die Nacht war zu kalt zum Schlafen gewesen und wir erhoben uns sehr zeitig. Unser Führer stand am Feuer in seiner ganzen bunten Kleiderpracht, und da er in der Kälte zitterte, legte ich ihm noch eine meiner Decken um die Schultern. Wir vermißten ihn einige Minuten darauf und sahen ihn nicht wieder. Er war entflohen und wurde mir nur ein neuer Beweis von der Treulosigkeit, die diesem Volke eigen ist. — Während ein Theil meiner Leute beschäftigt war, das Gepäck bis zu uns zu schaffen, verfertigten die Andern Schlitten und Schneeschuhe. Die Berge bestanden hier ganz aus weißem, glimmerreichen Granit. Wir befanden uns in 38° 42′ n. B. und 7400 Fuß über dem Meere.

Am 6. unternahm ich vorläufig mit einer kleinen Schaar auf Schneeschuhen die Ersteigung des Gebirges. Wir zogen hinter einander in einer Linie, mit den Füßen den Schnee fest niedertretend. Ueber das mit Schnee gefüllte Becken setzend, erreichten wir nach einem anstrengenden Marsche von 10 M. glücklich die Höhe einer der Spitzen zur Linken des Passes, welchen unser Führer uns gezeigt hatte. Tief unter uns lag, durch seine Entfernung undeutlich, ein großes, vom Schnee

freies Thal, das nach Westen, etwa 100 M. von uns, von einer niedrigen Bergkette begrenzt wurde, in welcher Carson mit Freuden das californische Küstengebirge wieder erkannte. Zwischen diesem und uns lief das Thal des Sacramento hin, in das wir mit sehnlichem Entzücken niederblickten. In einer Entfernung von etwa 30 M. unterschieden wir einzelne Prairien, und eine dunkle Linie, die wir mit dem Fernrohre verfolgen konnten, bedünkte uns der Lauf des Flusses zu sein; doch zwischen uns und den Ebenen zogen sich noch meilenweit Schneefelder und zerklüftete, mit Fichten bedeckte Gebirgsrücken hin. Mit einbrechender Nacht kehrten wir ganz erschöpft wieder in das Lager zurück. — Alles sollte nun aufgeboten werden, die Pferde über den Schnee zu bringen, und wir hofften, daß er, wenn wir erst alles Gepäck auf Schlitten über den von uns gebahnten Weg geschafft, fest genug sein würde, die Thiere zu tragen. An einigen Stellen zwischen dem Lager und der Sierra hatten wir kleine, vom Schnee befreite Grasplätze entdeckt, und an diesen sollten unsere Thiere stets für eine Nacht ausruhen. Auch hatten wir auf unserem Wege einige dürre Baumstümpfe angezündet, um Vertiefungen zu Lagerplätzen in den Schnee zu schmelzen. Dieser war gewöhnlich 5 F. tief, an manchen Stellen aber auch 20 F. —

Am Abend des 8. war ich mit einigen meiner Leute und einem Theil des Gepäckes 5½ M. in dem Schnee vorgedrungen, und am andern Morgen sollten die Pferde unter Fitzpatrick's Leitung uns nachgeführt werden. Nachts aber erhob sich ein heftiger, von Schnee begleiteter Sturm, und ehe der Tag anbrach, war unser mühsam gebahnter Weg wiederum verschneit. Wir mußten den ganzen Tag in dem Lager bleiben, das 7920 F. über dem Meere lag. Der Mangel an Salz wurde sehr empfindlich, und uns Alle machte die ungenügende Kost unwohl.

Am 10. erreichten wir mit drei Schlitten den Fuß der letzten Bergkette. Hier hatten wir zwei große Bäume angezündet und schlugen in der dadurch entstandenen Vertiefung unser Lager auf. Der Wald gewann ein immer ehrwürdigeres Ansehn. Die schlanke Ceder zeigte hier häufig einen Stamm

von 20 F. im Umfang und eine Höhe von 130 F.; auch verschiedene andere Nadelhölzer traten auf. Unser Lager befand sich 8050 F. über dem Meere, also ungefähr 1000 F. höher als der Südpaß im Felsengebirge. Nachmittags suchten wir auf unseren Schneeschuhen einen Weg aufwärts auszumitteln. Der blendende Schnee machte manche meiner Leute fast blind, und ich gebrauchte, um meine Augen zu schonen, ein Paar schwarzseidene Handschuhe als Schleier.

Der Wind wehte auch am 11. noch heftig, und die Spur unseres Weges war am Morgen fast wieder verschwunden. Unsere Lage wurde peinigend und traurig, und nahm unsere ganze Geduld und Entschlossenheit in Anspruch. Am Abend ließ mir Fitzpatrick melden, daß alle Versuche, die Pferde und Maulthiere über den Schnee zu bringen, fehlschlügen. Der halbverwehte Weg war nicht fest genug sie zu tragen; sie waren durchgebrochen und im Schnee versunken. Er war bemüht, sie nach dem Lager zurück zu schaffen. Ich schrieb ihm, er solle sie zu ihren alten Weideplätzen bringen, dann Schlägel und Schaufeln anfertigen lassen und mit seinen Leuten alle Kräfte aufbieten, einen Weg durch den Schnee zu öffnen und fest zu schlagen, und demselben dann durch Fichtenäste und Zweige mehr Halt geben. Wir arbeiteten am 12. und 13. auf der andern Seite ihnen eifrig entgegen und näherten uns ihnen an letzterem Tage auf 3. M. Auch besuchte mich Fitzpatrick und meldete mir, daß Alles einen guten Fortgang habe. Ein Trupp Indianer war auf Schneeschuhen an ihm vorbei gekommen; sie hatten erzählt, sie gingen auf die Westseite des Gebirges nach Fischen. Dies war ein Anzeichen, daß die Salmen stromaufwärts zogen. Wir konnten, wenn wir an sie dachten, kaum unsere Ungeduld zügeln und arbeiteten mit vermehrtem Eifer. Man hatte uns Abends von unten keinr Fleisch geschickt und ich bewilligte, daß unser kleiner Hund, Tlamath, geschlachtet wurde. Kurz darauf führte uns ein Schlitten Maulthierfleisch zu, und wir hielten eine außerordentliche Mahlzeit — Erbsensuppe, Maulthier- und Hundefleisch.

Von Preuß begleitet, erstieg ich am 14. Februar die höchste Spitze der Hauptkette zur Rechten, von der wir einen schönen

Blick auf einen Gebirgssee zu unsern Füßen hatten. Er war gegen 15 M. lang und von allen Seiten so von Bergen umgeben, daß wir keinen Ausfluß entdecken konnten. Das Thal war halb im Nebel verborgen. Auf den Höhen des Küstengebirges war Schnee bemerklich. Nach Osten schweifte der Blick über furchtbare Massen zerklüfteter Schneeberge, bis sie in der Ferne in blauem Duft verschwammen. Der Gipfel bestand aus feinkörnigem, schwarzem, vulkanischem Conglomerat. Die höchsten Bäume waren einige zerstreute Cedern und Espen. Wir hatten vom Fuße aus zwei Stunden gebraucht, um den Gipfel zu ersteigen. Der Frühling schien sich rasch zu nahen. So lange die Sonne am Himmel stand, schmolz der Schnee mit Macht, und hervorbrechende Quellen ergossen sich aller Orten über die Abhänge, aber Alles fror wieder, sobald die Sonne verschwand. Unser Lager befand sich in 38° 41′ n. B. und 102° 44′ w. L.

Am 16. machte ich einen Ausflug über das Gebirge hinüber und ging längs eines Gebirgskammes, der sich von der Hauptkette in der Richtung des Sacramento-Thales abwärts senkte. An den offenen Stellen war leidliches Gras und ich hoffte, das ganze Lager auf diesem Wege hinabgeleiten zu können. Abends stiegen wir in eine tiefe Hohle und lagerten an einem kleinen Bach, der schon zum Wassergebiet des stillen Oceans gehörte. Wir vernahmen in der Nacht das Geschrei einiger wilden Thiere, die unser Feuer herbeigelockt hatte, und ein Flug von Gänsen zog über uns hin. Selbst diese fremden Laute thaten unsern Sinnen wohl in dieser Gegend des Schweigens und der Verödung. Wir zogen am Morgen den Bach noch weiter abwärts, der bald eine Breite von 20 F. erhielt und dessen Rauschen wir unter der Eisdecke vernahmen. Weiter unten brachen wir durch und mußten halten, um unsere Kleider an einem Feuer zu trocknen. Nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß wir uns an dem Flusse befanden, der durch die Niederlassung des Capitain Sutter fließt, traten wir unsern beschwerlichen Rückweg an und erreichten in der Dunkelheit unser Lager. Hier waren indessen zu meiner großen Freude auf einem nahen Grashügel unsere sämmtlichen Thiere,

57 an der Zahl, wohlbehalten angekommen; auch hatten meine Leute in einer benachbarten Hütte einen ziemlichen Vorrath von Salz einhandeln können.

Am folgenden Tage schritten wir nun mit frischem Muthe zur Ersteigung des Gebirges und am 20. Februar Nachmittags lagerten wir mit unseren Thieren und allem Gepäcke auf der Höhe des Passes. Er lag 9338 F. über dem Meere, 2000 F. höher als der Südpaß, und manche Spitzen stiegen noch einige tausend Fuß über uns empor. Wir befanden uns in 38° 44′ n. B. und 102° 47′ w. L. Wir betrachteten uns nun als die Sieger des Gebirges. Doch noch waren große Schwierigkeiten zu überwinden; noch lagen zwischen uns und dem Sacramento-Thale tiefe Schneefelder und weite Strecken wilder Gebirge. — Wir erhoben uns am 21. Februar schon lange vor Tagesanbruch, um über die Schneefelder zu kommen, ehe die Sonne sie erreichte. Einen wunderbar erhabenen Anblick bot diese großartige Gebirgslandschaft beim Sonnenaufgang dar, der den östlichen Himmel mit Feuer übergoß und mit Purpur und Gold die schneeigen Gipfel umkleidete. — Wir zogen längs einem Bergrücken hin, der zu unserer Rechten den erwähnten See beherrschte, bald über freie Stellen, bald über feste Schneefelder, die unsere Thiere trugen. Nach einer Tagereise von 6 M. lagerten wir uns unter einer Gruppe von 20 bis 30 Bäumen, um die der Wind eine Schneebank von 10 bis 15 F. Höhe zusammengeweht hatte. Noch hatten wir harte Arbeit vor uns, da mit dem Beginn der Waldungen auch der Schnee tiefer zu werden schien. Es war Aprilwetter, und am Nachmittage hüllten sich die Höhen über uns in Schneewolken. Bald darauf hörten wir unter uns den Donner rollen und ein Gewitter zog über das Thal. Vor Sonnenuntergang klärte sich der Himmel wieder auf, und wir sahen eine schimmernde Wasserlinie, die ihren Lauf gegen eine andere richtete, welche breiter und größer war. Es war der Sacramento und die Bucht von San Francisco! Doch wir waren nach so vielen Irrfahrten und Täuschungen so zaghaft geworden, daß wir uns kaum dem Glauben hinzugeben wagten, nun wirklich dem schönen Lande, das man uns mit solchem Entzücken geschildert

hatte, so nahe zu sein. An der südlichen Küste sahen wir eine zweite schimmernde Wasserlinie, und wieder stieg der Gedanke an den Buenaventura in uns auf. Feuer wurden mit Einbruch der Nacht im Thale sichtbar, als ob sie eine Antwort auf die unsrigen sein sollten, und diese Lebenszeichen weckten wieder den Frohsinn in unserem Lager. Wir glaubten sie sehr nahe, wurden aber in der Folge gewahr, daß die Indianer an der Bucht, 80 M. von uns, sie angezündet hatten. Der gewöhnliche blaue Flachs kam hier unter den wenigen Pflanzen zum Vorschein. Zur Abendmahlzeit wurde wieder ein Maulthier geschlachtet.

Wir benutzten am 22. mit Erfolg die Morgenkühle, um über den Schnee zu kommen, der in tiefen Bänken in den Wäldern lag, und erreichten, nachdem wir noch mit gewaltiger Anstrengung uns durch ein 10 bis 15 F. tiefes Schneefeld gearbeitet hatten, nach einem Marsche von 3 M. eine grasige Stelle an dem Bergrücken, wo wir uns lagerten. Wieder hatten wir das Schauspiel eines Gewitters unter uns. Auch heute wurde eines unserer Maulthiere geschlachtet, die uns jetzt allein vor dem Verhungern schützten. Zur Rechten war der See, dessen Ausfluß wir jetzt sehen konnten, und zu unserer Linken der Bach, den ich vor einigen Tagen besucht hatte. Zwischen beiden stiegen wir abwärts. Der Sonnenaufgang und Untergang war so herrlich, wie wir es uns am atlantischen Meere kaum vorstellen können. Hier, 9000 F. hoch im Gebirge, hatten wir den tiefblauen Himmel und das sonnige Klima von Smyrna und Palermo, die unter demselben Breitengrade liegen.

Der 23. war unser mühevollster Tag. Wir wurden durch die Schneemassen genöthigt den Rücken des Berges zu verlassen und an dessen Seiten hinzuklettern, aber diese waren steil und durch Eis und Schnee schlüpfrig. Zaches Immergrün hemmte unsern Weg, verletzte uns die Haut und erschöpfte unsere Geduld. Die Sohlen unsrer Moccasins waren zum Theil so glatt, daß wir uns genöthigt sahen, auf allen Vieren über die Schneelager zu kriechen und Aexte und Schaufeln mußten uns den Weg darüber bahnen helfen. Mit Carson vorausgehend,

erreichte ich Nachmittags den kleinen Fluß, der sich aus dem See ergießt. Carson sprang an einer Stelle, wo Felsen ihn einengten, darüber, meine glatten Sohlen rutschten aber an dem eisigen Felsen aus und ich stürzte in den Fluß. Carson, der glaubte, daß ich mich im Fallen verletzt habe, stürzte sich mir nach, und wir hatten beide ein eisiges Bad. Mein Gewehr ging leider dabei verloren. Nachdem wir uns an einem Feuer etwas getrocknet hatten, kehrten wir zu den Uebrigen zurück und erreichten mit ihnen, nachdem wir mit den Pferden abwechselnd Bahn gebrochen hatten, Abends das Flüßchen. Unser Lager befand sich in 38° 46′ n. B. und 102° 53′ w. L. Am 24. besserte sich der Boden, der Schnee ließ sich umgehen, ein Fußpfad führte durch mächtige Waldungen an dem schäumenden Gebirgswasser abwärts. Eichen traten auf mit zahlreichen Misteln und wurden immer häufiger. Immergrüne Eichen mit ihrem frischen Laube und Singvögeln in den Zweigen, durch die ein linder Frühlingswind rauschte, versetzten uns in freudiges Entzücken. Das schwarze vulkanische Gestein war dem weißen Granit gewichen. Wir lagerten Abends in einem mit Eichen und Fichten bewachsenen Grunde, 3864 F. über dem Meere. Das wilde Bergwasser war schon zum Flusse angewachsen. Kleine Bäche waren dicht mit Schilf eingefaßt, über das unsere halb verhungerten Pferde gierig herfielen.

Ich hielt nun die Schwierigkeiten des Weges für überwunden und eilte in Begleitung von Preuß und sechs meiner Leute am 25. mit unseren kräftigsten Pferden voraus, um so rasch wie möglich Sutters Wohnung zu erreichen, und der übrigen, unter Fitzpatrick's Leitung mit den erschöpften Thieren langsam nachfolgenden Mannschaft Vorräthe und kräftige Packthiere entgegen zu führen. Wir folgten dem Flusse in streng westlicher Richtung abwärts. Abends konnten endlich einmal die Pferde in frischem, grünen Grase schwelgen. Ehrfurcht gebietend dehnte sich der Wald vor uns aus in der Herrlichkeit seiner Riesenbäume. Manche Fichten hatten 10 F. im Durchmesser, und wir fanden einen Cedernstamm, der nicht weniger als 28¼ F. im Umfang hatte. Dieser edle Baum schien hier seinen heimatlichen Boden und Himmel zu haben. — Die Berge

wurden wieder höher, und der von ihnen eng eingeschlossene Fluß nahm an Größe zu. Wir setzten am 27. durch eine Furth desselben; Abends wurde der Kopf eines Maulthieres in einem Kessel gekocht und lieferte eine erträgliche Suppe für halbverhungerte Leute. — Abgründe nöthigten uns am 28. eine Höhe von 2000 F. zu ersteigen. Mein Lieblingspferd, Proveau, das auf beiden Expeditionen mein treuer Begleiter gewesen war, mußte ich unter Jacob's, des Negers, Aufsicht zurücklassen, auch noch zwei andere Pferde waren zu matt, uns folgen zu können. Towns, einer unserer Leute, kam von Sinnen; er lief in den Wald, ohne zu wissen, was er machte; Jacob brachte ihn zurück. Der Tag neigte sich zu Ende, und wir hatten noch kein Gras für unsere hinfälligen Thiere gefunden, doch waren wir zuletzt noch so glücklich, einen grasigen Abhang zu entdecken, und blieben da auch den nächsten Tag. — Wald und Berge dauerten die folgenden Tage noch fort, aber wir fanden nun fortwährend reichlicheres und besseres Gras. Wir stiegen, den Schnee weit hinter uns lassend, rasch in den Frühling hinab. Alles wurde grün, und Schmetterlinge schwebten auf den sich erschließenden Waldblumen umher. Towns war noch immer geistesabwesend und wollte in den kalten, schäumenden Bergstrom springen, um sich zu baden. Auch an einem Andern meiner Leute, Namens Derosier, zeigten sich Spuren von Irrsinn. Er hatte sich erboten, mein zurückgelassenes Pferd zu holen. Sein langes Ausbleiben versetzte uns in Unruhe; endlich kam er am Abend des dritten Tages und setzte sich zu uns an das Feuer. Er glaubte, uns schon mehrere Tage verlassen zu haben und an derselben Stelle wieder zu finden. Es waren böse Zeiten, in denen beherzte Männer durch das Uebermaß der Leiden den Verstand verloren und Maulthiere und Pferde, im Begriff vor Hunger zu sterben, getödtet wurden, um uns vor dem Hungertode zu schützen! Und doch folgten mir meine Braven ohne Zögern und ohne Murren. — Preuß war dem Flusse abwärts vorausgegangen und kehrte Abends nicht zurück.

Wir folgten am andern Morgen, den 3. März, seiner Spur und fanden die Stelle, wo er übernachtet hatte. Wir

riefen und feuerten unsere Gewehre ab, ohne eine Antwort zu erhalten. Das Land entfaltete mit jedem Schritte reichere Reize. An die Stelle der Fichte war die Eiche getreten, namentlich die immergrüne und die eßbare mit langen, schmalen Eicheln von 1 bis 1½ Z. Länge, die jetzt das hauptsächlichste Nahrungsmittel der Bewohner bildeten. Wir kamen zu einer üppigen Wiese, auf der zwei alte Hütten lagen und daneben Haufen von Eichelschalen. Wir riefen laut Preuß's Namen und erhielten zu unserer großen Freude eine Antwort. Statt seiner aber trat ein Indianer aus dem Walde, der uns für seine Genossen gehalten haben mochte — der erste, den wir auf dieser Seite des Gebirges trafen. Seine Mienen hätten kein größeres Erstaunen ausdrücken können, wenn einer der alten Berggeister vor ihm gestanden hätte. Preuß hatte keinerlei Waffe mit sich; unsere Unruhe wuchs. Zwei meiner Leute erboten sich aus freien Stücken, auf verschiedenen Wegen nach ihm zurück zu gehn, und ich versprach dem, der ihn finden würde, zum Danke ein Paar Pistolen, aber ihre Nachforschungen waren vergeblich. Ein mageres Pferd wurde Abends im Lager geschlachtet. — Das Flußthal wurde freier und entfaltete immer reichere Reize. Am Nachmittag des 4. kamen wir zu einigen Hütten, deren Bewohner eben erst entflohen zu sein schienen. Diese Wohnungen waren leicht gebaut, nur 5 bis 6 F. hoch und hatten die Gestalt von Bienenstöcken. Bei einer jeden befand sich ein aus geflochtenen Zweigen und Rasen gemachtes Behälter, das an Größe und Gestalt einem ansehnlichen Orhoft glich. Ein jedes enthielt 6 bis 9 Bushels Eicheln, und in den Hütten fanden wir zierliche Körbe, in denen dieselbe Frucht geröstet aufbewahrt wurde. Sie hat einen süßen, angenehmen Geschmack, und wir nahmen einen kleinen Vorrath davon mit uns, indem wir dafür ein Hemd, ein Halstuch und einige Kleinigkeiten zurückließen. In wachsender Unruhe um Preuß sandte ich noch Derosier zurück, mit dem Auftrage, Fitzpatrick aufzusuchen und mit ihm vereint die Nachforschungen fortzusetzen.

Als wir am folgenden Tage den Fluß weiter abwärts gingen, trafen wir in einem Grunde drei indianische Weiber

und umringten sie, ehe sie entfliehen konnten. Sie hatten große kegelförmige Körbe, welche sie eben mit einer schmalblätterigen Pflanze (erodium cicutarium), einer Art Storchschnabel, zu füllen im Begriffe waren. Sie erhoben kein Klaggeschrei, sondern sprachen zu uns mit flüsternder Stimme, und boten uns jene Pflanze in kleineren Körben dar, indem sie dieselbe als eßbar bezeichneten, und durch Geberden andeuteten, daß man sie auch kochen könne. Wir zeigten ihnen etwas Pferdefleisch, worauf sie uns zu verstehen gaben, daß ihre Männer auf die Jagd gegangen wären, und wir von diesen Wildpret bekommen könnten, wenn wir warten wollten. Eine der Weiber rupfte einige Büschel von jener Pflanze ab und verzehrte sie mit großem Behagen. Als sie unsere Verwunderung darüber sah, wies sie auf unsere Pferde, die dasselbe Futter sich wohlschmecken ließen, und schien sagen zu wollen, was für die Einen gut sei, das sei es auch für die Andern. Wir lagerten Abends nahe dem Flusse in einer Gegend, deren vereinigte landschaftliche Schönheiten einen so tiefen Eindruck auf uns machten, daß wir sie das »schöne Lager« benannten. Das den Fluß umgebende wellenförmige Hügelland war von immergrünen Eichen überschattet, die ununterbrochen das Land bedecken, und frischer Rasen zog sich bis zum Rande des Wassers. Wir zündeten unser Feuer neben einigen großen Granitmassen an, die unter den Bäumen lagen. Abends hörten wir einen schwachen Ruf aus den Bergen hinter uns, und bald hatten wir die große Freude, Preuß auf uns zukommen zu sehen.

Mit uns um das Feuer gelagert, erzählte er uns seine Abenteuer. Da er gewußt, daß wir uns möglichst in der Nähe des Flusses halten wollten, hatte er, ohne die Besorgniß uns zu verlieren, denselben verlassen, um eine Fernsicht zu gewinnen. Als er bei Sonnenuntergang vergebens am Flusse unsere Spur gesucht hatte, ging er rückwärts in der Erwartung, uns da zu finden. Die Nacht brach ein, und ganz ermüdet zündete er sich zwischen den Felsen ein Feuer von Treibholz an. Den folgenden Tag stieg seine Unruhe, und er mußte die Nacht wieder allein zubringen. Noch weiter rückwärts zu gehen, würde in seinem schwachen und verhungerten Zustande

Thorheit gewesen sein; er eilte daher nun abwärts, in der Hoffnung, bald in das Thal zu gelangen. Einige Wurzeln, von der Gattung, welche die Jäger süße Zwiebeln nennen, und die viel Nahrungsstoff enthalten, waren in diesen Tagen fast seine einzige Speise. Mit vieler Anstrengung grub er sie mit seinem Taschenmesser aus der Erde. Als er nach diesen suchte, fand er einen großen Ameisenhaufen. Er ließ diese Thierchen sich in die Hand laufen und streifte sie dann in seinen Mund. Am schmerzlichsten vermißte er den Tabak. Er versuchte statt dessen dürre Blätter von der immergrünen Eiche zu rauchen, aber sie waren zu harsch und wollten nicht brennen. In Wasserpfützen fing er kleine Frösche und verschluckte sie in der Hoffnung, sich dadurch zu stärken. Längs dem Flusse fand er einzelne alte Feuerplätze, an denen die Indianer Muscheln und Eicheln geröstet hatten, aber vergeblich hoffte er unter den Schalen noch etwas Eßbares zu finden. Für die nächste Nacht hatte er sich eben Brennholz gesammelt, als er das Bellen zweier Hunde zu hören glaubte. Er ging darauf zu, in der Erwartung, einige indianische Hütten zu finden, stieß aber statt deren auf zwei Wölfe, die dieses Geheul erhoben hatten. Am andern Tage fand er in den früher erwähnten Hütten gegen sechs Indianer, von denen Einige sich schwarz malten, Andere Eicheln röfteten. Sie theilten ihm von denselben mit und nahmen ihn freundlich auf. Als er aber einem die Hand reichen wollte, sprang dieser zurück und schien diese Begrüßung nicht zu verstehen. Am 5. fand er Morgens noch unser brennendes Feuer und die Spuren unserer Pferde. Dieser Anblick gab ihm Muth und Kraft, uns bis Abends zu erreichen. Am 6. zogen wir weiter durch dieses unbeschreiblich schöne Land, das unsern Thieren die köstlichste Weide darbot. Unsere Pferde waren so kräftig geworden, daß sie uns wieder tragen konnten, und wir schritten rasch vorwärts, indem abwechselnd je Vier eine Stunde ritten. Sehr häufig trafen wir auf kleine Rudel Wild; doch uns verlangte so sehr, die Niederlassung zu erreichen, daß wir nur im Vorübergehen auf dasselbe schossen. Bald erreichten wir einen andern Flußarm, der von Norden kam und von gleicher Größe war. Beide bildeten vereint einen schönen

Strom von 60 bis 100 Ellen Breite, den wir Anfangs für den Sacramento hielten. Näher erblickten wir jetzt im Südwesten eine schwarze Rauchsäule, die wir schon seit mehreren Tagen bemerkt hatten. Eichengehölze zogen sich längs dem Flusse hin, die mit den grünen, von keinem Unterholz verdeckten Wiesen, auf denen sie standen, Parkanlagen glichen. Wir kamen zu einem indianischen Dorfe. Einige der Bewohner trugen gewebte Hemden; wir konnten sie nicht verstehen, und sie schienen ganz erstaunt über unsern Anblick. In wachsender Ungeduld eilten wir vorwärts. Das Thal war in bunte Blumen gekleidet, die Ufer oft ganz goldig von dem californischen Mohn (eschscholtzia crocea), und zwischen sonnigen Stellen warfen die Eichen ihre breiten Schatten. Allmählig stiegen wir in ein breites Thal hinab und gelangten unerwartet zu einem andern, noch ansehnlicheren indianischen Dorfe, in dem die Leute ein reinliches Aussehn hatten und Hemden und andere Kleidungsstücke von Baumwolle trugen. Sie drängten sich sogleich um uns, und zu unserer großen Freude trat ein gutgekleideter Indianer heran, der uns in fließendem Spanisch anredete. Er sagte uns, daß wir uns am Rio de los Americanos befänden, der 10 M. weiter unten sich mit dem Sacramento vereinige; auch erzählte er uns, daß er ein Vaquero (Kuhhirt) im Dienste des Capitain Sutter sei, und daß die Leute hier für denselben arbeiteten. Derselbe sei ein sehr reicher Mann und stets erfreut, Landsleute zu sehen. Gerade über dem Berge vor uns liege seine Wohnung; und er erbot sich, uns dahin zu geleiten. Bald wurden wir des Forts ansichtig und schon vor demselben begegneten wir dessen Besitzer, der uns auf das Herzlichste aufnahm. Unter seinem gastlichen Dache brachten wir eine ruhige, erquickende Nacht zu, deren Werth Niemand mehr schätzen konnte als wir.

Am andern Morgen eilte ich mit frischen Pferden und Vorräthen meinen unter Fitzpatrick nachfolgenden Leuten entgegen. Ich erreichte sie am zweiten Tage etwas unterhalb der Vereinigung beider Flußarme. Sie boten einen kläglichen Anblick dar; Alle gingen zu Fuß und führten ihre Pferde und Maulthiere am Zügel, die so schwach und abgemagert wie sie

selbst waren. Auf den schlüpfrigen Wegen waren nicht wenig Pferde in Abgründe gestürzt und umgekommen; von einigen war auch das Gepäck verloren gegangen. Darunter befand sich ein Maulthier mit meinen sämmtlichen Pflanzen, die ich seit Fort Hall gesammelt hatte. Von 67 Pferden und Maulthieren, mit denen wir die Ersteigung der Sierra begonnen hatten, erreichten nur 33 das Thal des Sacramento. Wir lagerten uns sogleich, und eine Mahlzeit von gutem Rindfleisch, trefflichem Brot und köstlichen Salmen, die ich mitbrachte, war ein Vorschmack dessen, was unser nun wartete. Doch es bedurfte unserer ganzen Selbstbeherrschung, wenn jetzt der Ueberfluß uns nicht ebenso verderblich werden sollte, wie vordem der Mangel. Am folgenden Tage, den 8. März, schlugen wir an der Vereinigung beider Flüsse, des Sacramento und des Americanos, unser gemeinschaftliches Lager auf.

»Die Indianer in Neu-Californien stehen auf einer niedrigen Entwickelungsstufe, sind aber weniger wild und gewaltthätig als träge und verderbt. Seit dem Jahre 1769 wurden von den Spaniern Missionen unter der Leitung der Franciscaner und Forts zu deren Schutze in der Nähe der Küste angelegt, und in der Folge auch Ortschaften und landwirthschaftliche Niederlassungen gegründet, in denen sie, wie Sutter, die Eingeborenen zum Landbau verwendeten. Im Jahre 1835 bestanden 21 Missionen und 7 Ortschaften, fast alle in der Nähe der Küste, doch sind deren gegenwärtig weniger. In ihnen halten sich gegen 23,000 Menschen, meist Eingeborene, auf. Das Land erstreckt sich von 32° bis 42° n. B. und ist in vier Kreise eingetheilt, die nach den Hauptortschaften und Befestigungen: San Diego, Santa Barbara, Monterey (San Carlos de Monte Rey) und San Francisco heißen. Der bevölkertste Ort ist Pueblo de los Angeles mit 1000 E. Der Sitz der Regierung befindet sich bei Monterey, einem schlechten Dorfe mit 200 bis 300 E., in dem sogenannten Castelle, das aber nur aus ein paar Erdwällen mit einigen alten, unbrauchbaren Geschützen besteht.« *)

*) Nach Greenhow.

Capitain Sutter wanderte 1838 aus Missouri hier ein und gründete in diesem Thale die erste Niederlassung auf einer ansehnlichen Strecke Landes, welche er von der mejicanischen Regierung zum Geschenke erhielt. Er wurde Anfangs etwas von den Indianern beunruhigt, aber seine zur rechten Zeit angewandte Strenge wandelte diese bald in ein friedliches und gewerbfleißiges Volk um. Die Graben um seine ausgedehnten Weizenfelder, die an der Sonne getrockneten Backsteine, von denen das Fort erbaut ist, ebenso das Ackern und Eggen der Felder, so wie andere landwirthschaftliche Geschäfte, sind ausschließlich das Werk dieser Indianer, wofür sie nur eine sehr mäßige Vergütung, namentlich an Hemden, Decken und andern Kleidungsstücken erhalten. Außerdem braucht er sich nur an die Häuptlinge zu wenden, um von ihnen so viele Knaben und Mädchen, als er zur Arbeit bedarf, zu erhalten.

»Es sind demnach hier die Indianer in eine eigenthümliche Stellung zu den Weißen gerathen. Bekanntlich verstehen Erstere sich in den V. St. nirgends zu Ackerbau und ernsteren Arbeiten und werden auch nicht dazu verwendet, während die von dort eingewanderten Amerikaner sie hier, wie es vormals die Spanier thaten, wie es scheint, nicht ohne einen gewissen Zwang und gegen einen äußerst geringen Lohn zur Dienstbarkeit vermocht haben!« *)

Eine Anzahl Eingeborener befand sich im Fort, um zu Arbeitern in einer zu errichtenden Wollenfabrik herangebildet zu werden, sie waren jedoch jetzt fortwährend mit der Bewässerung der Gärten beschäftigt. Die in gewissen Jahreszeiten zuweilen eintretende Dürrung scheint die einzige Klage der Ansiedler in diesem fruchtbaren Thale zu sein. Sutter hatte in diesem Jahre 300 Scheffel Weizen gesäet. Einige Jahre vorher, als die benachbarte russische Colonie in Fort Roß im Begriff war, das Land zu verlassen, kaufte er von derselben ansehnliche Vorräthe landwirthschaftlicher und anderer Geräthschaften, sowie eine Anzahl von Geschützen, wofür er jährlich ein Gewisses an Getreide zu entrichten hat.

*) Augsb. Allgem. Zeitung von 1847.

Das Fort ist im Viereck erbaut, wird von 12 Geschützen vertheidigt und kann eine Besatzung von 1000 Mann aufnehmen. Dieselbe besteht gegenwärtig aus 40 Indianern in Uniform, von denen stets einer an dem Eingange Wache hält. Außerdem befinden sich im Dienst des Capitain Sutter auch Amerikaner, Franzosen und Deutsche, zusammen etwa 30 Mann. Die innere Seite des Walles ist zu Gebäuden benutzt, welche die gemeinschaftlichen Wohnungen, so wie die Schmiede- und andere Werkstätten umfassen. Mehr die Mitte des innern Raumes nimmt das Wohnhaus mit einigen andern Gebäuden ein. Das Fort ist an einem Teiche errichtet, der seinen Abfluß in den Rio de los Americanos hat. Dieser fällt etwa 2 M. weiter unten in den Sacramento. Letzterer ist hier ein edler Strom, der in einer Breite von etwa 300 Ellen tief und ruhig zwischen bewaldeten Ufern dahinfließt. »Der Fluß durchläuft eine Strecke von etwa 600 M. und soll in der unteren Hälfte seines Laufes sich zur Schifffahrt eignen.« In ihm lagen zwei Schiffe, das Eigenthum Sutter's, vor Anker. Das eine war ein Lichter mit zwei Masten, das andere ein Schooner, der in der Kürze nach Fort Vancouver absegeln sollte, um dort Güter zu laden. Seit Sutter's Ankunft haben sich auch noch andere Personen, namentlich Amerikaner in dem Thale angesiedelt, so ein Herr Sinclair einige Meilen davon an dem Rio de los Americanos, und ein Herr Coudrois aus Deutschland, welcher sich am Federfluß, Rio de las Plumas, niedergelassen und mit Sutter zu landwirthschaftlichen Zwecken vereinigt hat. Außer anderen Verbesserungen gedenken sie auch den Bau des Rübsamens einzuführen, der diesem Boden und Himmelsstrich sehr angemessen zu sein scheint. Die Ernte von einem Scheffel Weizen beträgt zum Mindesten 35 Scheffel, ja ein anderer Ansiedler, Senor Valejo, erhielt von einem Grundstücke, auf dem Schafe geweidet hatten, von 8 Scheffel Aussaat eine Ernte von 800 Scheffel Weizen, also einen 100fältigen Ertrag. »Durch diese Niederlassungen haben die V. St. stillschweigend Besitz von Nord-Californien ergriffen, und die mexicanische Regierung ist außer Stande, diese friedliche Eroberung ihnen streitig machen zu können.«

Die rührige kleine Bevölkerung wurde durch unsere Ankunft in ungewöhnliche Thätigkeit versetzt, da wir an Allem Mangel hatten. Maulthiere, Pferde und Rinder wurden für uns zusammen gebracht. Die Pferdemühle war Tag und Nacht in Thätigkeit, um uns das erforderliche Mehl zu schaffen. In der Werkstätte des Schmiedes war man eifrig mit Anfertigung von Hufeisen und Gebissen beschäftigt, und Packsättel, Halfter, Zäume und was sonst noch zu unserer Ausrüstung gehörte, mußte neu angeschafft werden. Der dadurch verursachte Verzug gestattete uns eine Ruhe und Erholung, deren wir bedurften. In dieser Zeit kam ich mit einem Herrn Childs zusammen, der sich auf einer Besitzung an dem andern Ufer des Sacramento aufhielt und mit der Auswahl eines passenden Platzes für eine Niederlassung beschäftigt war, zu welcher er das nöthige Land von der mexicanischen Regierung zum Geschenk erhalten hatte. Er war mit uns zugleich von der Grenze der V. St. ausgereist und hatte zu der früher erwähnten Schaar von Auswanderern gehört, mit der wir am Rivière aux Malheurs zusammengetroffen waren. Von ihm hatten sie sich den Quellen des Sacramento zugewandt und waren, diesen Fluß abwärts reisend, zu den Niederlassungen der Nueva Helvetia gelangt. Die andere Abtheilung, der er seine Wagen und das Eisenwerk zu einer Mahl- und Sägemühle anvertraut, hatte eine südlichere Richtung eingeschlagen, und die Wagen sammt ihrem Inhalt waren verloren gegangen.

Am 22. verlegten wir unser Lager auf das linke Ufer des Rio de los Amerikanos, nahe Sinclair's Niederlassung. Ich hatte fünf meiner Leute entlassen, die hier blieben, darunter Einen Namens Neal, der unter günstigen Bedingungen als Schmied bei Sutter in Dienst trat. Derosier, einer meiner besten Leute, verließ das Lager, ohne zurückzukehren, und verschwand spurlos.

Achtes Kapitel.

Am 24. März traten wir unsere Rückreise an. Wir führten ansehnliche Vorräthe und nicht weniger als 130 Pferde und

Maulthiere und gegen 30 Rinder mit uns, worunter sich 5 Milchkühe befanden. Sutter gab uns einen indianischen Knaben mit, der mit dem Viehe umzugehen wußte, das größtentheils so wild wie die Büffel war. — Unser Reiseplan war folgender. Wir hätten nach der Heimath eigentlich gerade östlich ziehen müssen, aber die Sierra nöthigte uns, erst gegen 500 M. (über 100 deutsche) südlich zu reisen zu einem Passe, nahe dem Ursprunge des San Joaquin-Flusses. Dieser Paß war von Joseph Walker entdeckt worden und sollte gut sein. Auf dem Wege zu ihm hatten wir den genannten Fluß zu unserer Rechten und zur Linken die hohe, unübersteigliche Sierra. Jenseit des Passes hatten wir dann eine südöstliche Richtung einzuschlagen, so daß die Sierra zu unserer Rechten sich hinzog, um den »spanischen Pfad« zu erreichen, der auf Umwegen von einer Wasserstelle zur andern die Karawanen von Pueblo de los Angeles, nahe dem stillen Ocean, bis Santa Fé in Neu-Mejico geleitet. Von dem Paß bis zu diesem Pfade sind es 150 M. (33 deutsche). Letzterer führt durch eine Wüste, welche nur zuweilen durch fruchtbare Ebenen unterbrochen wird, die den Namen »Vegas« führen. Wir wollten ihm bis an den Colorado folgen, dann in nordöstlicher Richtung uns nach dem Utahsee und von da endlich zu dem Felsengebirge und den Quellen des Arkansas wenden. Bevor wir diese erreichten, hatten wir auf diesem Wege, zu dem uns die Beschaffenheit des Landes nöthigte, noch gegen 2000 M. (über 400 deutsche) zurückzulegen. Auf der ganzen Strecke war nicht eine Ansiedelung und die Namen längs derselben sind spanische und indianische, ein Beweis, daß noch wenig Amerikaner sie betreten haben. Doch so lang und beschwerlich dieser Weg auch war, so versprach er doch manchen neuen Aufschluß über diese noch so wenig bekannten Gegenden, indem er die Sierra Nevada auf eine lange Strecke verfolgte, dem großen Becken sich zuwandte, vielleicht auch dessen südlichen Rand durchschnitt, bestimmten Aufschluß gab auf die Frage, ob außer dem Colorado noch ein anderer Fluß (der sagenhafte Buenaventura) von dem Felsengebirge in südwestlicher Richtung nach dem stillen Ocean fließt, und uns zu dem südlichen Ende des großen

Salzsees führte, dessen nördlichen Theil wir im vorigen Jahre untersucht hatten.

Von Capitain Sutter noch eine Strecke geleitet, reisten wir 18 M. und lagerten uns am Rio de los Consumnes, der, so wie der Rio de los Mukelemnes, seinen Namen von den in ihren Thälern lebenden Indianerstämmen erhalten hat, und die beide zwischen dem Sacramento und dem San Joaquin in die Bucht von San Francisco fallen. »Sie bildet einen der besten und sichersten Häfen längs der ganzen Westküste von Amerika, ja überhaupt in der Welt. Der nördliche Arm derselben hat eine Länge von 20, der südliche von 30 M., die Durchfahrt ins Meer hingegen nur eine Breite von 2 M. Das sie umgebende Land ist eines der fruchtbarsten und bringt Weizen und Früchte aller Art in Ueberfluß hervor; so wie es auch ein treffliches Weideland darbietet. Ohne Zweifel wird daher mit der Zeit diese Bucht einer der wichtigsten Punkte an den Küsten des stillen Oceans werden.« *) Unser Weg führte durch ein ebenes, zum Ackerbau trefflich geeignetes Land, das Eichengehölze bedeckten. Das Wetter war zum Reisen sehr angenehm, dem Ackerbau aber ungünstig, denn die Spitzen des Weizens fingen an aus Mangel an Regen gelb zu werden. Die Niederungen an den Flüssen sind breit und außerordentlich fruchtbar und die Höhen von Eichenwaldungen beschattet. Eine prächtige Lupine von ungewöhnlicher Schönheit und 4 bis 5 F. Höhe schmückte die Flußufer und füllte die Lüfte mit Wohlgeruch. — Am 26. machten wir an einem Nebenflusse des San Joaquin in einer höchst reizenden Gegend Halt. Die Flußufer bedeckte häufig statt des Grases das Seifenkraut, aus dessen Blättern man in Californien Matten zu Satteldecken ꝛc. verfertigt. Auch sahen wir häufig eine weißblühende Windenart am Boden hinlaufen oder sich an den Bäumen hinaufziehen, die hier la Yerba buena heißt und sowohl einer Insel als einer Stadt an der Bucht den Namen gegeben hat. — Das Land, durch welches wir am 27. reisten, wird bei hohem Wasserstande vom Joaquin überschwemmt. Weit und breit war der Boden

*) Nach Greenhow.

mit unzähligen Blumen bedeckt. Nachmittags kamen wir zu ganzen Feldern blau blühender Lupinen, die uns andeuteten, daß wir uns dem Flusse näherten. Dieses schöne Gewächs erreichte hier die außerordentliche Höhe von 12 F. Häufig standen 3 bis 4 Pflanzen dicht beisammen und bildeten einen großen Strauß, der gegen 90 Fuß im Umfange hatte und oben ganz mit Blüthen bedeckt war, deren süßer, angenehmer Duft die Lüfte durchzog. Entzückt ritten wir zwischen diesen Blumenwäldchen hin. Donn kamen wir zu einem Gehölz von immergrünen Eichen, die von einer Schönheit und einem Ebenmaße waren, wie wir sie noch nicht gesehen. Die Enden der Zweige beugten sich bis zur Erde, so daß sie regelmäßige, dicht belaubte Halbkugeln bildeten. Auch die Thierwelt belebte nun wieder die schöne Natur und Elennthiere und Heerden von Antilopen ließen sich blicken. Ein hoher Genuß war es, über diese Wiesenteppiche mit ihrem Blüthenreichthum und den über sie zerstreuten Wäldchen zu reiten und von dem warmen, grünen Frühling den Blick zu den felsigen, schneebedeckten Berggipfeln zu erheben, auf denen wir so viel gelitten hatten. Als wir aus dem Gehölze traten, befanden wir uns plötzlich an dem Stanislaus-Fluß, der sich in den Joaquin ergießt. Wir hofften eine Furth zu finden, doch der etwa 50 Ellen breite Fluß strömte, vom schmelzenden Schnee angeschwollen, dunkel und tief dahin. Um über ihn zum Joaquin zu gelangen, zogen wir an den beiden folgenden Tagen den Fluß 25 M. abwärts, ohne eine Furth zu finden. Da schlachteten wir einige Stück Vieh und machten aus deren Fellen eine Art Fähre, in der wir unser Gepäck auf das andere Ufer schafften. Dreizehn Stück Vieh liefen, als wir sie über den Fluß treiben wollten, von plötzlichem Schrecken ergriffen, davon. Wir waren einen ganzen Tag bemüht, sie wieder zu finden, wurden aber gewahr, daß sie den Weg zurück nach dem Fort genommen hatten. Bei dem Flußübergange hatte sich auch unser indianischer Knabe unbemerkt aus dem Staube gemacht. Hier fiel mehrere Tage ein warmer, fruchtbarer Regen.

Am 1. April zogen wir über eine von Wald freie Prairie, als nach 10 M. wieder ein ansehnlicher Fluß, der Rio de la

Merced, unsere Schritte hemmte. Der Boden zeigte nicht mehr diese außerordentliche Fruchtbarkeit, sondern wurde mehr sandig und leicht, dagegen trafen wir überall auf Heerden von Elennthieren und wilden Pferden, und gewahrten längs dem Flusse häufige Spuren von Waschbären. Noch in größerer Anzahl finden sich jene Thiere auf dem westlichen Ufer des Joaquin, aber sowohl die Gefahr, unter ihnen unsere Pferde und Maulthiere zu verlieren, als der Wunsch, die zahlreichen Nebenflüsse, welche von der Sierra dem Hauptstrom zufließen, näher kennen zu lernen, bestimmten mich, längs dem östlichen Ufer zu reisen.

Den 2. April erbauten wir ein Boot und brachten unser Gepäck über den Nebenfluß, der uns noch vom Joaquin trennte. Ein großer Fischadler mit weißem Kopf und Schwanz zog über uns ruhig seine Kreise und sah sich nach Salmen um. Rebhühner, Enten und Gänse zeigten sich in großer Menge. Am 3. berührten wir wiederholt den San Joaquin, hier ein ansehnlicher, tiefer und ruhiger Strom von etwa 80 Ellen Breite. Seine trübe Farbe gleicht der des Missouri. In den ihn umgebenden Niederungen sind zahlreiche Teiche, an denen, wenn wir uns nahten, große Schaaren Wasservögel, namentlich Gänse, aufflogen. An dem Waldsaume hinziehend, scheuchten wir häufig Elennthiere auf und sahen von ihnen, so wie von Antilopen und wilden Pferden große Heerden. Auf der Prairie längs dem Flusse zeigte sich nur dürftiges Gras und an dessen Stelle spärliche und niedrige Gewächse. Der sandige Boden mit seinen kleinen, kahlen Stellen und Hügelchen erinnerte mich sehr an die Thäler des Platte. Im Walde dagegen war ein üppigerer Pflanzenwuchs und reichlicheres Gras zur Weide. Wir mußten uns wegen der Waldungen und der sumpfigen Stellen öfter vom Flusse entfernen. Letztere wurden am 4. sehr beträchtlich und nöthigten uns zu großen Umwegen. Weidenbäume verdrängten die Eichen. Der gegen 100 Ellen breite Fluß würde hier, wenigstens bei hohem Wasserstande, hinreichend tief für die Dampfschifffahrt sein. Die Prairien am linken Ufer wimmelten von unermeßlichen Heerden wilder Pferde. Unser Lager befand sich in 37° 08′ n. B. und

103° 4′ w. L. Am 5. gewann das Land immer mehr ein sumpfiges Ansehen und lag fast so niedrig wie der Flußspiegel, in dessen Nähe Wiesen und weite, mit einem hohen Schilfrohr (hier Tulares genannt) bedeckte Strecken abwechselten. Vom andern Ufer zog sich ein mit Bäumen bewachsener Sumpf nach den südwestlich von uns gelegenen Tule-Seen, während zur Linken der Schnee der hohen Sierra weit in's Thal herabzusteigen schien. Wir schlugen am Flusse unser Lager auf in 102° 47′ w. L. und 36° 49′ n. B.

Als wir am 6. 15 M. zurückgelegt hatten, wurden wir gewahr, daß der Joaquin in westlicher Richtung von der Sierra herabkam und unseren Weg, wie früher seine Nebenflüsse, durchkreuzte, wir setzten daher an einer Furth über denselben und schlugen an seinem linken Ufer unser Lager auf, wo Schaaren wilder Pferde die Prairie in Staub hüllten. Rauchsäulen waren südlich in der Richtung der Tule-Seen sichtbar, wahrscheinlich ein Warnungszeichen der Indianer vor den Fremden, die ins Thal gekommen. Bei anhaltendem Regen zogen wir am 7. über das ebene Prairieland, welches den Joaquin von den Gewässern der Tule-Seen trennt. Häufig erblickten wir Wölfe, die den jungen Antilopen nachstellten, deren wir zwei fingen. Abends fanden wir gutes Wasser in kleinen, tiefen Teichen, welche von oft 12 F. hohem Rohr und Schilf umgeben waren. Am 8. erreichten wir zeitig einen Strom, welcher, ebenso ansehnlich wie der, den wir verlassen hatten, der Seefluß, Lake-Fork, heißt und die Tule-Seen durchströmt. »Es sollen deren 2 bis 3 sein, die zusammen eine Wasserlinie von etwa 100 M. bilden.« Als wir uns nach einer Furth umsahen, erschienen am andern Ufer einige Indianer, und zeigten uns, da sie gewahrten, daß wir keine spanischen Soldaten waren, den Weg zu einer guten Furth. Die Indianer der Sierra machen häufige Einfälle in die Niederlassungen westlich vom Küstengebirge, so erst kürzlich, während wir in der neuen Schweiz verweilten. Zuweilen werden sie von einer Abtheilung Soldaten über das Küstengebirge verfolgt, doch nie bis zur Sierra. Unter ihnen sind Manche, die sich aus den spanischen Missionen geflüchtet haben und »christliche Indianer« genannt werden. Am andern Ufer fanden wir

40 bis 50 Eingeborene; wir machten ihnen kleine Geschenke und forderten sie auf, uns in unserm Lager zu besuchen, das wir zum Schutze der Pferde befestigten. Sie brachten uns Otterfelle, verschiedene Arten Fische und aus Eichelmehl bereitetes Brot, um mit uns zu handeln. Unter ihnen waren Einige, welche fließend Spanisch sprachen. Diese erzählten uns, daß die Spanier sie »Mansitos« (die Zahmen) nennten, zum Unterschied von den wilderen Stämmen des Gebirges. Doch leben auch sie in großer Besorgniß vor den Spaniern. Sie haben eine sehr dunkele Hautfarbe, sind aber umgänglich und geweckt und leben hauptsächlich von Eicheln und von den Wurzeln eines Schilfrohres, aus dem alle ihre Hütten erbaut sind. Unser Lager befand sich in 36° 24′ n. B. und 102° 03′ w. L.

Die nächstfolgenden Tage boten wenig Anziehendes dar. Wir zogen in der Nähe des Flusses zwischen dem Küstengebirge und der immer näher rückenden Sierra durch ein anfangs flaches, später hügeliges Land, das viele Gewässer durchströmten, in großen Tagemärschen aufwärts. Am 11. gelangten wir zu einem Pfade, den uns ein Indianer, welchen wir nach einem Gebirgsübergang befragten, als »buen camino« (guten Weg) bezeichnete. Mit den dürren Sandhügeln, welche jetzt das Land zeigte, bildete das frische Grün der mit Weiden, virginischen Pappeln, Eichen oder Sycamoren beschatteten Flußufer einen wohlthuenden Gegensatz. Ganze Strecken waren mit Storchschnabel (erodium cicutarium) bedeckt; sonst fanden wir jetzt meist seltene und ungewöhnliche Pflanzen und darunter auch manche völlig neue. Unter den hier zuerst auftretenden Gewächsen nenne ich nur die Garrya elliptica, ein kleiner, der Weide ähnlicher, aber eine besondere Ordnung bildender Baum.

Am 13. April setzten wir durch den Fluß und erreichten nach wenig Stunden an der Stelle, wo das Gehölz aufhörte, das breite, sandige Bette eines ausgetrockneten Baches. Die dem Sand eingedrückten Spuren von Indianern und Pferden und andere Merkmale überzeugten uns, daß dies der Bach war, der von dem Paß der Sierra herabfließt. In dem Bette dieses von uns sogenannten Paßbaches aufwärts steigend, kamen wir bald an die Stelle, wo er, etwa 5 F. breit, sich in den

Sand verliert. Weiter hinauf wurde er immer ansehnlicher, auch stellte sich wieder Gehölz in reicher Abwechselung, darunter eine neue Fichtenart und verschiedene Gattungen Eichen, ein. Hier, wo die Gegend wieder ein parkartiges Ansehen gewann, lagerten wir uns unter alten Eichen auf einem grünen, mit bunten Wicken durchwirkten Rasenteppich. Abends kam ein christlicher Indianer zu uns in das Lager geritten. Er war gut gekleidet, trug lange Sporen und sprach fließend Spanisch. Er erzählte, daß er zu einer der südlichen spanischen Missionen gehöre und von den Priestern die Erlaubniß erhalten habe, einige Tage bei seinen Verwandten in der Sierra zuzubringen. Er schien das Land genau zu kennen und gab uns bestimmte und klare Aufschlüsse in Betreff der wüsten Gegend auf der Ostseite des Gebirges. Ich war damit umgegangen, meinen Plan zu ändern und vom Fuß der Sierra aus gerade mitten durch das Land nach dem großen Salzsee zu reisen. Er schilderte aber das große Becken als eine dürre, nackte Wüste, die alle Versuche der Indianer, durch sie zu dringen, vereitelt habe, und ich entschied mich daher für die Beibehaltung des früheren Planes. Er erzählte, daß 6 Indianer, die von einem großen Flusse auf der Ostseite der Sierra, um zu handeln, herübergekommen wären, jetzt eben ihren Rückweg angetreten hätten, der auch der unsrige wäre; auch erbot er sich, da wir auf 2 Tage mit ihm den gleichen Weg hätten, uns so weit zu begleiten. Der Dunst, welcher die Gegend verhüllt hatte, verschwand Abends. Er schien zumeist nichts Anderes zu sein, als der Rauch von Feuern, welche die Indianer im Tulares-Thale angezündet hatten, um ihre Volksgenossen im Gebirge von unserm Herannahen zu unterrichten. Wir lagerten in 35° 17′ n. B. und 100° 54′ w. L.

Von unserm indianischen Freunde geleitet, folgten wir rechter Hand einem Arm des Baches, dessen Ränder verschenderisch mit Blumen geschmückt und von Platanen, Eichen, Pappeln, Weiden und andern Bäumen beschattet waren. Als wir die kaum bemerkliche Wasserscheide überstiegen, war die Luft mit Wohlgerüchen erfüllt, als ob wir durch einen wohlgepflegten Garten zögen, und statt des Grüns bedeckten den Weg und die

Gebirgsabhänge Felder von gelben Blumen, welche Farbe hier die vorherrschende war. An den Gebirgshöhen über uns ragte drohend der Schnee herein, aber wir blickten auf ihn mit dem Gefühle wohlthuender Sicherheit. Als wir die Höhe dieses schönen Passes erreichten und sich uns eine Aussicht auf das östliche Land erschloß, wurden wir sogleich inne, daß wir nun von dieser reizenden Natur Abschied nehmen mußten. Die fernen, jenseitigen Berge waren wieder kahle Felsen, und das Land unter uns hatte eher jede andere Farbe als die grüne. Der Paß war für Pferde trefflich und könnte leicht auch für Wagen zugänglich gemacht werden.

Wir verließen hier die Gewässer der Bucht von San Francisco, und die Ergebnisse dieses nothgedrungenen Umweges ließen mich ihn nicht bedauern. Ich war genau mit der großen Kette der Sierra Nevada vertraut geworden und hatte mich überzeugt, daß sie eine Fortsetzung des Cascade-Gebirges im Oregongebiete ist, und daß zwischen ihr und dem Ocean sich noch eine andere und niedrigere Bergreihe, mit jener und der Küste gleichlaufend, hinzieht, die das Küstengebirge genannt werden kann. Ferner stellten meine Untersuchungen außer allen Zweifel, daß die Erzählung von dem Buenaventura, der am Felsengebirge entspringen und durch die Sierra Nevada der Bucht von San Francisco zuströmen soll, nur eine Sage ist, sowie daß überhaupt kein Fluß jenes hohe Gebirge durchschneidet. Den Namen Buenaventura führt nur ein unbedeutender Fluß, der am Küstengebirge entspringt und sich bei Montery in den stillen Ocean ergießt. Die 2 Flüsse, welche in die Bucht von San Francisco fließen, sind der Sacramento und der San Joaquin. Beide fließen der Küste entlang; der eine hat seinen Ursprung nach dem Oregongebiete, der andere nach Süd-Californien zu. Sie öffnen Verbindungslinien nach Norden und Süden, aber nicht nach Osten. Diese Thatsachen müssen noch die Bedeutung des Columbiaflusses erhöhen, welcher demnach der einzige große Strom ist, welcher von dem stillen Ocean zum Felsengebirge führt und eine Verbindungslinie von dem Meere zu dem Thale des Mississippi eröffnet.

Vier Genossen gesellten sich an dem Paß zu unserm Führer. Abwärts steigend erreichten wir eine mit schönem Gras bekleidete Gegend. — Am 15. verließen uns die andern Indianer, und wir zogen mit unserm Führer gerade südlich am Fuße des Gebirges hin. Der Pfad, auf dem wir ritten, schien nach Osten die Grenze des Grases und des Wassers zu bezeichnen. Zur Linken hatten wir einen ausgedehnten Blick auf die Wüste, die dem Auge grenzenlos erschien. Ein heißer Dunst lag über ihr, durch welchen sie ein weißes und schimmerndes Ansehen erhielt. Hier und da erhoben sich aus ihr plötzlich ein paar nackte Koppen und vereinzelte, schwarze Bergrücken. »Hier,« sagte unser Führer, »sind die großen Ebenen (Llanos), da giebt's weder Wasser noch Gras — nichts; jedes Thier, das auf sie kommt, stirbt.« Es war ein trauriger Anblick und ein unerfreulicher Wechsel! Es kann kaum ein Thal geben, das so frisch und grün, so herrlich im Schmuck seiner Blumen und Wälder, so belebt durch Vögel und vierfüßige Thiere, so reichlich bewässert ist, als das des San Joaquin; und jetzt, nach einem Ritt von wenig Meilen, breitete sich eine weite, flache Wüste vor uns aus, die zu durchziehen auch den kühnsten Reisenden mit Grauen erfüllen muß. Vor uns lief, etwas weiter südlich, von dem Gebirge in östlicher Richtung eine Sierra aus, die an ihrem Ende, etwa 50 M. von uns, einige weiße Gipfel zeigte, deren Schnee, wie unser Führer behauptete, das ganze Jahr nicht schmilzt. — Wir bildeten einen seltsamen, pittoresken Zug. Zwei Grade von dem stillen Ocean, tief im Süden, und durch eine Wüste auf der einen und ein Gebirge auf der andern Seite noch weiter nach Süden gedrängt, zog von einem gebildeten Eingeborenen geführt und von 2 Wilden und einem Cheynuk-Indianer vom Columbia begleitet, eine bewaffnete Schaar von Amerikanern, Franzosen, Deutschen, in der fünferlei Sprachen geredet wurden, in den mannigfaltigsten Trachten mit mehr als 100 halbwilden Pferden und Maulthieren in einem ¼ M. langen Zuge dahin. Wachen vorn und an der Seite, ein Vortrab und eine Nachhut, Packthiere, Gepäck und Rinder in der Mitte — ein buntes Durcheinander des Verschiedenartigsten! — An diesem östlichen Abhange erschien zuerst der Yuccabaum, der mit seinen steifen

Blättern und seinem unschönen Wuchse ein fremdartiges, südliches Ansehen hat. Auch trat ein 10 F. hohes Gewächs (zygophyllum Californicum) auf, dessen schmale Blätter eine Art Harz ausschwitzen, das, namentlich zerstoßen, einen eigenthümlichen, aber sehr angenehmen und erfrischenden Geruch verbreitet. Mit diesen vereint, bildeten verschiedene Cactusarten die vorherrschenden Erscheinungen in der Pflanzenwelt. Als wir Nachmittags aus dem Yucca-Walde traten, lag vor uns am Fuße eines Ausläufers der Sierra ein Feld von orangefarbigem californischen Mohn und andern, noch bunteren Blumen. Am Fuße des Höhenzuges deutete unser Führer auf eine Schlucht vor uns mit den Worten »á este piedra hay agua« (an jenem Felsen giebt es Wasser). Er schien jeden Winkel in diesem Lande zu kennen. Bald erreichten wir die bezeichnete Quelle, an deren grasigem Rande Pfennigkraut und Nachtschatten zwischen den Felsen wuchs. Einige Antilopen und große Hasen zeigten sich in den Bergen. Unser Lager befand sich in 34° 41′ n. B. und 100° 39′ w. L.

Am 17. kamen wir zu einem kleinen Salzsee, dessen Ufer ein weißer Rand umgab. Bei demselben zeigte sich ein kaum merklicher Pfad, der von der Mission von San Buenaventura kommt. Ihm folgten wir nun in östlicher Richtung. Nach einigen Meilen hielt unser Führer und sagte: »acqui es camino; no se pierde — va siempre!« (hier ist der Weg; er verliert sich nicht — er führt immer fort). Er deutete zugleich auf eine schwarze Koppe am Fuß des Gebirges, wo wir Wasser finden würden und übernachten könnten, und nahm, mit Messern und Scharlachzeug beschenkt, von uns Abschied. Er ritt nach Süden und wollte in einem Tage San Fernando erreichen, eine der Missionen in diesem Theile von Californien, in dem das Land einem Paradiese gleichen soll. Als wir eine Reihenfolge von Thälern durchzogen hatten, kamen wir an eine reizende Stelle, wo statt des Grüns ganze Felder gelber, purpur- und orangefarbiger Blumen, die nach den verschiedenen Farben gleichsam verschiedene Beete bildeten, die Abhänge überkleideten. Es war als wollte dieser anmuthige Grund hier am Rande der Wüste uns noch den Abschied erschweren. Bald darauf begeg-

neten wir schon dem unerfreulichen Wermuth und betraten eine sandige Ebene, die mit einem Yucca-Wald bedeckt war. Den schneeigen Gebirgsarm zu unserer Rechten, zogen wir der uns als eine Landmark bezeichneten schwarzen Koppe zu. Spät am Tage kündete uns eine Linie virginischer Pappeln die Nähe eines Gewässers an. Es verschwand aber wieder im Sande und kein Grashalm wuchs in seiner Umgebung. Doch schon 100 Ellen weiter oben bildete es einen ansehnlichen Bach von 16 F. Breite, aber auch ohne Gras. Die Nacht überfiel uns, ohne daß wir einen Weideplatz gefunden hatten, und nöthigte uns unsere wilden Pferde größtentheils frei umher laufen zu lassen. Am andern Morgen, den 18., zerstreuten wir uns, theils um die Pferde wieder einzufangen, theils um nach Gras zu suchen, beides mit Erfolg, und lagerten Abends in 34° 27′ n. B. und 99° 32′ w. L.

Unser Weg ging immer längs der erwähnten Gebirgskette und wurde durch Geröll und Gesträuch unseren Thieren sehr beschwerlich. Ein lautes Freudengeschrei verkündete am 20., daß wir den ersehnten spanischen Pfad erreicht hatten, der von hier gerade nach Norden lief. Der Weg selbst, wie auch seine Richtung waren uns in gleicher Weise erfreuliche Entdeckungen. Seit Mitte December waren wir durch Gebirge und Wüsten immer nach Süden gedrängt worden, und jetzt hatten wir wieder 6 Breitengrade zu durchschreiten, um die Stelle zu erreichen, an welcher wir das Felsengebirge übersteigen wollten. Es war uns nun um so mehr, als gingen wir heimwärts, und unsere Thiere erfreuten sich gleich uns des betretenen Weges. — Nach 15 M. erreichten wir einen ansehnlichen Fluß, dessen mit Pappeln und Weiden bewachsene Ufer uns leidliches Gras darboten. Daher hielt ich auch hier einen Rasttag, was sich nun an allen solchen Plätzen nöthig machte. Wir wurden gewahr, daß zwischen uns und dem Colorado das Land außerordentlich arm an Gras war und sich manchmal auf Strecken von 40 bis 60 M. kein Wasser fand; auf ihnen war dann stets der Weg durch Gebeine gefallener Thiere bezeichnet. Obwohl wir in Kalifornien Leute getroffen hatten, die dieses Weges gezogen waren, so erwiesen sich doch die meisten ihrer An-

gaben als falsch. Wir fanden, daß es der rauheste, steinigste Weg war, der unsere guten Maulthiere und Pferde zu Grunde richten mußte. — Wir ritten den 22. am rechten Ufer des Flusses abwärts über lockern Sand, auf dem nur einige strauchartige Gewächse gediehen. Der von Weiden und Pappeln umgebene Fluß war gegen 60 F. breit, schien aber, anstatt zu wachsen, immer mehr sich im Sande zu verlieren. Wir trugen jetzt Sorge, stets die alten Lagerplätze der jährlich wiederkehrenden Santa-Fé-Karawanen, welche zum Glück noch nicht des Weges gekommen waren, einzunehmen. Ein Zug von einigen Tausend Pferden und Maulthieren würde völlig das dürftige Gras an den Wasserplätzen aufgezehrt haben. An einer solchen Stelle lagerten wir Abends in einer Höhe von 2250 F.

Im Laufe des 23. verschwand der Fluß völlig. Wir zogen längs dem trockenen Bette weiter, in dem nach etwa 16 M. an einigen niedrigen von Pappeln und Weiden beschatteten Stellen das Wasser wieder erschien. Hier war wiederum ein herkömmlicher Lagerplatz. An ihm kamen sechs ärmliche und hungrige Indianer zu uns. Sie trugen Bogen von ungewöhnlicher Länge, und jeder führte eine große, mit Wasser gefüllte Kürbisflasche bei sich. Es waren Mohahve-Indianer, die sich nach dem Flusse benennen. Wir hörten von ihnen, daß derselbe an den zwei verschiedenen Stellen, wo er Wasser hat, verschiedene Namen trägt, nämlich Rio de las Animas und Mohahve-Fluß. Wir behielten die letztere Bezeichnung bei. Einer der Wilden sprach fließend Spanisch; er hatte eine Reihe von Jahren in einer Mission gelebt und später sich einer Schaar Mohahve-Indianer angeschlossen. Derselbe nannte einen seiner Begleiter »mi amo« (mein Herr) und erzählte, daß sie an einem großen Strom, südöstlich von hier, lebten, welchen die Soldaten den Rio Colorado nennten, und daß sie oft mit den Indianern der Sierra handelten, indem sie ihnen Decken und verschiedene andere von den Monquis und anderen Colorado-Indianern verfertigte Gegenstände brächten. — Wir setzten am 24. unsere Reise am Flusse oder vielmehr dessen Bette abwärts weiter fort und lagerten uns nach 8 M., wo sich in einigen Vertiefungen wieder Wasser fand. Hier wuchs eine

neue und eigenthümliche Art von Akazien, die nun auf unserm Wege sehr häufig vorkam. Sie erreicht eine Höhe von etwa 20 F., hat gewundene Schoten, eine dicht belaubte, breite Krone und neigt sich mit ihren unteren Zweigen nach dem Boden. Unser Vieh war so heruntergekommen, daß wir 3 Stück schlachteten und ihr Fleisch trockneten. Das war für die Indianer ein großes Fest, und die ganze Nacht waren sie mit Kochen und Essen beschäftigt.

Nachmittags wurden wir durch die plötzliche Ankunft zweier Mejicaner überrascht. Es war ein Mann, Namens Andreas Fuentes, und ein Knabe von 11 Jahren, Pablo Hernandes. Sie waren in Gesellschaft von vier andern Personen, nämlich Fuentes' Weibe, Pablo's Vater und Mutter und Santiago Giacombe, einem Residenten in Neu-Mejico, von Puebla de los Angeles der großen Karawane vorausgezogen. Als sie so weit in der Wüste vorgedrungen waren, daß sie sich sicher glaubten, hielten sie an einem gewöhnlichen Lagerplatze gegen 80 M. nördlich von uns, um die Karawane zu erwarten. Bald bemerkten sie einige Indianer, die das Lager umlauerten, doch am folgenden Tage besuchten sie dasselbe, und ihr freundliches Betragen entfernte allen Verdacht. Aber nach einigen Tagen kam plötzlich eine Schaar von etwa 100 Indianern auf das Lager zu. Es war zu spät oder die Reisenden waren zu bestürzt, um noch Sicherheits-Maßregeln zu ergreifen, die Indianer stürzten unter einem Pfeilregen und mit lautem Kriegsgeschrei herzu. Pablo und Fuentes, die eben die Pferdewache hatten und nach der Sitte des Landes dabei beritten waren, trieben die Pferde, welche alsbald von den Indianern umzingelt worden waren, der Pfeile nicht achtend, durch die Schaar der Angreifenden hindurch und jagten sie, ihre Begleiter ihrem Schicksal überlassend, in größter Eile über die Ebene. Wissend, daß die Indianer sie verfolgen würden, trieben sie die Thiere 60 M. vor sich her, indem sie dabei nur so lange Halt machten, als sie Zeit nöthig hatten, um zum Wechsel ihre Sättel andern Thieren aufzulegen. Diesen Morgen hatten sie dieselben an einem Wasserplatze, genannt Agua de Tomaso, zurückgelassen und waren ohne Rast weiter geeilt, bis sie unser Lager entdeckt

hatten. Ich nahm sie freundlich auf, zog sie mit an meinen Tisch und versprach, ihnen nach Kräften Beistand zu leisten.

Am andern Morgen reisten wir auf dem spanischen Pfade nach Norden fort. Er durchschnitt mehrere breite, ausgetrocknete Flußbetten, die in der Regenzeit und wenn der Schnee im Gebirge schmilzt, sich mit Wasser füllen mögen. In einem derselben fanden wir einige frisch von den Wölfen gegrabene Löcher mit Trinkwasser. Der feine Geruch hatte diesen Thieren dessen Vorhandensein angezeigt. Das Land stellte jetzt eine hohe, gebirgige Wüste dar, mit schwarzen, nackten, felsigen Bergzügen und sandigen Becken dazwischen. Die Abhänge der Höhen sind von Wasserrissen durchfurcht und die Ebenen mit Lagern von Geröll und großen Kieseln bedeckt, die unseren an die grasigen Ebenen des Sacramento-Thales gewöhnten Thieren verderblich waren. Durch diese steinigen Becken brach sich zuweilen ein dürftiges Gewässer mühsam Bahn, oder wir stießen auf eine mit Wasser gefüllte Vertiefung, an der die Reisenden sich zu lagern pflegen. Aber doch zeigten sich überall in dieser Wüste einzelne schöne Pflanzen und blühende Gesträuche in mancher neuen Gattung und einer Verschiedenheit, wie wir sie in den üppigsten Prairieländern nicht gefunden hatten. Dies ist eine Eigenthümlichkeit dieser Wüste, selbst wo das Gras nicht wurzeln kann, blühen auf dem nackten Sande reiche und seltene Blumen, die eben hier ihre Heimath haben. Nach einem Ritt von 25 M. kamen wir an der Quelle an, wo unsere beiden neuen Begleiter die Pferde zurückgelassen hatten, die aber, wie sich erwarten ließ, verschwunden waren. Schon eine flüchtige Untersuchung des Bodens überzeugte uns, daß sie von den Indianern fortgetrieben worden waren. Carson und Godey schlossen sich freiwillig dem Mexicaner zur Aufsuchung der Räuber an und verfolgten, wohlberitten, deren Spur. Fuentes wurde durch sein ermattetes Pferd Abends zur Rückkehr genöthigt und die beiden andern waren allein weiter geritten.

Am darauf folgenden Nachmittage hörten wir ein Kriegsgeschrei, wie es die Indianer zu erheben pflegen, wenn sie von einem siegreichen Zuge zurückkehren. Bald darauf erschien Carson und Godey, welche einen Trupp Pferde vor sich hertrieben,

die Fuentes als einen Theil ihrer verlorenen wiedererkannte. Zwei blutige Scalpe (Kopfhäute), die an Godey's Flinte hingen, verkündeten, daß sie wie die Pferde, so auch die Indianer eingeholt hatten. Sie waren, so lautete ihr Bericht, mit Einbruch der Nacht in die Gebirge gekommen, in welche die Spur sie geleitet hatte. Nach Sonnenuntergang hatten sie dieselbe bei Mondschein bis spät in die Nacht verfolgt, und waren endlich in eine finstere Schlucht gelangt. Um die Fährte nicht zu verlieren, hatten sie hier die Nacht ohne Feuer in aller Stille zugebracht. Mit Tagesanbruch setzten sie ihre Verfolgung fort und entdeckten gegen Sonnenaufgang die Pferde. Sogleich absteigend und ihre eigenen anbindend, krochen sie vorsichtig eine dazwischen liegende Anhöhe hinauf, von der sie ganz in der Nähe ein Lager von 4 Hütten gewahrten. Sie drangen still vor und hatten sich bis auf 60 Schritt ihrem Ziele genähert, als eine Bewegung unter den Pferden sie den Indianern verrieth. Mit dem indianischen Kriegsgeschrei stürzten sich die beiden Tapfern alsbald in das Lager, ohne der Ueberzahl ihrer Gegner zu achten. Die Indianer empfingen sie mit einem Regen von Pfeilen, deren einer dicht am Nacken durch Godey's Hemdkragen drang, und unsere Leute feuerten ihre Büchsen nach einem bestimmten Ziele ab. Zwei Indianer wurden todt niedergestreckt, die übrigen flohen bis auf einen Knaben, der gefangen wurde. Schauderhaft aber ist, was sie nun erzählten! Als sie (nach dem roh en Kriegsbrauch des Landes) den beiden Gefallenen die Scalpe abgezogen hatten (!!), wäre einer derselben, der von 2 Kugeln durchbohrt anscheinend todt am Boden gelegen, mit furchtbarem Geschrei wieder auf die Füße gesprungen. Eine alte Frau, vielleicht seine Mutter, hätte auf ihrer Flucht am Berge still gehalten und drohend und klagend zurückgeschaut. Ihre Herzen wären bei diesem Anblick erzittert, und sie hätten dem blutbedeckten Wilden, um seine Leiden zu enden, noch eine dritte Kugel gegeben. — — Sie waren nun Herren des Lagers, das sich bei einer Quelle in einem hübschen, kleinen Schlupfwinkel des Gebirges befand und anscheinend ganz sicher war. Der Ort eignete sich sehr zu einer Zusammenkunft, und die Wilden hatten große Vorbereitungen zu einem Mahle

für viele Gäste getroffen. Einige der besten Pferde waren geschlachtet, abgezogen und zerlegt worden, denn die im Gebirge lebenden Indianer, welche nur um zu rauben und zu morden in die Ebenen kommen, bedienen sich der Pferde allein zum Essen. Große, irdene Gefäße standen an dem Feuer, in denen das Pferdefleisch kochte, und einige Körbe, in welchen 50 bis 60 Paar Moccasins lagen, zeigten die Gegenwart oder die baldige Ankunft einer zahlreichen Gesellschaft an. Sie ließen den Knaben wieder frei, der eine starke Probe von dem Gleichmuth oder vielmehr der Gefühllosigkeit der Wilden abgelegt hatte, denn als er merkte, daß man ihn nicht tödten, sondern nur als Gefangenen binden wollte, fing er an zum Frühstück ruhig an einem Pferdekopf zu nagen. Darauf trieben unsere Leute die noch am Leben gebliebenen Pferde, 15 an der Zahl, zusammen und erreichten uns wieder an dem Nachmittage desselben Tages. Sie waren gegen 100 M. hin und zurück in 30 Stunden geritten. Zugleich in Betracht der Zeit, des Ortes, des Gegenstandes und der Zahl kann dieser Handstreich von Carson und Godey den kühnsten und zugleich auch den uneigennützigsten Unternehmungen zugezählt werden, welche der an muthigen Thaten so reiche Westen aufzuweisen hat. Zwei Männer verfolgen in einer öden Wüste Tag und Nacht einen unbekannten Haufen Indianer in die Schluchten eines ebenso unbekannten Gebirges; greifen sie offen an, ohne sie zu zählen, und jagen sie augenblicklich in die Flucht — und das Alles nur, um die Räuber der Wüste zu bestrafen und das ihnen fremden Mexicanern angethane Unrecht zu rächen!

Nach der Angabe von Fuentes lag jetzt eine Strecke von 40 bis 50 M. zwischen uns und dem nächsten Lagerplatze, und wir setzten spät am Tage unsere Reise fort mit der Absicht, die Nacht hindurch zu reiten, um die drückende Hitze des Tages zu vermeiden. Es war eine warme Mondscheinnacht, und der Nordstern bezeichnete die Richtung, in der wir über die wüste Hochebene ritten, auf der links und rechts zerstreute Pferdegerippe umher lagen. Sie waren auch in der Folge stets das Warnungszeichen, wenn wir wasser- und grasloſe Strecken betraten. Um Mitternacht erreichten wir ein ansehnliches, trocke-

nes Flußbett; es führte uns zum Eingang einer engen Schlucht, in der wir uns bei einer Quelle lagerten. Doch das Gras war schlecht und ungesund und das Wasser salzig. Sand, Felsenstücke und die gebleichten Gebeine verschmachteter Pferde bedeckten ringsum den Boden. Wir mochten hier nicht lange verweilen und brachen am Morgen zeitig wieder auf. Ringsum war Alles wüst und öde, die Sonne brannte, und lockerer Sand wirbelte, von einem heftigen Wind aufgewühlt, durch die Lüfte. Nach einem Ritt von 8 M. erreichten wir ein salziges, bitteres Gewässer, das die Spanier Amargosa nennen, und Abends ein Akazienhölzchen bei einer Quelle mit trefflichem Wasser, neben der reichliches und gutes Gras für unsere Thiere wuchs. Es war der beste Lagerplatz, seit wir den spanischen Pfad betreten hatten.

Noch öder und abschreckender war die Wüste am 29. Nackte, schwarze Sierras und weite Sandebenen, auf denen hier und da ein einzelner Strauch stand, zeigten sich, wohin das Auge blickte. Unter den verschiedenen Cactusarten war eine, welche die Spanier Bisnada nennen. Sie hat saftige, fleischige Blätter von säuerlichem Geschmack und wird von den Reisenden, um den Durst zu lindern, gegessen. Nach 7 M. erreichten wir ein sandiges Becken, in dessen Mitte, von Gras und Weidengebüsch umgeben, sich Quellen befanden. Dieser Lagerplatz heißt Archilette, und hier waren die 6 Reisenden von den Indianern überfallen worden. Eine Unheil verkündende Todtenstille herrschte an diesem Orte. Wir ritten rasch hinzu und fanden nur die Leichname von Hernandes Vater und Giacombe; alles Andere war verschwunden. Sie waren nackt, verstümmelt und von Pfeilen durchbohrt. Ersterer hatte offenbar verzweifelt gefochten. Er lag vor dem von Weiden halbbedeckten Zelte, als ob er diese Zufluchtsstätte seiner Familie habe schützen wollen. Eine seiner Hände und seine beiden Beine waren abgeschnitten. Giacombe, ein großer und ernst aussehender Mann, lag, ebenfalls von Pfeilen durchbohrt, in dem Weidengebüsch. Von den Frauen war keine Spur zu finden; ohne Zweifel waren sie als Gefangene mit fortgeschleppt worden. Ein kleiner Schooßhund, der Pablo's Mutter gehört hatte, war als Wächter bei den Leichen

zurückgeblieben und äußerte die lebhafteste Freude, als er den Knaben sah; dieser aber war außer sich vor Schmerz und füllte die Lüfte mit seinem Klaggeschrei. »Mi padre! Mi madre!« war der ununterbrochene Schmerzensruf der armen, verlassenen Waise. Nur ungern verweilten wir noch die Nacht an diesem Ort der Schrecken, dem wir den Namen »Agua de Hernandez« gaben. Ehe wir ihn am Morgen verließen, schrieben wir erst einen kurzen Bericht des Vorgefallenen nieder und befestigten ihn in der Spalte eines Pfahls, den wir an der Quelle aufrichteten, um die nachkommende Karawane von dem Schicksal ihrer Freunde zu unterrichten. Der Ort lag in 35° 51′ n. B.

Am 1. Mai lagerten wir an dem Paß eines Gebirges, nahe einer Stelle, wo ehemals ein Dorf gestanden hatte, und gruben eine halbverschüttete Quelle wieder auf. Die Höhen waren dürftig mit Nußfichten, Cedern und einer Art Zwergeichen bewachsen. Die zahlreichen Sträuche und Stauden der Ebenen standen jetzt in Blüthe und schmückten mit weißen, gelben, rothen und purpurnen Blumen das arme Land. Das ununterbrochene Geröll und der Mangel an Gras und Wasser machte sich bei unseren Maulthieren immer mehr fühlbar; fast jeden Tag verloren wir einige, die wegen ihrer lahmen Füße nicht weiter konnten. Die von Fuentes waren immer die hintersten, und so oft eins derselben fiel, stieg er ab und schnitt ihnen die Schweife und Mähnen ab, um sie als Sattelgurte zu brauchen. Wir stiegen am andern Tage den steilen Paß hinab und fanden am Fuße einen Lagerplatz mit Gras und reichlichem Wasser in Löchern. Wir bemerkten manche Spuren der Wurzelgräber, sie selbst aber waren nicht sichtbar. Noch besseres Weideland fanden wir am 3. Mai, wo wir eine der von den Spaniern »las Vegas« genannten, fruchtbaren Ebenen erreichten, in der zwei schon an ihrer Quelle sehr ansehnliche Bäche entsprangen. Desto mehr hatten wir am folgenden Tage von Hitze und Durst zu leiden, denn auf einer Strecke von 50 bis 60 M. fand sich kein Tropfen Wasser. Ein unerträglicher Durst quälte uns bei dem Ritt über den heißen, gelben Sand, der die erhitzte Luft aller Feuchtigkeit beraubt zu haben schien, und nur der Genuß einiger säuerlichen Gewächse bewahrte uns vor dem

Verschmachten. Stündlich hoffend, Wasser zu finden, ritten wir in möglichster Eile bis Mitternacht fort, wo nach einem angestrengten, ununterbrochenen Marsche von 16 Stunden unsere wilden Maulthiere plötzlich vorwärts rannten, und nach etwa 2 M. erreichten wir einen rasch dahin strömenden Fluß. So weit reicht in diesen wüsten Gegenden die Spürkraft dieser Thiere in Auffindung dessen, was ihnen zum Leben unentbehrlich ist. Es war der Rio de los Angeles, ein Arm des Rio Virgen, der sich in den Colorado ergießt.

Unsere Thiere bedurften hier eines Rasttages. Indianer umschwärmten uns zahlreich, und wir blieben den ganzen Tag bewaffnet, sie außerhalb des Lagers zu halten. Sie begannen unsere Pferde zu umringen, die etwas weiter den Fluß aufwärts grasten, und wir mußten dieselben in's Lager treiben. In der Finsterniß der Nacht hatten wir einen schlechten Lagerplatz gewählt, indem unsere Feuer von einer Felsenschlucht, welche nur 50 Schritte entfernt war, beherrscht wurden, doch hatten wir auf der andern Seite den Fluß und kleine Weidendickichte. Mehrere Male während des Tages nahmen die Indianer eine herausfordernde Stellung an. Einige hielten sich am Flusse, Andere riefen uns von der Schlucht aus an; die Uebrigen hatten sich nach allen Richtungen auf der Höhe zerstreut. Sie sprachen vermuthlich eine Mundart der Utahsprache, und mit Hilfe von Zeichen konnten einige unserer Leute sie sehr gut verstehen. Es waren dieselben Indianer, welche die Mexicaner ermordet hatten, und sie hegten gegen uns offenbar eine feindselige Gesinnung. Sie waren barfuß und fast ganz unbekleidet und hatten ihr Haar nach hinten in einen Knoten zusammengebunden. Außer dem Bogen trug ein Jeder einen Köcher mit 30 bis 40 Pfeilen und hielt deren noch 2 oder 3 in der Hand zum augenblicklichen Gebrauche. Die Pfeilspitzen bestanden aus einem hellen, durchsichtigen Stein, einer Art Opal, beinahe so hart wie der Diamant. Die Schüsse mit ihren langen Bogen sind fast ebenso wirksam wie Flintenschüsse. In hohem Grade auffällig war mir, wie sehr diese Indianer in ihrem ganzen Ausdruck und in allen ihren Bewegungen Raubthieren glichen. Ihre beweglichen, nimmer ruhenden Augen,

der gänzliche Mangel an Gefühl und Gedanken, an deren Stelle nur der Naturtrieb sie zum Handeln bestimmte, mahnten uns immer wieder von Neuem an diese Aehnlichkeit. — Ein Mann, der ein Häuptling zu sein schien, drängte sich mit 2 bis 3 Andern gewaltsam in das Lager, und sie führten ungeachtet meines Verbotes ihre Waffen mit sich. Als wir ihnen die unsrigen zeigten, hielt er einen Finger in sein Ohr und erklärte, er könne nicht hören. »Ei,« sagte er, »ihr seid soviel wie keine!« Unsere Leute im Lager zählend und höhnisch auch ein von ihnen geschossenes Maulthier mit dazu rechnend, brachte er die Zahl 22 heraus, und sie mit den Fingern angebend, sagte er: »so viele seid ihr. Und wir, wir sind sehr viele,« indem er auf die Hügel und Berge ringsum deutete. »Habt ihr eure Waffen,« fügte er hinzu, »so haben wir diese,« und schwang dabei seinen Bogen. Nur mit Mühe konnte ich meine Leute, namentlich Carson, zurückhalten, den diese freche Herausforderung auf's Tiefste empörte. Einige Thiere hatten vergangene Nacht in der Nähe des Lagers zurückgelassen werden müssen, ich schickte in der Frühe, bevor noch die Indianer sich zeigten, einige Leute nach ihnen ab. Ihr langes Ausbleiben machte mich unruhig; endlich kehrten sie mit der Nachricht zurück, daß von den Indianern die Thiere weggetrieben worden wären, und daß sie dieselben in einiger Entfernung auseinander gehauen und über Büsche ausgebreitet gefunden hätten. Abends gab ich ein abgetriebenes Pferd einigen der Indianer zu einer Mahlzeit, und diese weigerten sich, dieselbe mit den übrigen zu theilen, welche von den Felsen herab sich laut über diese parteiische Vertheilung beklagten. Einige dieser Indianer hatten lange, am Ende mit Haken versehene Stöcke, mit denen sie Eidechsen und andere kleine Thiere aus ihren Löchern hervorholten, die sie an unseren Feuern rösteten und verzehrten. Sie gehören zu dem Volke, welches unter dem gemeinsamen Namen der Wurzelgräber bekannt ist.

Am folgenden Morgen verließen wir den Rio de los Angeles und zogen durch das öde Land weiter, in dem Eidechsen die einzigen Thiere und Eidechsenesser die einzigen menschlichen Wesen sind. Nach einem Marsch von 20 M. erreichten wir

einen reißenden Fluß, der, obwohl an seinen Ufern Weiden und Akazien wuchsen, doch ein höchst ödes und trauriges Aussehen hatte. Es war der Rio Virgen. Wir ritten durch denselben auf das linke Ufer und schlugen daselbst unser Lager auf, 4060 F. über dem Meere und in 36° 41′ n. B. Einige Tage zogen wir den Fluß aufwärts. Der sandige Boden war völlig mit Spuren der Wurzelgräber bedeckt, die uns auf dem Fuße folgten, wie eine Schaar hungriger Wölfe. Sobald wir eines unserer ermatteten Thiere nur auf eine Weile „zurückließen, war es auch alsbald geraubt. Der Karawanenweg hatte sich im Sande verloren, und wir verfolgten einen indianischen Pfad. Am 9. zogen wir nur 1 M. weiter zu einem kleinen Grasfleck, während die Jäger ausgeschickt wurden, das Land auszukundschaften. Die Pferde wurden mit einer starken Bedeckung unter Tabeau's Aufsicht in eine benachbarte Hohle geschickt, um den Tag über da zu weiden. Um gleich bereit zu sein für einen etwaigen Ueberfall derselben durch die Indianer, hatten wir einige der besten Pferde im Lager zurückbehalten. Die Jäger kehrten bald zurück und hatten eine gute Furth in dem Flusse, sowie auf dessen anderem Ufer den spanischen Pfad wieder gefunden. Nachmittags meldete mir Carson, daß Tabeau, der früh seinen Posten verlassen hatte und ohne mein Wissen zu dem letzten Lagerplatze zurückgeritten war, um ein lahmes Maulthier aufzusuchen, nicht wieder zurückgekehrt sei. Während wir redeten, stieg plötzlich ein Rauch von dem Pappelgehölz weiter unten auf, der uns verrieth, was vorgefallen war. Offenbar sollte er die Indianer der Umgegend benachrichtigen, daß ein Schlag ausgeführt worden, und daß sie auf ihrer Hut sein sollten. Carson wurde mit einigen andern Reitern sogleich den Fluß hinab geschickt, doch sie kamen Nachts zurück ohne Kunde von dem Vermißten. Weder er, noch das Maulthier war in dem zuletzt verlassenen Lager gewesen, doch hatten sie die Fußspuren des Letzteren und daneben die von Indianern, die es offenbar weggetrieben, den Fluß hinab verfolgen können. Endlich fanden sie das Thier im Gebüsch tödtlich durch einen Pfeil verwundet. An einer andern Stelle entdeckten sie auch Etwas, das wie eine Blutlache aussah, doch konnten sie es in der Finsterniß nicht

mehr recht erkennen. Am andern Morgen brach ich selbst mit einer Anzahl Leute, um nach Tabeau zu suchen, auf. Wir kamen zu der bezeichneten Blutstelle und überzeugten uns sogleich, daß er hier gefallen und verschieden war. Die blutigen Blätter, die niedergetretenen Büsche zeigten, daß er seine Wunde etwa 20 Schritte davon erhalten und noch um sein Leben gekämpft hatte. Vermuthlich war er mit einem Pfeil durch die Lunge geschossen worden. Auch ließ sich deutlich erkennen, daß er zum Ufer des Flusses geschleppt und in denselben gestürzt worden war. Sonst war keine Spur von ihm zu sehen; Pferd, Flinte, Kleider, Alles war eine Beute dieser Araber der neuen Welt geworden. Tabeau war einer unserer besten Leute und sein Tod versetzte uns Alle in tiefe Trauer, denn Männer, die gemeinsam durch so viele Gefahren und Leiden gegangen sind, die schließen sich wie Brüder an einander an. Wir kannten den Stamm, der diese Unthat vollbracht hatte — es war derselbe, der so herausfordernd unser Lager umschwärmt hatte, aber nicht Einer dieser Leute ließ sich in der Folge wieder sehen.

Wir setzten über den Fluß, folgten dem nun wieder gewonnenen spanischen Pfad und zogen später durch eine Schlucht über einen uns entgegentretenden Höhenzug. Hier änderte sich plötzlich die Natur des Bodens; er war mit Cedern und Fichten bekleidet, an den Bergabhängen zeigte sich gutes Gras und wiederum wurden Vögel sichtbar. Vor uns lag ein Schneegebirge und weit hinter demselben ein anderes, noch höheres. Unsere Leute wurden dadurch wie neu belebt, um so mehr, als wir am Abend gutes Gras am Santa Clara, einem Zufluß des Rio Virgen, fanden. — Am Morgen fiel, seit wir die Wüste betreten hatten, nach einem Zeitraum von 27 Tagen der erste Regen. Der Weg am Flusse aufwärts war zwar sehr beschwerlich, doch bedeckten canadische Pappeln die Ufer und häufig Nußfichten die Höhen, auch hatten wir keinen Mangel an Gras mehr. Am 12. stellte sich das Gebirge zu unserer Rechten nun deutlicher dar; es war hoch, mit wilden Abgründen und von dem Gipfel abwärts eine Strecke von 2000 F. mit Schnee bedeckt. Wir überstiegen einen Höhenzug, der die Gewässer des Rio Virgen, der sich in den Colorado ergießt, von denen

des Sevier-Flusses, welcher nördlich fließt und zu dem großen Becken gehört, trennt, und kamen zu einer großen Bergwiese mit Ueberfluß an trefflichem Gras und zahlreichen klaren, frischen Wasserquellen. Es war las Vegas de Santa Clara, der Endpunkt der Wüste, wo die jährlichen Karawanen auf ihrem Wege von Californien nach Neu-Mexico sich einige Wochen von der Wüstenreise zu erholen pflegen. Es ist eine herrliche, etwa 1 M. breite und über 10 M. lange Wiesenfläche, die von grasigen Hügeln und von Bergen umschlossen ist, deren einige über 2000 F. hoch, fast bis zur grünen Ebene, mit Schnee bedeckt sind. Sie liegt 5280 F. über dem Meere, in 37° 28′ n. B., und bis zu ihr waren wir auf einer Strecke von 400 M. (87 deutschen) dem spanischen Pfade gefolgt. Wir hatten auf diesem ganzen Wege alle Vorsicht wie in Feindes Lande nöthig gehabt, um uns vor den uns umschwärmenden Wilden sicher zu stellen, und nach den anstrengenden Tagemärschen hatte Nachts oft ein Drittheil von uns zugleich die Wache beziehen müssen. Hier konnten wir uns nun wieder erholen von der Hitze und den Entbehrungen der Wüste, sowie von den anstrengenden Nachtwachen.

Als wir die Vegas verließen, trafen wir mit dem schon früher erwähnten Jäger und Trapper, Joseph Walker, zusammen, und er wurde nun unser Führer. Er hatte Californien mit der großen Karawane verlassen, und da er aus mehreren Zeichen merkte, daß eine Gesellschaft von Weißen, in der er mich mit meinen Leuten vermuthete, ihnen vorausgezogen war, so trennte er sich mit 8 Amerikanern von der Karawane, schlug sich durch die Wüstenräuber, deren er zwei tödtete, und holte uns ein. Nur seine große Kenntniß des Landes, sein außerordentlicher Muth und seine seltene Geistesgegenwart, sowie ihre guten Büchsen hatten sie unversehrt aus diesen Gefahren geführt.

Wir zogen am 13. Mai in nordöstlicher Richtung ein breites Thal abwärts, dessen Wasser dem Sevier-See zufließt. Am andern Tage wurden wir der mit Schnee bedeckten Kette des Wahsatsch-Gebirges ansichtig, welches hier die südöstliche Grenze des großen Beckens bildet. Der Sevier-See, an

dessen Zuflusse wir uns jetzt befanden, gehört zu den östlichen Seen des großen Beckens, unter denen der große Salzsee und dessen südlicher Arm, der Utah-See, die vornehmsten sind. Wir ritten einige Tage in dieser Richtung fort über kleine Flüsse, die zur Linken dem Sevier-See zuströmten, und an einem kleinen Salzsee vorüber. Erst am 17. verließen wir den spanischen Pfad, der nun nach Südosten über das Wahsatsch-Gebirge lief, während wir am Fuße desselben in nordöstlicher Richtung hinzogen. Das Gebirge zeigte mehrere Ketten, die sich über einander erhoben, die unteren felsig und mit Fichten und Cedern bewachsen, die oberste mit Schnee bedeckt. Es war ein herrliches Weideland mit vielen Gewässern, dem besten Gras, einem Boden, der sich zum Weizenbau sehr eignen würde und so mit Flachs bedeckt ist, als ob er damit bestellt wäre. Doch diese Fruchtbarkeit erstreckt sich in dem großen Becken nicht weit nach Westen. Walker versicherte mir, daß selbst den Wurzelgräber-Stämmen, die den Sevier-See besuchen, alles Land weiter nach Westen unbekannt sei.

Wir trafen am 20. Mai mit einer Bande Utah-Indianer zusammen, die von einem unter dem Namen Walker wohlbekannten Häuptling angeführt wurden. Sie waren alle wohl beritten und mit Büchsen bewaffnet, die sie gut zu brauchen wußten. Sie zogen langsam dem spanischen Pfade zu, um den üblichen Tribut von der großen Karawane zu erheben. Sie sind im Grunde auch nur Räuber, nur daß sie dabei etwas mehr die äußere Form beobachten und unter den Namen von Tauschhandel und Durchgangszoll ihre Forderungen stellen. Der Häuptling war mit seinem Namensverwandten persönlich bekannt und auch gegen mich sehr artig. Er wünschte, daß wir als Freundschaftszeichen Geschenke mit einander wechseln möchten. Er gab mir eine gewöhnliche mexicanische Decke und empfing dagegen von mir eine weit vortrefflichere, die ich von Vancouver mitgebracht hatte.

Am 23. Mai erreichten wir den Sevier-Fluß. Er ist ansehnlich und hat eine Tiefe von 8 bis 12 F. Da wir keine Furth fanden, so verfertigten wir aus auf Stangen gebundenem Schilfrohr bootartige Flöße, die an Seilen hin und her über

den Fluß zur Ueberführung des Gepäckes gezogen wurden, während die Thiere hinüber schwammen. Diese Stelle lag in 39° 22′. Der Name dieses Flusses und Sees, der von irgend einem Trapper oder Jäger herstammen mag, war der erste amerikanische, den wir seit dem Columbiafluß wieder antrafen. Von den Dalles bis zu unserm Uebergang über die Sierra Nevada, eine Strecke von etwa 1000 M., fanden wir indianische Namen, größtentheils aber gar keine vor. Von dem Sacramento bis las Vegas de Santa Clara waren alle spanisch; von dem Mississippi bis zum stillen Ocean herrschen untermischt französische und amerikanische, d. h. englische Namen. Es ist daraus am besten ersichtlich, von welchen Völkern diese verschiedenen Länderstrecken zuerst und zumeist besucht worden sind. — Wir verloren hier noch einen unserer besten Leute, Franz Badeau, indem durch Unvorsichtigkeit sich sein Gewehr entlud und ihm den Kopf zerschmetterte. Wir begruben ihn am Ufer des Flusses. Am andern Tage zogen wir auf einen hohen Schneeberg zu, an dessen Fuße der Utahsee liegt, und lagerten Nachmittags an einem seiner Zuflüsse. Rechts zogen sich hohe schneebedeckte Gebirge hin, welche die Scheide bilden zwischen den Gewässern des großen Beckens und denen des Colorado.

Am andern Tage wurden wir zeitig des Sees ansichtig, und als wir in den breiten Thalgrund eines seiner bedeutendsten Zuflüsse, des Spanisch-Fork, hinab stiegen, sprengten drei Reiter auf uns zu. Es waren Utah-Indianer, die Sicherheitswache eines Dorfes, welches an der Flußmündung sich gelagert hatte. Wir schlugen unser Lager nahe dem See bei dem Fuße derselben ihn östlich begrenzenden Bergkette auf, längs welcher wir im vorigen Jahre gereist waren. Hier blühten vornehmlich 2 Pflanzen, von denen die eine den Schlangen-Indianern ein reichliches Nahrungs-, die andere ein wirksames Heilmittel bei Verwundungen darbietet. Jenes ist die Kooya-Pflanze, die sehr üppig ganze Felder bedeckt, dieses die convollaria stellata. Von einem anderen Dorfe in der Nähe empfingen wir einige Lachsforellen.

Der Utah-See ist sehr namhaft in diesem ganzen Landstrich und befindet sich in den Händen der Utah, die ihn wegen

seiner Fische aufsuchen. Seine größte Breite beträgt etwa 15 M. und weit nach Norden sich erstreckend, steht er mit dem großen Salzsee in Verbindung, dessen südlichen Arm er eigentlich darstellt. Er hat aber süßes Wasser, während das des andern einen sehr starken Salzgehalt hat. Ersterer ist fast völlig von Gebirgen umgeben, namentlich schließt ihn im Norden und Osten eine hohe Schneekette ein, von der ein Fächer von Flüssen sich in ihn ergießt. Der bedeutendste unter ihnen ist der Timpanogo oder Felsenfluß, so von den Indianern genannt wegen der großartigen Felsen, die seine Ufer umschließen. Zwischen dem Gebirge und dem See dehnt sich an dessen östlichem Ufer eine meist fruchtbare, von klaren, mit Gehölz anmuthig eingefaßten Flüssen bewässerte Ebene aus.

So waren wir also im Mai 1844 wieder an demselben Wasserspiegel angekommen, den wir im September 1843 verlassen hatten, und das auf einem Umwege von 3500 M. (gegen 760 deutschen), auf dem wir 12 Breitengrade, nördlich und südlich, und 10 Längengrade, östlich und westlich, durchmessen hatten. Indem ich so an verschiedenen Stellen das große Becken berührt habe und lange Strecken längs dem Rande desselben hingereist bin, ist sein Vorhandensein außer Zweifel gestellt worden und wird durch Walker und die wenigen Jäger, die bis zu ihm vorgedrungen sind, bestätigt. Alle berichten von inneren Flüssen und Seen, die keinen Abfluß haben. Da man nicht wußte, daß der Mangel eines solchen durch die erhöhter Maßen stattfindende Verdunstung des Wassers ausgeglichen wird, so nahm man, diese außerordentliche Erscheinung sich zu erklären, seine Zuflucht zu Fabeln. Man erzählte von großen Wasserwirbeln und unterirdischen Abzügen. Dieses innere Becken muß nach allen Seiten hin eine Ausdehnung von 400 bis 500 M. haben. Es wird eine Wüste genannt, und ist es auch, soweit ich es kenne, größtentheils; aber wo sich so viel Wasser befindet, muß es auch einzelne Oasen geben. Seine Grenzen sind die Sierra Nevada im Westen, im Osten das Wahsatsch- und Bärenfluß-Gebirge, im Norden die Bergketten südlich vom Schlangenfluß und im Süden betraten wir jenseit der Quelle des Santa-Clara-Flusses den Rand des Beckens. Alle diese Berge sind

einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt, einige mit ewigem; von ihnen müssen sich daher auch viele Gewässer nach dem Becken ergießen, keiner derselben verstattet diesen aber einen Ausfluß. Die zahlreichen Flüsse sammeln sich in Seen, die meist mit einander in Verbindung stehen. So sahen wir eine Linie von Seen und Flüssen am Fuße der Sierra und in Westen den Utah und den großen Salzsee, den beträchtlichsten von allen. Die spärliche und zerstreute Bevölkerung in diesem weiten Landstrich steht auf der niedrigsten Stufe der Menschheit. Sie leben in vereinzelten Familien, ohne Feuerwaffen, und nähren sich von Samen, Wurzeln und Insecten. Die an den Flüssen stehen eine Stufe höher, leben vom Fischfang und halten die kläglichen Wurzelgräber sich fern. Kaninchen sind die größten hier vorkommenden Thiere; ihr Fleisch wird gegessen, ihr Fell dient zur Bekleidung. Der Salbei, der hier eine Höhe von 6 bis 8 F. erreicht, muß das Holz ersetzen. Man benutzt ihn zur Feuerung, baut aus ihm die Hütten und bedient sich seiner bei kaltem Wetter zu einer Art von Fuß- und Beinbekleidung. Solch eine Wüste und solch ein Volk erinnert vielmehr an Asien oder Afrika und ist für Nord-Amerika etwas durchaus Neues und Unvermuthetes.

Neuntes Kapitel.

Wir wandten uns nun mehr östlich, nachdem wir am 27. Mai den Utahsee verlassen hatten, und stiegen zwei Tage lang an dem in viele Arme getheilten Spanisch-Fork aufwärts. Die Berge erhoben sich jählings, aber überall zeigte sich Gras und Gehölz. Als wir auf einem bequemen Passe die Wasserscheide zwischen dem großen Becken und dem Colorado überschritten hatten, erreichten wir die Quellen des dem Letzteren zuströmenden weißen Flusses (White-River). Der Schnee begann auf den Höhen zu schmelzen und alle Bäche waren mächtig angeschwollen. Ueber einen zweiten, aber weit beschwerlicheren Paß, von dem wir eine schöne Aussicht auf das schneeige Bären-

fluß-Gebirge hatten, stiegen wir von einer Höhe von etwa 8400 F. in das Thal des Uintah-Flusses hinab. Darauf zogen wir den mittleren Arm desselben aufwärts und gingen dann zu einem andern, dem Duchesne-Fork über. Er bildet viele Inseln und sein Hauptarm ist gegen 100 F. breit. Am 31. Mai befand sich unser Lager in 94° 34′ w. L. und 40° 18′ n. B.

Am 1. Juni verließen wir den Fluß und machten den Uebergang zu einem andern Arm, dem Lake-Fork, der in verschiedenen Betten sich über eine Fläche von mehr als 100 Ellen ausbreitet. Er war zu tief und reißend, als daß wir hindurchreiten konnten. Mit unsäglicher Mühe und dem Aufenthalte von einem Tage gelang es uns, eine Brücke über ihn zu schlagen. Weit und breit umgab uns während dieses ganzen Marsches eine rauhe, wilde Gebirgsnatur. Am 3. erreichten wir das Uintah-Fort, einen Handelsposten, welcher einem Herrn A. Roubideau gehört. Er liegt an dem Hauptarm des Uintah-Flusses, der ebenfalls so reißend und tief war, daß es uns nur unter den größten Schwierigkeiten und dem Beistande von Führern aus dem Fort möglich wurde ihn zu überschreiten. Dasselbe liegt in 92° 15′ w. L. und 40° 27′ n. B. Es wird von canadischen und spanischen Engagés, sowie von Jägern bewohnt, die sich Indianerinnen zu Weibern genommen haben. Wir erhielten ein wenig Zucker und Kaffee, etwas getrocknetes Fleisch und eine Kuh. Ein gewisser August Archambeau trat hier in meinen Dienst, ein ausgezeichneter Voyageur und Jäger von Carson's und Godey's Schlag. Dieses Fort wurde nach unserer Anwesenheit von einer Bande Utah-Indianer überfallen, die Männer getödtet und die Weiber fortgeschleppt. Der Eigenthümer desselben war gerade abwesend und entging so dem Schicksal der Uebrigen.

Am 7. endlich erreichten wir den Colorado, der alle diese Flüsse, über die wir, seit wir den Rand des großen Beckens verlassen hatten, gesetzt waren, aufnimmt. Wir kamen in ein anmuthiges, gegen 16 M. langes Thal, in das er aus engen Schluchten tritt. Dasselbe ist unter dem Namen »Brown's-Hohle« den Trappern wohl bekannt. Der Fluß war mehrere

hundert Ellen breit und bis zum Uferrande angeſchwollen, an dem er eine Tiefe von 15 bis 20 F. hatte. Auf einem im Fort gekauften ledernen Boote ſetzten wir über denſelben. Es iſt hier der öſtlichſte Punkt ſeines ganzen Laufes und wir befanden uns in 40° 46′. Weiter unten tritt er wieder in ſteile, wilde Felſenſchluchten von bedeutender Höhe, in denen für einen Pfad kein Raum übrig bleibt. Beim Hinabſteigen hatten wir einen Trupp Bergſchafe überraſcht, von denen unſere Jäger einige erlegten. An dem untern Ende von Brown's Hohle betraten wir, unſere öſtliche Richtung beibehaltend, eine 50 bis 60 F. breite Schlucht und gelangten von ihr über ein enges, grünes Thal zu einer zweiten noch engeren, von der die ſenkrechten Felſenwände zu beiden Seiten gegen 1500 F. aufſtiegen. Der Art iſt in dieſer Gegend die Beſchaffenheit des Landes, welches die Jäger nicht mit Unrecht daher das Schluchtenland zu nennen pflegen. Es war ein häßliches, dürres, zerklüftetes Land, das wir durchzogen. Am Abend des 10. erreichten wir ein Pappelgehölz am Ufer des Elkhead- (Elennthier-Kopf) Fluſſes. Wir errichteten hier ein Fort und ein feſtes Gehege. Dieſer Landſtrich iſt fortwährend durch Kriegsſchaaren der Siour und anderer Indianer unſicher, die ſchon wiederholt an dieſem Fluſſe Weiße niedergemetzelt haben. Am 12. betraten wir die Vorberge der hohen Gebirgskette, welche die Gewäſſer des ſtillen Oceans und des Miſſiſſippi von einander ſcheidet, und überraſchend ſchnell wandelte ſich nun das öde Land um. Nicht nur in den Thalgründen, ſondern auch an den Höhen wuchs Gras, und unter den mancherlei blühenden Gebirgspflanzen zeigte ſich auch wieder das ſchöne Blau der Lupine. Am Morgen erblickten wir wieder die erſten Büffel und begrüßten ſie ſo freudig, als wären es Boten aus der Heimath. Als wir Mittags an dem St. Vrain's-Fork hinabſtiegen, brachten die Jäger Bergſchafe und das Fleiſch von zwei fetten Bullen. Friſche Spuren am Ufer verriethen, daß ſich weiter oben Indianer befanden, und Abends ſchlugen wir auf der Höhe in einem kleinen Espenhölzchen ein befeſtigtes Lager auf. Es war wieder Leben in der Natur. Ein Trupp Elennthiere brach aus einer benachbarten Hölzung hervor, Antilopen ſetzten flüchtig

über die Hügel und auf den gegenüberliegenden Flußebenen erhoben sich Staubwolken von grasenden Büffelheerden. Das Land schien hier eine größere Mannigfaltigkeit an Wild zu besitzen, als irgend eine andere Gegend in dem Felsengebirge.

Am 13. führte uns ein trefflicher Paß in einer Höhe von 8000 F. über den Hauptkamm des Felsengebirges, und wir begrüßten mit Jubel den heimathlichen Osten. Wir stiegen an dem Pullam's-Fork hinab, einem Nebenfluß des Platte; er hat seinen Namen von einem Trapper erhalten, der an ihm vor einigen Jahren von den Dickbauch-Indianern getödtet wurde. Als wir Nachmittags aus den Fichten traten, lag vor uns das Thal des Platte (Nordarm) ausgebreitet, und dahinter erblickten wir den Paß der Medicine-Butte und einige Höhen des Süßwasser-Gebirges, Sweetwater-Mountains, ein dicker Nebel entzog uns aber völlig die Wind-River-Kette.

Wir befanden uns jetzt gegen zwei Grade südlich von dem Südpasse. Anstatt nun auf schon von uns betretenen Wegen in östlicher Richtung der Heimath zuzueilen, beschloß ich erst noch die Quellen von drei bedeutenden Flüssen aufzusuchen, nämlich die des Platte, des Arkansas und des Grand-River (große Fluß), welcher Letztere sich in den Colorado ergießt. Obwohl wir, um zu diesem zu gelangen, nochmals das Felsengebirge übersteigen mußten, so erschien mir doch die Untersuchung dieser drei Quellen, der Pässe, die zu ihnen führen, und der Gebirgsthäler, Parks, in denen sie entspringen, zu wichtig, als daß ich nicht noch dieses Opfer hätte bringen sollen.

Wir änderten daher unsere Richtung und zogen das Thal des Platte aufwärts, statt abwärts, setzten über einige kleine Nebenflüsse und errichteten in einem Gehölze wiederum ein befestigtes Lager. Das Land war jetzt sehr schön geworden, reich an Wasser, Gras und Wild, wozu sich noch der malerische Reiz der Landschaft und gutes Wetter gesellte. Am 14. zogen wir am Fuße des Gebirges hin, das sich allmälig zu dem breiten Thale des Platte herabsenkt. Von fast allen Hohlen und Schluchten rannen klare, kühle Gebirgswasser herab; im Laufe des Morgens setzten wir über 17 derselben, von denen manche

eine Breite von 40 bis 50 F. hatten. Diese waren abwechselnd mit Espen, Pappeln, Weiden und Kirschbäumen umgeben, und Büffel, Antilopen und Elennthiere zeigten sich aller Orten. Am andern Tage verengte sich das Thal immer mehr und verwandelte sich endlich in eine Schlucht, durch welche der Fluß wie durch eine Pforte sich bewegte. Wir gelangten durch dieselbe in den New-Park, ein schönes kreisförmiges Thal von 30 M. im Durchmesser, das rings von Schneebergen umgeben, reich an Wasser und Gras und umfriedigt von Fichtenwaldungen, die bis zu der Schneelinie aufsteigen, ein wahres Paradies für alle weidenden Thiere ist. Diese natürliche Einfriedigung, das Gras, das Wasser, die umherschweifenden Büffelheerden legen den Vergleich mit einem Parke sehr nahe. Die Indianer gaben ihm den ebenfalls bezeichnenden Namen »Kuhlager«. Wir lagerten uns am Eingange und hofften wie gewöhnlich Büffelheerden zu sehen, aber ein Arapaho-Dorf war vor uns hierher gekommen und hatte sie alle verscheucht. Wir befanden uns hier in 40° 52′ der Breite und in einer Höhe von 7720 F. Hier empfängt der Platte seine ersten Gewässer, und kein Fluß kann in schöneren Umgebungen entspringen.

Am 16. zogen wir durch den Park dem Hauptarm des Platte entlang und lagerten, viele Nebenarme überschreitend, am obern Ende des reizenden Thales. Den 17. stiegen wir von da auf einem breiten und trefflichen Büffelpfade, von Bergwiesen und Espengehölz umgeben, an den Bergen aufwärts, und überschritten auf einem der schönsten Pässe, die ich je sah, den Rücken des Felsengebirges in einer Höhe von 9000 F. An der andern Seite hinabsteigend, befanden wir uns wieder an den westlichen Gewässern und hielten Mittags an dem Rande eines andern Gebirgsthales, genannt der Old-Park (alte Park), in dem sich der Grand-River sammelt, der, wie gesagt, ein Hauptarm des Colorado ist. Wir bewegten uns nur mit Vorsicht, weil wir bemerkten, daß das Arapaho-Dorf ebenfalls diesen Weg eingeschlagen hatte. Da wir aus dem Lande ihrer Feinde kamen und diese ganze Gegend ein Kriegsgrund ist, so wünschten wir sie zu vermeiden. Auch der Alt-Park ist ein anziehendes Thal, doch bildet er nicht sowohl eine

Ebene, als ein gewelltes Hügelland, das von hohen, unten mit Espen und Fichten bestandenen Bergen umgeben ist.

Am 18. Juni gab unsere Vorhut uns von einem Hügel ein Zeichen, daß Indianer nahten, und bald trafen wir eine Schaar von etwa 30 Arapahos. Es waren Männer und Weiber, die in die Berge gingen, jene nach Wild, diese nach Wurzeln, und uns benachrichtigten, daß ihr Dorf wenige Meilen weiter oben am Grand-River, der mitten durch das Thal strömt, sich gelagert habe. Ich gab ihnen die gewöhnlichen Geschenke, sie schienen aber nicht freundlich gesinnt und ritten rasch nach ihrem Dorfe zurück. Ahnend was kommen würde, stieg ich sogleich nach dem Flusse hinab, der an einigen Stellen ausgetreten war, und ließ das Lager aufschlagen. Wir hatten nicht Zeit ein Fort zu erbauen, fanden aber zwischen Weidengebüsch eine freie Stelle, welche auf der einen Seite durch den Fluß, auf der andern durch das ausgetretene Wasser desselben vertheidigt war. Kaum waren unsere wenigen Vorbereitungen beendigt, als gegen 200 zum Kampf bemalte und bewaffnete Wilde erschienen. Wir pflanzten die amerikanische Flagge auf, und eine kurze Unterredung endigte mit einem Waffenstillstand und mit Ertheilung von Geschenken. Gegen 20 Sioux befanden sich unter ihnen; einer derselben, ein alter Häuptling, war stets freundlich gegen die Weißen gewesen. Er benachrichtigte mich, daß, bevor sie gekommen wären, eine Berathung im Dorfe stattgefunden hätte, in der der größte Theil sich für einen Angriff auf uns erklärt hätte. Sie hätten gemeint, wir wären von ihren Feinden gekommen, denen wir ohne Zweifel Waffen, Pulver und Blei zugeführt hätten. Aber seine eigenen Leute mit einigen wenigen Arapahos hätten sich dem widersetzt. Sie pflegen nämlich alle Handelszüge, welche sie in dieser Gegend treffen, anzugreifen, weil sie auf der westlichen Gebirgsseite Jedermann für ihren Feind halten. Sie gaben vor, daß bei ihrem Dorfe eine Furth sei, und ich konnte nicht vermeiden, sie zu begleiten; doch ließ ich einige sumpfige Stellen zwischen uns und ihrem Dorfe und befestigte unser Lager stark. Es war dicht am Flusse, der überall reißend, tief und über 100 Ellen breit war. Das Lager wimmelte gewöhnlich

von Indianern, und obgleich wir unser Gepäck auf das Sorgfältigste bewachten, so wurde doch vielerlei gestohlen.

Am andern Morgen zogen wir den Fluß gegen 8 M. hinab und hielten gleich oberhalb einer engen Schlucht, durch welche der Grand-River den Park verläßt. Er war hier still und tief und gegen 150 Ellen breit. Wir verfertigten ein Gestell für unser Lederboot und schafften unser Gepäck hinüber, während unsere Thiere schwimmend das andere Ufer erreichten. Ein südlicher Arm mündete hier ein, dem wir nun aufwärts in die Berge folgten. Er stürzte, oft durch Inseln erweitert, in einer Breite von 70 bis 90 Ellen eilends über Felsengeröll. Zahlreiche Bäche ergossen sich in denselben, die Berge drängten sich immer näher hinzu und ihre düstern von schneeigen Gipfeln gekrönten Fichtenwaldungen senkten sich bis zum Ufer hinab. Wir gewahrten am 20. die Spuren einer Abtheilung Arapahos, die im South-Park (Süd-Park), nahe den Quellen des Arkansas, ein Utah-Dorf ausfundschaftet hatten und mit dieser Nachricht zu den Ihrigen zurückkehrten. Der Fluß hatte später nur noch eine Breite von 35 Ellen, aber schäumte mit solchem Ungestüm hernieder, daß wir noch nicht hindurch zu reiten vermochten. Das Land wimmelte wahrhaft von Büffeln, und das fortwährende Echo von den Flinten unserer Jäger erweckte bei mir die augenblickliche Besorgniß, daß sie mit Indianern zusammengerathen seien. Plötzlich öffnete sich die immer enger werdende Schlucht in ein anmuthiges Gebirgsthal, in dem der Fluß sich in drei Arme theilte. An dem linken und mittleren führten breite Büffelpfade hinauf, die auf gute Pässe über das Gebirge schließen ließen, und ich folgte daher dem mittleren, den eine waldige Kette zur Linken und in nackte Felsenkoppen auslaufende Schneeberge zur Rechten einschlossen. Den Thalgrund bedeckte in großer Mannigfaltigkeit eine reiche Blumenwelt. Als die Dunkelheit einbrach, bemerkten wir auf dem andern Ufer am Rande der Fichten ein Feuer. Der Knall einer Flinte und das helle Auflodern unseres Feuers bewirkte, daß das der Fremden sogleich ausgelöscht wurde. Es waren, wie sich am Morgen zeigte, 6 Trapper, die sich, um Bibern nachzustellen, in diese Berge gewagt hatten. Sie erzählten

uns, daß zwei ihrer Begleiter von den Indianern getödtet worden seien, einer derselben erst vor wenigen Tagen von den Arapahos, mit denen wir jüngst zusammengetroffen waren. Da sie sich uns anzuschließen wünschten, so begleiteten unsere Jäger sie erst zu ihrem Lagerplatze und holten uns mit ihnen gegen Mittag an dem hier in viele kleine Bäche verzweigten Flusse ein. Sie erzählten, daß sie plötzlich von einer Abtheilung Arapahos umringt worden wären, die sie benachrichtigt hätte, daß auf die Kunde von dem im Süd-Park lagernden großen Utah-Dorfe eine ansehnliche Kriegsschaar, bestehend aus fast allen Männern ihres Dorfes, mit Ausnahme der Greise, im Begriff wäre, über das Gebirge zu gehen und jene anzugreifen. Die Hauptschaar wäre am linken Flußarm hinaufgestiegen, sie aber hätten unsere Spur verfolgt, um uns zu vermögen, uns ihnen im Kampfe anzuschließen. Carson hatte ihnen erwidert, wir würden sie im Süd-Park treffen, worauf die Wilden, anscheinlich befriedigt, sie verlassen hatten. Nachmittags überraschten wir eine Büffelheerde, die an einem kleinen See im Schatten der ihn umgebenden Fichten lag, und die dürren Aeste knackten, als sie durch dieselben in den dichteren Wald brach. Wir erreichten in $\frac{3}{4}$ Stunden die Höhe der Bergkette und befanden uns 11,200 F. über dem Meere. Auf der andern Seite war unmittelbar unter uns ein grünes Thal, durch welches ein Fluß lief, und dahinter stieg ein Schneegebirge mit nackten Felsengipfeln auf, hinter dem der Hauptarm des Arkansas entspringt. Wir lagerten in 39° 20′ n. B. Dem Flusse zu unseren Füßen folgend, der entweder ein Arm des Arkansas, oder der südlichste Arm des Platte ist, gelangten wir am folgenden Tage zu dem Süd-Park, ebenfalls eine schöne, von bewaldeten Bergen umgebene Prairie. Hier gewahrten wir gegen Mittag eine berittene Schaar, die auf uns zukam. Da wir glaubten, daß es Arapahos wären, die als Sieger wie als Besiegte uns gleich gefährlich waren und mit denen wir unvermeidlich ein Gefecht hätten bestehen müssen, nahmen wir eiligst auf einigen Inseln im Flusse eine möglichst feste Stellung ein. Bald aber zeigte es sich, daß es eine Schaar von Utah-Weibern war, die uns erzählten, daß jenseits einer nahen Anhöhe ihr

Dorf mit den Arapahos im Gefechte sei. Darauf füllten sie die Luft mit lautem Klaggeschrei, aus dem wir ersahen, daß einige ihrer Häuptlinge gefallen waren. Gerade vor uns streckte sich eine niedrige, mit Fichten bewachsene Anhöhe längs dem Flusse hin und zwischen beiden befand sich nur ein schmaler, offener Grund, auf diesem hatten die Utahs unvorsichtiger Weise ihr Dorf errichtet, das etwa 300 Krieger zählte. Unter dem Schutze der Fichten vordringend, hatten die Arapahos mit Tagesanbruch sich in das Dorf gestürzt, eine große Anzahl Pferde fortgetrieben und 4 Mann getödtet, unter diesen den ersten Häuptling. Sie trieben die Pferde etwa 1. M. an das Ende einer Hohle, wo sie sich vorher an dem Rande des Fichtenwaldes befestigt hatten. Hier hatten wiederum die Utahs alsbald ihre Feinde angegriffen und schienen, wie die Weiber meinten, den Sieg davonzutragen. Diese bestürmten uns, ihrem Volke Beistand zu leisten, doch es war ungerathen, sich in diese Händel zu mischen. Weder die Einen noch die Anderen waren unsere Freunde oder Schutzbefohlenen, beide aber bereit uns zu berauben, so weit sie es vermochten. Doch wir konnten uns einer ungewöhnlichen Aufregung nicht erwehren, da wir uns nur wenige hundert Schritte von einem blutigen Gefechte befanden, in das 500 Männer mit einander verwickelt waren und von dem das laute Knallen ihrer Büchsen herüberschallte. Wir befanden uns in der That in einer übeln Lage, denn wir wußten, daß die eine wie die andere Partei nach beendigtem Kampfe uns gern angreifen würde, und zogen daher eilends weiter. Als wir bei dem Dorfe vorüber kamen, sprengten Reiter hin und her und waren Gruppen von Indianern um die Verwundeten und Todten versammelt, die vom Schlachtfeld gebracht wurden. Abends lagen 15 M. zwischen uns und jenem Orte des Blutvergießens, und wir errichteten unter Fichten nahe dem Flusse ein befestigtes Lager. Während des Nachmittags lag der Pike's-Peak offen vor uns, und wir begrüßten diesen hohen Felsenkegel wie einen alten Freund. In seiner Nähe waren die Wohnungen von Landsleuten, und er überschaute die weiten schönen Ebenen, die uns eine angenehme Reise zur Heimath versprachen.

Am folgenden Tage verließen wir den Fluß, der sich dem Pike's-Peak zuwandte, und betraten bald einen rauhen, unebenen, aber doch sehr anziehenden Landstrich, der reichlich durch die Zuflüsse des Arkansas bewässert und mit Gras und mannigfaltigen Bäumen bedeckt war. Die Gewässer kamen in grünen Rinnen hernieder und fielen weiter unten in tiefe, unzugängliche Schluchten, durch welche sie ihren Weg zum Arkansasthale fanden. Des Tages über war unser Weg ermüdend und schwierig, aber Abends fanden wir immer grasbedeckte Thalgründe, die uns einen erwünschten Lagerplatz darboten. Espen und Fichten waren die vorherrschenden Bäume, und an den Gewässern fanden wir häufig Eichen; am häufigsten aber trat die virginische Pappel, von ungewöhnlich hohem Wuchse und 7 bis 8 F. Durchmesser auf. Das Unterholz bildeten mancherlei strauchartige Bäume, welche die Schluchten fast undurchdringlich machten. — Nach mehreren mühevollen Tagereisen hatten wir endlich am 28. Juni die Berge hinter uns und lagerten Abends nahe dem Hauptarme des Arkansas. An ihm trafen wir am folgenden Tage eine Kriegsschaar von Arapaho-Indianern, die eben erst bei Bent's Fort Vieh getödtet und Pferde weggetrieben hatten. Am 1. Juli erreichten wir diese Handelsniederlassung unseres Landsmannes, George Bent. Als wir uns näherten, wurde die Nationalflagge aufgezogen und das Geschütz des Forts gelöst, und der Eigenthümer nahm uns mit herzlicher Gastfreundschaft auf. Alle Gefahren und Beschwerden der langen Reise schienen nun überstanden, und vier meiner Leute, unter ihnen auch Carson und Walker, blieben hier zurück.

Am 5. Juli setzten wir unsere Reise den Arkansas abwärts auf einem breiten Fuhrweg weiter fort, und lagerten uns gegen 20 M. unterhalb des Forts. Unterwegs trafen wir auf ein großes Dorf von Sioux- und Cheyenne-Indianern, welche mit den Arapahos jenseit des Arkansas gewesen waren, um mit den Kioway- und Comanche-Indianern zusammen zu treffen. Vor einigen Tagen hatten sie eine Abtheilung von 15 Delawaren, die sie in einem Fort an dem Smoky Hill-Fork angetroffen hatten, niedergemetzelt und dabei selbst einige ihrer Leute verloren. Sie wünschten, daß wir den Delawaren an der

Grenze eine friedliche Botschaft bringen sollten, deren Blutrache sie erwarteten. Zerstreut über die Ebene in einzelnen Reiterschaaren und in Familiengruppen von Weibern und Kindern, mit Zügen von Hunden zur Fortschaffung des Gepäckes und einer langen Reihe von Packpferden bildeten sie einen ebenso bedeutenden als malerischen Aufzug.

Wir verließen hier den Arkansas und wendeten uns in nordöstlicher Richtung dem Kansas zu. Das Gebölz hörte nach und nach gänzlich auf und wir mußten uns wieder des dürren Büffelmistes zur Feuerung bedienen. — Am 8. erreichten wir den Ursprung des Smoky Hill-Fork, welcher den Südarm des Kansas bildet. An ihm abwärts ziehend, kamen wir am 10. wieder in den Landstrich, wo wir auf unserer Hinreise die Büffel in so unermeßlicher Menge angetroffen hatten, und wir hielten einen Tag zwischen zahlreichen Heerden, um uns mit einem reichlichen Fleischvorrath zu versehen. — Als wir einige Tage später unser Lager auf einer Prairie nahe dem Flusse, der hier nicht volle 100 Ellen breit war, aufgeschlagen hatten, wurden wir Nachts von einer Reihe von Gewittern mit heftigem und anhaltendem Regen heimgesucht. Gegen Morgen ergoß sich das Wasser plötzlich über die Ufer, überfluthete den Thalgrund und wuchs zu einem 500 bis 600 Ellen breiten Flusse an. Die Finsterniß der Nacht hatte der Wache das Steigen des Wassers verborgen, und dasselbe brach so plötzlich in das Lager, daß es sogleich unser Gepäck bedeckte und alle unsere leicht zerstörbaren Sammlungen fast völlig zu Grunde richtete.

Am 17. entdeckten wir an einem Nebenflusse ein ansehnliches Indianer-Dorf. Aus der Beschaffenheit ihres Lagers schlossen wir, daß es Pawnee-Indianer waren. Wir erwarteten eine gute Aufnahme von diesem Volke, welches ein regelmäßiges Jahrgeld von der Regierung empfängt, und gingen auf das Dorf zu. Hier waren fast alle Pawnee-Stämme versammelt, die eben von dem andern Ufer des Arkansas zurückkehrten, wo sie mit den Kioway- und Comanche-Indianern zusammengetroffen waren. Sie empfingen uns aber auf das Unfreundlichste und mit der ihnen eigenen Frechheit, die sie jederzeit kundgeben, wenn sie es ungestraft thun können. Das

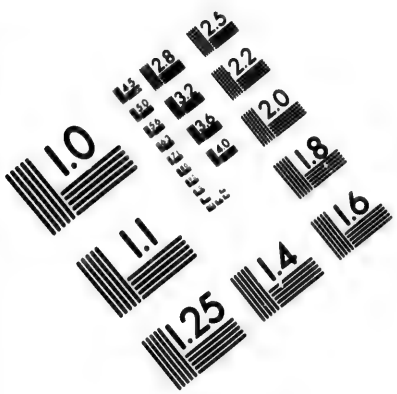
Wenige, was uns noch zu verschenken übrig blieb, reichte nicht hin ihre Habgier zu befriedigen, und nach einigem Verzug machten wir uns nicht ohne Schwierigkeit von ihnen los und zogen weiter. Wie wir später erfuhren, hatten sie die Absicht gehabt, uns in der darauf folgenden Nacht anzugreifen, und nur einer ihrer Stämme, die Pawnee-Wölfe, hatte es hintertrieben. Gegenüber ihrer Ueberzahl hätte unserem Häuflein leicht noch nahe der ersehnten Heimath nach so vielen glücklich überstandenen Gefahren ein trauriges Ende bereitet werden können. *)

Die Landstrecke von 260 M. (56 deutschen), die wir, seit wir den Arkansas verließen, durchzogen hatten, zeigte dem Auge nur eine Reihefolge weit hingestreckter Prairien, bedeckt mit dem ununterbrochenen Grün des Büffelgrases und spärlich längs den Strömen mit einzelnen Bäumen oder kleinen Pappelgehölzen bewachsen. Aber hier änderte sich ganz ersichtlich die Beschaffenheit des Landes. Der Grund wurde fruchtbarer, waldiger und angenehmer. Das Gras wuchs üppiger, von unzähligen kleinen Gewässern getränkt, an deren Ufern Eichen, Ulmen und mannigfache andere Bäume wuchsen. Doch das Büffelgras, welches mit Recht als das beste und nahrhafteste in den Prairien betrachtet wird, hörte allmählig auf und an dessen Stelle trat ein längeres und minder zartes, das in großer Ueppigkeit den Boden bedeckte. Dieser Wechsel aber machte sich bei unseren

*) Die Gewaltthaten und Räubereien der Rothhäute in den westlichen Prairien haben seit dem Kriege gegen Mexico so zugenommen, daß die V. St. zum Schutze des Handels und der Auswanderung sich wohl auch zu einem Indianer-Kriege genöthigt sehen werden. Derselbe dürfte aber ebenso langwierig als kostspielig werden, zumal da ein Indianerbund gegen die Weißen nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt. — Der zahlreichste und kriegerischeste unter allen diesen Stämmen ist der der Comanches, der, in seinem Erscheinen ungewiß wie der Wind und plötzlich wie das Donnerwetter, vom Süden her die weiten Einöden bis zum Felsengebirge und den Quellen des Missouri durchstreift und mit seinen Anhängern 20,000 berittene Männer in's Feld stellen soll. Vergl. Beil. z. Allgem. Zeitung. 17. Jan. 1848. Daselbst auch die Nachricht von der Bildung zweier neuer Territorien, nämlich Nebraska, westlich vom Staate Missouri an den gleichnamigen Flüssen, und Minnesota, ungefähr das S. 4 vorläufig als Iowa-Territorium bezeichnete Gebiet umfassend.

rig blieb, reichte nicht
nigem Verzug machten
n los und zogen weiter.
Absicht gehabt, uns in
und nur einer ihrer
hintertrieben. Gegen-
uflein leicht noch nahe
glücklich überstandenen
rden können. *)
utschen), die wir, seit
atten, zeigte dem Auge
Prairien, bedeckt mit
ases und spärlich längs
kleinen Pappelgehölzen
ersichtlich die Beschaf-
fruchtbarer, waldiger
biger, von unzähligen
ern Eichen, Ulmen und
Doch das Büffelgras,
rhafteste in den Prai-
und an dessen Stelle
s in großer Ueppigkeit
machte sich bei unseren

Rothhäute in den westlichen
ugenommen, daß die V. St.
sich wohl auch zu einem In-
dürfte aber ebenso lang-
lianerbund gegen die Weißen
Der zahlreichste und krieg-
Comanches, der, in seinem
die das Donnerwetter, vom
ebirge und den Quellen des
0,000 berittene Männer in's
g. 17. Jan. 1848. Daselbst
uer Territorien, näm-
uri an den gleichnamigen
vorläufig als Iowa-Terri-



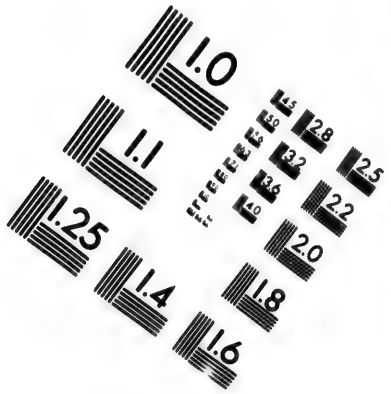
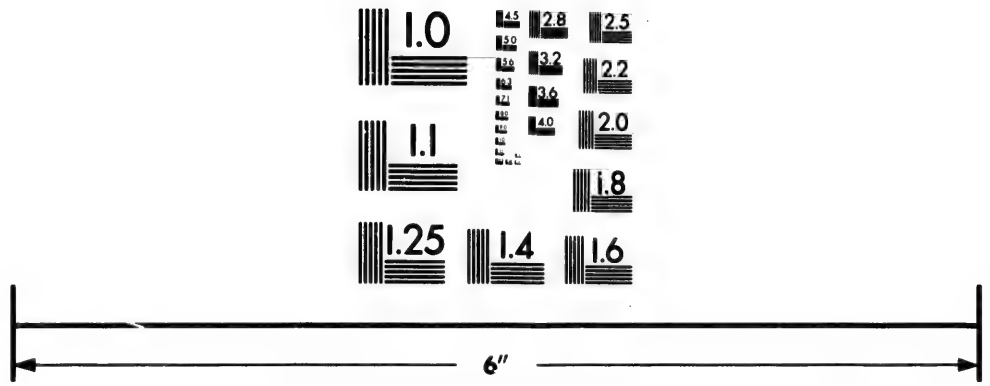
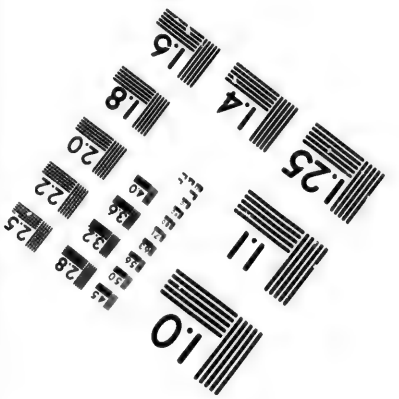
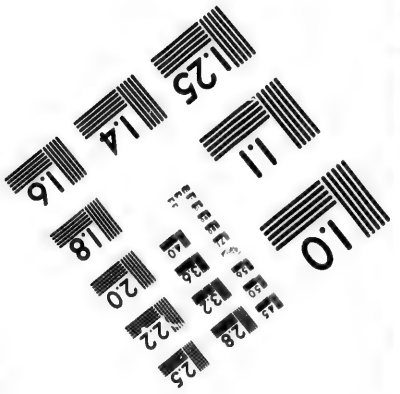


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1983

Thieren sogleich fühlbar, indem sie viel magerer und schwächer wurden. — Noch betraf einen unserer vortrefflichsten Leute ein sehr bedauerliches Mißgeschick. Eine Flinte entlud sich unversehens und zerschmetterte ihm das Bein. So machte einen jungen, kräftigen Mann, der allen Gefahren einer solchen Reise glücklich entgangen war, noch nahe der Heimath ein böser Zufall Zeitlebens zum Krüppel.

Nachdem wir 290 M. längs dem Südarm des Kansas gereist waren, verließen wir ihn 60 M. vor seiner Vereinigung mit dem Nordarm (Republican-Fork), erreichten bald die Fahrstraße von Santa-Fé nach Independence am Missouri und schlugen den 31. Juli an dem Ufer des Letzteren bei der kleinen Stadt Kansas unser Lager auf.

Hier endete unsere Landreise und am folgenden Tage glitten wir auf einem Dampfboote rasch den breiten Missouri hinab. Unsere ermüdeten Thiere wurden nicht verkauft und zu neuer Arbeit durch das Land zerstreut, sondern auf der Grenze auf guten Weideplätzen untergebracht, um neuerkräftigt mich auf meiner neuen, im nächsten Jahre beabsichtigten Expedition wieder zu begleiten.

Am 6. August erreichten wir St. Louis, wo ich meine treuen Reisegefährten entließ, die größtentheils in der Umgegend ihre Heimath hatten. Noch bemerke ich, daß auf dieser ganzen Reise nicht einer von ihnen von einer Krankheit befallen wurde.

Unser Chinuk-Indianer hatte seinen Wunsch, die Weißen zu sehen, völlig befriedigen können. Er begleitete mich nach Washington, um dort Unterricht zu erhalten, und im folgenden Jahre in Begleitung von Auswanderern in seine Heimath am fernen Columbia zurückgeschickt zu werden. — Der verwaiste Knabe Pablo Hernandes hat in der Familie des Senators Benton, Randolph's Vater, eine liebevolle Aufnahme gefunden und sehnt sich nicht in seine Heimath zurück. Andreas Fuentes endlich blieb in St. Louis und wird mich im folgenden Jahre wieder nach dem großen Westen begleiten.

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite	10.	Zeile 1 v. u. (Anm.)	lies	Jowa statt Jova.
„	14.	„ 1 v. u.	„	Greenhow st. Greenow.
„	27.	„ 9 v. o.		„führen" zu streichen.
„	32.	„ 16 v. u.	„	verkümmerndes st. verkümmernde.
„	47.	„ 11 v. u.	„	Staatsgef. st. Statsgef.
„	71.	in der Ueberschrift . .	„	Petersburg st. Richmond.
„	71.	Zeile 5 v. o.	„	Beiläufig st. Bei Richmond.
„	80.	„ 15 v. o.	„	200 st. 2000.
„	99.	„ 6 v. o.	„	diptera u. tetraptera st. diptesa u. tetroptesa.
„	113.	„ 4 v. o.	„	Indian pride st. pride Indian.
„	124.	„ 7 v. o.	„	Jowa-Territoriums st. Staates Jowa.
„	136.	„ 8 v. u.	„	Red River st. Red Rivers.
„	151.	„ 10 v. o.	„	furcatus st. fuscatus.
„	155.	„ 3 v. o.	„	prayer st. prayep.
„	169.	„ 16 v. o.	„	Mormon st. Marmon.
„	171.	„ 14 v. o.	„	Mount st. Mound.
„	187.	Anm. Z. 2	„	Vermessern st. Verwesern.
„	194.	Zeile 12 v. o. nach E.		einzuschalten: nach den neuesten Nachrichten mit seinen beiden Nachbarorten 102,000 E.
„	204.	„ 4 v. u.	lies	tafel st. decke.
„	216.	„ 18 v. o.	„	Höfen st. Höfen.
„	246.	„ 1 v. u. und S. 248		Z. 6 v. u. lies Charlestown st. Charleston.
„	265.	„ 9 v. u.	lies	Vermilion st. Vermillon.
„	301.	„ 16 v. o.	„	neuen st. neun.

erungen.

t Jova.
r ſt. Greenow.
zu ſtreichen.
rndes ſt. verkümmernde.
f. ſt. Statsgef.
g ſt. Richmond.
ſt. Bei Richmond.
000.
u. tetraptera ſt. diptesa
ptesa.
ride ſt. pride Indian.
Territoriums ſt. Staates

ver ſt. Red Rivers.
ſt. fuscatus.
ſt. prayep.
n ſt. Marmon.
ſt. Mound.
fern ſt. Verweſern.
ten: nach den neueſten
nen beiden Nachbarorten

decke.
t. Höfen.
. u. lies Charlestown ſt.

on ſt. Vermillon.
t. neun.